Chriſtian Friedrich Damberger's

Landreiſe

in

das Innere von Afrika,

vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kaffarey, die Königreiche Mataman, Angola, Maſſi, Monoemugi, Muſchako u. a. m.; ferner durch die Wüſte Sahara und die nördliche Barbarey bis nach Marocco.

In den Jahren 1781 bis 1797.

Zwey Theile.

Mit Karte und colorirten Kupfern.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Gottfried Martini.
1801.

Zweyter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Abreiſe des Verfaſſers. Er wird von dem Könige beym Abſchiede beſchenkt und muß ſeine Reiſe unter Begleitung zweyer Wegweiſer nach Norden hin über das Dorf Muhag und das Städtchen Methekaha fortſetzen. Beſchreibung und Geſchichte der Azahorer, der Dörfer Mahiny und Emwahat, wie auch der hier ſo häufigen Copra-Schlangen. Das Dorf Mohakam, Lage deſſelben an der Gränze des ehemaligen Königreichs Loango; geographiſche Lage und Geſchichte deſſelben, Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes von dieſem Landſtriche, der Producte, Bewohner und des Handels in demſelben. Ueberfahrten über den Bamboſluß an dem Räuberdorfe Wodolaha und an dem Dorfe Ogho. Bey dem letztern läßt ſich der Verfaſſer überſetzen und bekommt einen Reiſegefährten, der ein Bergmann iſt und Erz nach Malemba trägt, mit dem

er ein und einen halben Tag reiſet. Geſchichte und Beſchreibung von der Stadt Malemba. Der Verfaſſer wird hier ſcharf examinirt und zum Könige gebracht, welcher ihm Kleider überreichen läßt und ihn zum Diener ſeines Packbüffels ernennt, von welchem er bis zum Leibpagen avancirt, bald darauf aber in Ungnade fällt und zum Sclavendienſte verurtheilt wird, aus welchem er aber entläuft und zu den Jaganern übergeht.

Als ich abreiſte, ließ mir der König eine neue Calebaſſe (Reiſeflaſche), einige Pfund Fleiſch und ein Bündel Mehl, wovon ich vier Tage lang zehren konnte, überreichen, und übergab mir ſelbſt dreyhundert Zimpo (Muſcheln, die Statt des Geldes gebraucht werden). Vier rüſtige junge Männer wurden beordert, mich zwey Tagereiſen weit zu begleiten, und mir die Reiſe ſo ſehr als möglich zu erleichtern. — Wir waren kaum tauſend Schritt weit gegangen, als ich bemerkte, daß wir nach Norden zu gingen, da ich doch nach Oſten zu reiſen wollte. Ich fragte daher meine Begleiter, wie es käme, daß wir uns ſo wendeten, und erfuhr, daß der König befohlen hätte, mich gerade nach Norden zu zuführen, damit ich nicht zu den Portugieſiſchen Factoreyen, wohin ich wahrſcheinlich reiſen wollte, kommen könnte. Ich merkte nun gleich, daß mich der König immer noch

in den Verdacht eines Verſtändniſſes mit den Portugieſen hätte, und mich nun von ihnen entfernen wollte. — Ich konnte nun freylich nicht widerſprechen, ſondern mußte meinen Begleitern folgen. Gegen den Mittag paſſirten wir einen kleinen Fluß und kamen auf eine fruchtbare Ebene, in welcher das Dorf Muhag liegt. Ich ſah in dieſem großen Dorfe, in welchem gegen ſechshundert Menſchen wohnen ſollten, ſehr wenig Männer, und erfuhr, daß dieſelben in einem anderhalb Stunde weiter nach Oſten zu befindlichen Silberbergwerke arbeiteten. Ich bat meine Begleiter, mich dahin zu führen, allein ſie wollten den Befehl des Königs nicht übertreten, ich mußte alſo bleiben und meine Neugierde unbefriedigt laſſen. Wir hielten Mittagsruhe, und wurden von dem Richter, da er hörte, daß ich ein Gaſt des Königs ſey, mit Milch, Mehl und getrockneten Fiſchen im Ueberfluſſe verſorgt, auch gebeten, noch einige Tage da zu bleiben. Wir nahmen dieſes Anerbieten nicht an, ſondern reiſten weiter, und erreichten gegen Abend das Städtchen Methekaha am Berge Matori (Steinberge). Es hat gegen dreyhundert ſchlecht gebaute Häuſer und Hütten und wird von einem kleinen Fluſſe durchſchnitten. Die Einwohner erbauen Hirſe, Gerſte, Kürbiſſe, Melonen und etwas weniges Türkiſches Korn, können aber wenig Vieh halten, weil Tiger und Wölfe hier gleichſam zu Hauſe ſind, und immer auf den Raub lauern. Als ich in dem Orte herum ging, fand ich zu meiner Verwunderung zwey Schmiede- und zwey Töpferwerkſtätte, und ſah, daß beſonders die Töpfer-

waaren niedlich und dauerhaft gemacht wurden, erfuhr auch, daß man dieſelben weit und breit verhandelt. Wir beſuchten zuerſt den Richter und empfahlen uns ſeiner Vorſorge, dieſer ſchickte uns aber zu dem Evanga, welcher mich bey ſich behielt, meine Begleiter aber in andere Hütten ſchickte. Zum Abendeſſen erhielt ich nur eine Hand voll Mehl nebſt etwas Milch mit Waſſer vermiſcht, und zum Nachtlager wurde mir der Ziegenſtall angewieſen, deſſen Thüre mein Wirth mit einem hölzernen Kreuze *) von außen verſperrte. Vor Geſtank und drückender Hitze konnte ich nicht ſchlafen, ſtand daher, als des Morgens meine Begleiter kamen, ganz ermattet auf. Ich beſchwerte mich bey dieſen über das ſchlechte Nachtlager, und ſie machten ſo gleich dem Evanga Vorwürfe, drohten auch, dem Könige zu erzählen, wie er mich behandelt hätte. Dieß wirkte, denn er brachte ſo gleich Milch, Mehl und getrocknete Fiſche herbey, nöthigte uns zu eſſen und das Uebriggebliebene auf den Weg mitzunehmen, bat auch meine Begleiter, auf der Rückreiſe bey ihm zu übernachten und ſeine Bewirthung anzunehmen. — Unſer Weg ging nach Nordoſt zu über ein Gebirge, welches ſich von Oſten nach Norden zieht und ein Dreyeck formirt; hier ſa-

*) Dieſe haben die Geſtalt der ſo genannten Spaniſchen Reiter, und ſind mit langen ſehr ſpitzigen Dornen durchflochten. Man ſucht damit die Tiger und Wölfe abzuhalten, daß ſie nicht in die Ställe kommen können.

hen wir viele wilde Fruchtbäume, und trafen gegen Mittag einige Azahorer an. Dieſe bewohnen dieß Gebirge, und leben von Früchten, Wurzeln, beſonders aber vom Raube. Ich erwartete von ihnen eine üble Behandlung, allein da wir unſern Mundvorrath mit ihnen theilten, waren ſie ſehr freundlich und nöthigten uns, uns bey ihnen niederzuſetzen und auszuruhen. Wir thaten dieß, und reiſten nach einigen Stunden weiter. Von meinen Begleitern erfuhr ich nun, daß die Azahorer weder Hütten hätten, noch Feldbau und Viehzucht trieben, ſondern unter freyem Himmel ſchliefen, und beſtändig im Gebirge herum zögen. Ihre ganze Anzahl beſteht aus ſieben bis achthundert Perſonen, die ſich von Jahr zu Jahr vermehren, und in Zukunft ihren Nachbarn furchtbar werden können. Man behauptet, daß ſie aus der Stadt Zohare, in der Landſchaft Joga, herſtammen, wo ſie in weit größerer Anzahl gewohnt haben ſollen. Der König Manimugy überzog im Jahre 1623 die eben erwähnte Landſchaft mit Krieg, und machte ſich den größten Theil derſelben unterwürfig, ließ auch die Stadt Zohare auffordern, ſich ihm zu ergeben. Dieſe gab aber eine abſchlägige Antwort, und ſtellte ihm ein kleines Kriegsheer entgegen. Dieß Betragen entrüſtete den König, er ließ ſein Heer anrücken, ſchlug die Zoharer, drang in die Stadt und ließ alle Einwohner, die nicht entflohen waren, ermorden, auch die Stadt verbrennen. Die Entflohenen begaben ſich unter den Schutz des Königs von Angola, der ſie willig aufnahm und

ihnen Wohnplätze anwies. Zur Zeit eines Kriegs formiren ſie gleichſam ein Freykorps, und führen die meiſten Unternehmungen glücklich aus. Wurfſpieße und Streitäxte werden ihnen nur ſo lange gelaſſen als der Krieg dauert, dann müſſen ſie dieſelben wieder an ihren Schutzherrn abliefern. Die Mannsperſonen ſind groß und ſtark, haben eine mehr röthliche als ſchwarzbraune Geſichtsfarbe und einen Pudelkopf, den ſie mit kleinen Knochen zieren. Ihre Religion iſt die heidniſche; der Aelteſte iſt Richter und Prieſter, entſcheidet aber nur bey unbedeutenden Fällen. Bey ſchweren Verbrechen liefert man den Thäter an den König ab, der ihn nach den Geſetzen des Landes beſtraft. Hier muß ich einer merkwürdigen Geſchlechtsverſchiedenheit Erwähnung thun, welche darin beſteht, daß die Weiber dieſer Nation lange und ſchöne Haare haben, ſo daß ſich ganz junge Mädchen, die nur einige Wochen alt ſind, von Knaben eben dieſes Alters in Anſehung der Haare ſchon merklich unterſcheiden. — Wir erreichten, nachdem wir noch etliche Haufen Azahorer angetroffen hatten, gegen Abend, da wir vom Gebirge herab ſtiegen, das kleine Dorf Kamoh in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend an dem kleinen vier Fuß breiten Fluſſe Molo, welcher ſich um das Gebirge herum nach Nordoſt zu zieht. Ich ſah hier eine anſehnliche Viehzucht und gut angebauete Felder. Der Richter gab uns ein gutes Nachtlager und Speiſen, ſo gut er ſie hatte. — Am folgenden Morgen kehrten meine Begleiter zurück, der Richter aber, als er hörte, daß ich ein Freund des Königs

wäre, gab mir einen Boten mit, der mich bis Ma-hiny begleiten ſollte. — Wir hatten außerordentlich ſchlechten Weg, und mußten uns durch das Gebüſch, welches einem Verhaue glich, mit vieler Mühe durcharbeiten, auch oft große Umwege machen, weil hier und da gar nicht durchzukommen war. Ueberall wimmelte es von Inſecten und Schlangen, auch begleiteten uns einige junge Löwen, die meinem Führer weit mehr Schrecken einjagten, als mir, beynahe eine Stunde weit. — Wir paſſirten mehrere Thäler, fanden aber nirgends trinkbares Waſſer, und eben deßwegen auch keine Dörfer. Es war ſchon Abend, als wir in das kleine Dorf Hatagna von ſechszehn bis zwanzig ſchlechten Hütten gelangten. Ich wünſchte in demſelben zu übernachten, allein mein Führer ſagte, er hätte Befehl, mich an dieſem Tage bis nach Mahiny zu bringen, ich mußte daher meinen Stab wieder ergreifen und noch eine Stunde weit gehen. Als wir in Mahiny ankamen, fanden wir den Richter ſchlafend, mein Führer weckte ihn auf und ſagte ihm, daß er mich auf Befehl des Königs hierher begleitet hätte, und daß ich bey ihm Herberge zu erhalten hoffte. Der mürriſche ſchlaftrunkene Richter ſagte uns das Nachtlager zu, warf mir eine Matte hin, und verſprach Milch und Mehl herbey zu holen. Ich wartete aber dieſes nicht ab, ſondern warf mich auf die Matte und ſchlief ein. Als ich erwachte, vermißte ich den Führer, und da ich mich nach ihm erkundigte, erfuhr ich, daß er ſchon wieder zurück gereiſt wäre. — Als mich der Richter am Morgen genauer anſah, und be-

merkte, daß ich eine ganz andere Leibesfarbe hatte als die Landesbewohner, auch hörte, daß ich der Landesſprache etwas kundig war, wurde er freundſchaftlicher und gütiger, auch bat er mich an dieſem Tage bey ihm zu bleiben und ſeine Gerichte nicht zu verſchmähen. Ich nahm ſein Anerbieten mit Vergnügen an, ruhete aus, aß und trank, und unterhielt mich mit dem Richter. — Hier genoß ich wieder einmal Elephantenfleiſch mit Metaba *), Milch und Oghéghe bonitahs **) zubereitet, und labte mich vortrefflich daran. Die Metaba und das Muß hatten das Fleiſch ſehr mürbe gemacht, und demſelben einen guten gewürzhaften Geſchmack mitgetheilt.

Am 3ten Juny brach ich wieder auf, und wurde von einem Sclaven des Richters bis an das nächſte Dorf, welches eine halbe Tagereiſe entfernt lag, und Emwahat hieß, begleitet. Wir wären nicht in daſſelbe gekommen, wenn wir nach Nordoſt zu gegangen wären. Allein mein Führer wollte dieſen Weg nicht einſchlagen, ſondern wendete ſich nach Oſten zu, denn er zeigte mir in der Gegend, durch welche ich reiſen wollte, in der Entfernung zwey ſpitzige kahle Berge, und ſagte, daß zwiſchen denſelben eine Kluft

*) Iſt eine Art Erbſen, die zu 50 bis 100 an ganz feinen Fäden auf einem Gebüſche wachſen: Erbſen im eigentlichen Sinne des Worts ſind es alſo nicht, weil ſie nicht in Schoten wachſen, ſondern vielmehr Samenkörner.

**) Eine Art Pflaumenſaft.

wäre, die er Nunquiata (Schlangenkluft) nannte, wo ſich eine ungeheure Menge Schlangen aufhielten, die in der umliegenden Gegend ihre Nahrung ſuchten. Als wir noch eine gute halbe Stunde von dem erwähnten Dorfe entfernt waren, zeigte er mir in einiger Entfernung nach der Schlangenhöhle zu zwey Männer, und erzählte, daß das Dorf beſtändig zwey Wächter ausſtellte, welche den Schlangen, die ſich nach demſelben zu wendeten, auflauern und dieſelben tödten müßten. In der Folge erfuhr ich auch die Art und Weiſe, wie man dieſe gefährlichen Thiere am beſten und ſicherſten fängt und tödtet: man ſucht ſie nämlich ſo zu faſſen, daß man ihnen den Schwanz zuerſt ſicher abhauen kann, weil in demſelben das Gift verborgen ſeyn ſoll; dann bratet man ſie auf Kohlen und verzehrt ſie als eine ſehr delikate Speiſe. Im Dorfe ſah ich auch einige dergleichen getödtete Schlangen, welche die Einwohner Copra*) nannten; ſie hatten eine anſehnliche Länge und konnten zwanzig bis dreyßig Pfund ſchwer ſeyn. Der Kopf war rund und oben etwas platt, die Farbe im Grunde aſchgrau mit einen Viertelzoll breiten um den Leib laufenden grünen Streifen. Im Königreiche Bahahara fand ich eine ähnliche, jedoch nicht ſo große Art wie dieſe. — Das Dorf Emwahat beſteht aus etlichen dreyßig Hütten, liegt noch im Königreiche Angola, eine halbe Tagereiſe von der Gränze, in einer fruchtbaren Gegend, auf der Nordſeite an kleinen Bergen, an der

*) Wahrſcheinlich iſt dieſes Wort Portugieſiſchen Urſprungs und kommt her von Cobra.

Südſeite aber an einem Fluſſe, den ich für einen Arm vom Fluſſe Bambo hielt. — Mein Führer wollte nun zurück kehren, ließ ſich aber durch Bitten bewegen mich noch weiter zu begleiten. Als wir zwey Stunden lang ausgeruht hatten, ſetzten wir unſern Weg durch ein angenehmes mit allerley Fruchtbäumen verſehenes Wäldchen fort, und kamen an die Gränze. Hier verließ mich mein treuer Führer, und kehrte, nachdem er mir eine glückliche Reiſe gewünſcht hatte, in ſeine Heimath zurück. Ich reiſte noch eine Stunde weit, und übernachtete am Ende des Waldes. Am 5ten Juny gelangte ich an einen engen Paß, und bald darauf in das Dorf Mohakam, einen Gränzort in dem geweſenen Königreiche Loango*). Ich würde das Dorf

*) Dieſer Strich Landes welcher das vormalige Königreich Loango ausmachte, hält 56 Meilen in der Länge von Weſten nach Oſten zu, und 50 Meilen in der Breite von Süden nach Norden hin. Es liegt gegen Norden in Oſten einen Strich nach dem Compas, zwiſchen Guinea und dem Ausfluſſe des Fluſſes Zaire. Der König wurde im Jahre 1778 von den Portugieſen, und dem Könige Sihao-atuly aus Cacongo geſchlagen, und gleich nach der Schlacht von ſeinen eignen Leuten ermordet. — Die Bewohner des Landes ſind nun frey; ſie geben zwar dem Könige von Cacongo einen Tribut, allein er iſt unbedeutend, und wird meiſtentheils von den Portugieſen bezahlt, welche dafür die Freyheit erhalten ins Reich Loango zu handeln. — Die Nation erwählt die Aelteſten zu Richtern, und unterwirft ſich den Ausſprüchen derſelben ſehr gern.

verfehlt haben, denn es liegt zwiſchen einigen Anhöhen verſteckt; allein eine gutmüthige alte Frau, welche Holz ſammelte, führte mich in daſſelbe, reichte mir ſo gleich Milch und brachte mich dann zu dem Richter. Dieſer, ein junger verſtändiger Mann, befragte mich zuerſt über den Zweck meiner Reiſe, und ließ mir dann in einer großen Schildkrötenſchale Milch mit Hirſenmehl reichen, ſuchte mich auch zu überreden, entweder bey ihm zu bleiben oder zurück zu kehren, weil ich nicht ohne Lebensgefahr durch einige wilde und grauſame Nationen reiſen könnte. — Ich ließ mich nicht überreden, ſondern ſuchte Erkundigung einzuziehen, wie und wohin ich am ſicherſten reiſen könnte, beſonders erkundigte ich mich nach der Beſchaffenheit des nach der Stadt Malemba, welche meine ehemaligen Begleiter als groß und gut gebaut beſchrieben hatten, führenden Weges. Der Richter meinte, der Weg ſey nicht gut zu finden, ich müßte daher einen Boten annehmen. Da er mich verſicherte, daß, wenn ich täglich dreyßig Zimpo bezahlte, ich leicht einen ſolchen Boten finden würde, ſo bat ich ihn mir einen zu verſchaffen. Er wählte aus den herumſtehenden Neugierigen einen ſtarken Mann von wildem Anſehen. Ich erſchrak, als er mir denſelben vorſtellte, denn ich hielt mich unter deſſen Schutze und Begleitung nicht für ſicher. Der Richter bemerkte, daß ich verlegen wurde, ſprach mir daher Muth ein, und rieth mir, mich dieſem Manne anzuvertrauen, weil derſelbe die Wege ſehr gut wüßte, auch ehrlich und beſonders in Gefahren unerſchrocken wäre. — Ich blieb in der

Nacht beym Richter, der ein gutes Nachtlager zubereitet hatte, es auch nicht an Milch, Mehl und Schildkrötenfleiſch fehlen ließ. Ehe ich am Morgen abreiſte, zahlte ich dem Führer dreyßig Zimpo *) aus, damit meine Laſt erleichtert wurde.

Hier wird der Ort ſeyn, von der ſo wild geſchilderten Nation, die ich nun beſuchte, etwas zu ſagen. — Der Strich Landes, welchen ſie bewohnt, wird in drey Theile getheilt, iſt zwar bergig, aber dennoch ſehr fruchtbar. An Mineralien findet man Kupfer, Bley, Zinn und etwas Goldſtaub. An Früchten erzeugt das Land Hirſe, Türkiſches Korn, Erbſen, Kürbiſſe, Zuckerrohr und Tabak. Man verfertigt auch einen mittelmäßigen Palmwein, und preßt einen ſehr guten Pflaumenſaft aus. Der Gewinn von der Baumwolle iſt jetzt unbeträchtlich, weil durch die beſtändigen Kriege mit den benachbarten Nationen die Cultur derſelben geſchwächt und verhindert worden iſt; ſo wurde z. B. 1780 der ſchöne Wald bey der Stadt Alimthangoy (ango), welcher eine Stunde lang und beynahe eben ſo breit war, und ſehr viel Baumwolle lieferte, ganz verbrannt. Wilde und zahme Thiere findet man im Ueberfluſſe, z. B. Elephanten, die man des Elfenbeins wegen ſchätzt, Ranoſter, Löwen, Tiger und Wölfe, mit deren Fellen man einen anſehnlichen Handel nach Malemba, dem Hauptorte der

*) Dreyhundert Stück haben den Werth eines Reichsthalers.

Handlung in dieſem Lande, treibt, und daſelbſt an mehrere Europäiſche Nationen, beſonders an die Holländer verhandelt. Ferner findet man Büffel, Ochſen, Pfauen, Strauße, rothe und blaugeſtreifte Steintauben von beſonderer Größe, Rebhüner u. a. m. Die Haſen dieſes Landes, welche Mazahto genannt werden, haben die Größe der Weſtindiſchen Seidenhaſen, allein ihre Haare, ſo wie die Haare der daſigen Schafe, welche unſern Spitzhunden ähnlich ſehen, ſind unbrauchbar. Der große See oberhalb der Stadt Malemba liefert gute Fiſche, und beſonders ſehr große und ſchmackhafte Muſcheln. — Die drey Theile des Landes ſind folgende: 1) Der obere Theil an dem Meere gehört den Portugieſen; 2) den mittlern bewohnen die Malenbaner ſelbſt, welche den Mittelpunct des Landes inne haben und an der Weſtſeite an die Portugieſiſchen Comtoirs gränzen; 3) der dritte oder untere Theil iſt das Königreich Cacongo. Die beyden erwähnten Nationen ſtanden vor ungefähr hundert und funfzig Jahren unter einem Könige, allein in der Folge benutzten mehrere Große an dem Hofe des Königs von Loango deſſen Trägheit und Sorgloſigkeit, warben Kriegsheere an, und ſuchten ſich eigene Reiche zu errichten; und nun bildeten ſich die Königreiche Malemba und Cacongo, die aber in der Folge wieder manche Veränderung erlitten.

Die beyden Hauptnationen, welche der Eroberungsſucht der Portugieſen Ziel und Maß ſetzen, können mit Inbegriff der Hülfsvölker von freundſchaftli-

chen Nationen auf dreyßig tauſend ſtreitbare Männer ins Feld ſtellen, deren Waffen bloß aus Bogen und Pfeilen beſtehen, und die ſich tapfer beweiſen. Die ganze Armee beſteht aus Infanterie. — Die Religion iſt die heidniſche und ohne viele Ceremonien, auch ohne Abgötterey, denn man nimmt nur ein höchſtes Weſen an, welches man täglich Morgens und Abends in ſchlecht gebauten Tempeln durch Gebet verehrt. Die Prieſter haben auf die Regierung keinen Einfluß, und werden nicht ſo hoch geachtet wie bey andern heidniſchen Nationen. Die Portugieſen haben ſich viel Mühe gegeben, das Chriſtenthum in dieſen Ländern zu verbreiten, allein ſie ſind nicht glücklich geweſen. Man erzählte mir, daß theils die vielen Ceremonien, beſonders aber noch mehr die Lehren, welche die Vernunft nicht begreifen kann, die an einem einfachen Gottesdienſt gewöhnten Heiden abgehalten haben, ſich zum Chriſtenthume zu wenden. — Schulgebäude ſind hier nicht zu finden, denn die Kinder werden auf einem grünen Platze unter freyem Himmel unterrichtet. Die Schreibekunſt iſt hier ſchon längſt bekannt, man bedient ſich Statt des Papiers der Palmblätter, und Statt der Federn kleiner Knochen von Vögeln, oder der Fiſchgräten. — Die Farbe der Bewohner fällt mehr ins Dunkelbraune als Röthliche, und giebt ihnen ein wildes Anſehen. Die meiſten Perſonen ſind groß und ſtark, haben große Augen, lange Haare, welche ſie mit kleinen Knochen und Muſcheln zieren, platte Naſen und große aufgeworfene Lippen. Am Oberleibe gehen alle Einwoh-

ner nackend, den Unterleib aber behängen ſie mit Schürzen aus Thierfellen oder aus Palmblättern. Diejenigen, welche in der Nähe der Portugieſiſchen Beſitzungen wohnen, tragen Schürzen von blau geſtreifter Leinwand, die ſo dünn iſt wie unſer Beuteltuch. — Die Weiber haben nur das Auszeichnende, daß ſie die Haare in vier bis ſechs Zöpfe flechten, um den Kopf herum wickeln und mit Muſcheln, Knochen, beſonders aber mit Glasperlen zieren. Jedermann ſchmiert ſich den Leib mit Fett, welches aus Schafſchwänzen gebraten wird und immer flüſſig bleibt. Ich ſelbſt mußte mich zu dieſem ekeln Geſchäfte bequemen, weil die Sonne meine Haut verbrannt hatte, und mir dadurch viel Schmerzen verurſacht wurden. — Die Häuſer ſind aus Riethſtroh, Holz und Lehm, bisweilen auch aus unbehauenen Felſenſtücken erbaut, ſind aber gewöhnlichen Hütten ſehr ähnlich, und haben ein rundes Dach, in welchem eine Oeffnung gemacht iſt, damit der Rauch abziehen kann. — Die gewöhnlichſten Nahrungsmittel ſind ſaure Milch, Mehl, Fiſche und Fleiſch von erlegtem Wilde. Von zahmen Thieren wird nur an Feſten etwas geſchlachtet. In den Städten lebt man beſſer als in den Dörfern. Kochgeſchirr kennt man, macht aber ſehr ſelten Gebrauch davon, weil man an der alten hergebrachten Art, die Speiſen zuzubereiten, noch zu ſehr hängt. — In keinem andern Afrikaniſchen Lande übt man die Gaſtfreundſchaft in einem ſo hohen Grade wie hier aus. Man läßt nie einen Reiſenden, der des Landes nicht kundig iſt, allein reiſen, ſondern begleitet ihn entweder bis in ein

anderes Dorf, oder bis dahin, wo er den Weg nicht mehr verfehlen kann. — Man iſt hier überhaupt ſehr gutmüthig und wohlwollend, theilt Andern gern etwas mit, will aber auch wieder Gegengeſchenke haben. Beleidigungen werden hart geahndet, und die Eiferſucht herrſcht hier allgemein. Hat ein Mann nur den geringſten Argwohn, daß ſeine Frau mit einer andern Mannsperſon in einem Verſtändniſſe ſtehe, oder dieſelbe nur einiger Maßen werthſchätze, ſo muß ſie ihn überall begleiten, damit ſie keine Gelegenheit hat, ihm untreu zu werden. — Die meiſten Mannsperſonen beſchäftigen ſich mit der Jagd und Fiſcherey, und üben ſich in den Waffen. Einige verfertigen irdene Waaren, ſchmieden Waffen und flechten Netze. — Ich reiſte mit meinem Führer durch die Dörfer Magay, Ahala und Seehang, und übernachtete in dem Städtchen Kungoha. Dieſes liegt in einer ſumpfigen Gegend an dem Fuße eines kleinen Gebirges. Ich zählte hier gegen zwey hundert und ſiebzig ſchlechte Häuſer, und fand ſtinkendes Waſſer, welches eine Viertelſtunde von der Stadt geholt wird. Die meiſten Einwohner ſind Bergarbeiter, welche ſich größten Theils in den nahe liegenden Gebirgen aufhalten. Der König Maſahwah von Cacongo iſt Oberherr über die Stadt, und hält hier zwey Richter, welche gleichſam das Stadtregiment ausmachen. Ich wurde ſehr gut aufgenommen, hatte aber Noth am folgenden Morgen weiter zu kommen, denn man hielt mich für einen weißen Sclaven, und ſchien Luſt zu haben, mich zu behalten; als ich

aber dem einen Richter einen Gulden zuſteckte, ließ man mich reiſen.

Am 8ten gingen wir über den Mahtaberg, den höchſten in dieſer Gegend, der an das ſo genannte Mondgebirge gränzt. Von hier ſahen wir zur linken Hand die Stadt Moohog, auch Niederbemde genannt; unten am Berge erblickten wir viele Menſchen. Wir gingen auf dieſelben zu, und fanden vierzig Mann, welche Zinnerz ausgruben. Ich befragte ſie, ob ſie daſſelbe auch ſchmelzen könnten, ſie verneinten es, und ſagten, daß ſie es nach Malemba in die Schmelzhütten verkauften. Ich bat dieſe Leute um etwas Milch, die ich auch ſo gleich erhielt. Dafür gab ich einen Gulden, erhielt aber noch dazu drey hundert und ſechzig Zimpo, worüber ich mich ſehr wunderte, weil ich immer geglaubt hatte, man kenne in dieſem Lande das geprägte Geld nicht. Bald darauf bat mich auch mein Führer, ihm ein Geldſtück zu ſchenken, und ich erfuhr von ihm, daß er ſchon einige Mal dergleichen Stücke geſehen hätte. Gegen Abend trafen wir einige Männer an, die von der Jagd kamen und nach Wodolaha*), wo ſie wohnhaft waren, gehen wollten. Sie ſuchten uns zu bereden, mit ihnen zu gehen, mein Führer aber ſchlug es ab; er ſagte, da ſie uns verlaſſen hatten, daß dieſer Ort in keinem guten Rufe ſtände, weil die Reiſenden daſelbſt nicht

*) Beſteht aus etlichen Häuſern auf der Weſtſeite des Fluſſes Bambo, wo eine Ueberfahrt über den Fluß iſt.

ſicher wären. Eine Stunde vor dem Dorfe Ohgo, wo auch eine Ueberfahrt über den Fluß ſeyn ſollte, machten wir Halt, und verſuchten Feuer anzumachen; da es aber nicht gleich gelingen wollte, und wir ſehr ermüdet waren, legten wir uns auf einen Haufen Baumblätter und ſchliefen ungeſtört bis an den Morgen. Nun gingen wir in das Dorf, verweilten eine Stunde und ließen uns dann über den Fluß ſetzen, wofür ich ſechzig Zimpo bezahlen mußte. Hier fanden wir einen Reiſegefährten, nämlich einen Mann, welcher Erz nach Malemba zum Verkaufe trug. Er hatte viel Kenntniſſe, und ich mußte ſehr bedauern, daß ich ihn nicht ganz verſtehen konnte. Auf dem Wege vom Fluſſe an bis nach Malemba, welcher anderthalb Tagereiſen lang iſt, findet man allerley ſchöne und ſchmackhafte Früchte, auch gutes Trinkwaſſer. Eine vorzügliche Quelle, welche eine Stunde weit von der Stadt liegt und das beſte Waſſer giebt, hat von den Bewohnern den Namen Bonhi bikoma (Goldquelle) erhalten. — Am 11ten gegen Mittag langten wir vor der Stadt an, durften aber dieſelbe nicht betreten, ſondern es wurde ein Bote an den Malfukka (eine Art Statthalter) abgeſchickt, welcher unſere Ankunft melden und ihn befragen ſollte, ob man uns den Eintritt in die Stadt erlauben wollte? Nach einer Stunde kam ein Officier mit drey Mann zu uns, und fragte mich, ſo wie man in Deutſchland beynahe in allen großen Städten gefragt wird. Man wunderte ſich, da ich ſagte, ich wäre ein Morgenländer, weil ich doch nur die ganz gewöhnliche Leibesbedeckung

trug, und in meinem Anzuge nichts Auszeichnendes war; der Officier drehte ſich daher um und ſagte zu der Wache, Mani = Mambuta (ein Portugieſiſcher Herr). Nun wurden wir in der Vorſtadt in eine Hütte gebracht, und erhielten vier Mann zur Bewachung. Ich merkte bald, daß man mich auch hier für einen Spion hielt, und vielleicht hart behandeln würde. Der Officier ging fort, kam aber bald zurück und nahm meinen Führer mit ſich. Wahrſcheinlich hatte man denſelben über meine Perſon befragt, und von ihm Anfſchluß über meine Reiſe zu erhalten geſucht. Als er zurück kam, ſagte er, daß er nun zurück reiſen wollte; ich zahlte ihm daher die rückſtändigen Zimpo aus, und beſchenkte ihn überdieß noch mit zwey Gulden, weil er mich treulich begleitet hatte. Eine Wache begleitete ihn bis an das Ende der Vorſtadt. Man ließ mich an dieſem Tage ruhig in der Hütte, reichte mir Waſſer, Pflaumen, Aepfel und etwas Milch mit Mehl. Meinen neugierigen Wächtern erzählte ich aus meiner Reiſegeſchichte das, was ſie wiſſen konnten; ſie referirten gegen Abend, als der Officier wieder kam, was ich erzählt hatte, mit mancherley Zuſätzen und Verdrehungen, und dieſer meldete, was er gehört hatte, am folgenden Morgen ſeinem Könige, der eben angekommen war. Neugierig mich zu ſehen, ließ mich der König abholen, und mir beym Eintritte in ſeine Wohnung verſchiedene Fragen vorlegen, die ich alle beantworten mußte. Es waren folgende:

„Was ſuchſt du hier in der Stadt, biſt du ein Kaufmann, oder ein Spion?“ — „Ich

ſuche nichts, bin ein durch Schiffbruch Vernunglück=ter, und wünſche bloß die ſchöne Stadt zu ſehen, die ich mehrere Tagereiſen weit von hier rühmen hörte.“

„Von welcher Nation biſt du, und wo kommſt du her?“ — „Ich bin ein Araber, und komme aus der Südkaffarey, an deren Gränzen unſer Schiff ſcheiterte.“

„Wenn dieß iſt, ſo mußt du auch noch mehr Gefährten haben; wo ſind dieſe?“ — „Sie ſind, bis auf zwey, welche mich begleiteten, aber bald ertranken, ſämmtlich von den Kaffern ermordet worden.“

„Wie weit iſt der Ort von hier, wo dein Schiff ſcheiterte?“ — „Sechs bis ſieben hundert Meilen.“

„Trugeſt du die Bekleidung, die du jetzt trägſt, auch ſchon auf dem Schiffe?“ „Nein, meine Kleider wurden mir von den Kaffern genommen.“

„Wie weit haſt du noch in deine Heimath?“ — „Das kann ich nicht angeben.“

„Ich werde dich ſo lange bey mir behalten, bis ein Schiff ankommt, dann kannſt du zu deinen Freunden reiſen.“

Nun befahl er dem Officier, mich wieder auf die Wache zu bringen, und mir Kleider zu reichen. Ich erhielt nun, gleich der ſo genannten Leibwache, einen blauen halben Mantel, der nur bis an den Hintern reichte, eine kurze Schürze, und ein Stück Cattun, das ich als Turban um den Kopf binden mußte. Als ich bekleidet war, führte mich der Officier wieder vor

den König, und dieſer erwies mir die hohe Gnade, mich zu dem Diener ſeines Packbüffels zu machen, wo ich das Gepäck auf- und abpacken mußte. Dieſe Stelle hatte ich drey Monate lang, bis der König wieder in ſeine Reſidenz abreiſte. —

Malemba war ehemals der Hauptort eines kleinen Fürſtenthums, deſſen Fürſt ſich Malemba Nahakany (Fürſt der Rechten) nannte. Der letzte verband ſich mit den Zoggoreern*), um ſich zum Könige beyder Nationen zu machen, und ſeinen Nachbarn Ländereyen zu entreißen. Er wurde aber von dem Könige von Cacongo geſchlagen, gefangen genommen und ſeines Landes beraubt. — Das ganze Königreich Cacongo, wozu Malemba nun auch gehört, hat in der Länge gegen ſiebzig und in der Breite gegen vierzig Meilen, iſt fruchtbar und liefert vielerley Gewächſe, Mineralien, Thiere und andere Producte, z. B. wilde Thiere aller Art, denen man der Felle wegen ſehr nachſtellt; auch gewinnt man hier das nöthige Salz, ingleichen viel Erz, welches aber nicht ſo gut wie anderwärts behandelt wird. Der Fluß Bambo und der See Sahmoja liefern viel Fiſche und Muſcheln. Der Handel iſt hier für die Europäer äußerſt vortheilhaft, denn für unbedeutende Dinge, als Muſcheln, Stücke Eiſen, Glaskorallen, grobes Tuch, Leinwand, Cattun und ſchlechte Gewehre giebt man

*) Sie waren dem Könige von Angola zinsbar, und hatten an der Oſtſeite ſeines Reichs einen Strich Landes inne.

oft die beſten Thierfelle in Menge hin. — Die eigene Armee des Königs beſteht aus zehn bis zwölf tauſend Mann, die binnen acht und vierzig Stunden zuſammen kommen können. Der König ſelbſt iſt ein guter Soldat, führt ſeine Krieger in eigener Perſon ins Feld, und richtet durch Liſt und Tapferkeit viel aus, daher ihn anch ſeine weit mächtigern Nachbarn, die ſich anfangs bemühten ihm das Reich zu entreißen, fürchten. So groß als ſeine Tapferkeit iſt auch ſein Stolz. Wenn er ausgeht, begleiten ihn gewöhnlich vier Miniſter, welche zugleich Officiere ſind, und zwölf Mann von ſeiner Leibwache. Giebt er Audienz, ſo müſſen alle Anweſende auf die Knie niederfallen.— Die meiſten Officiere ſind zugleich Richter in den Dörfern und Städten, ſie müſſen aber in Dingen von einiger Erheblichkeit an den König berichten. Auf die Religion hält er viel, und beſucht Morgens und Abends das Bethaus. Die Prieſter müſſen ſehr eingezogen leben und ihr Amt pünctlich verwalten, wenn ſie die Gunſt des Königs genießen wollen. — Die Vielweiberey iſt erlaubt. — Die Knaben ſind gleichſam Leibeigene des Königs, der ſie alle dem Soldatenſtande widmet, und von Jugend auf in den Waffen üben läßt. Die Erziehung der Töchter übernehmen die Mütter, die Erziehung der Knaben aber die Prieſter. Der König hatte zwanzig Weiber, welche ſehr ſclaviſch behandelt wurden, und ſich ſehr ſelten durften öffentlich ſehen laſſen. Von den Söhnen dieſer Weiber wurden die meiſten von Jugend auf zu Officieren beſtimmt. In Kriegszeiten erhalten nur die Of-

ficiere Sold und Lebensmittel vom Könige; die gemeinen Soldaten aber müſſen ſich ihren Unterhalt ſelbſt verſchaffen, es ziehen ihnen daher gewöhnlich ihre Weiber nach und ſchaffen Lebensmittel herbey. — Der König hat in ſeinem Lande zwey Städte, acht und dreyßig Dörfer und ein auf einem hohen Berge erbautes Schloß. — Malemba iſt die Hauptſtadt; ſie hat ſieben hundert Häuſer und Hütten, drey gerade Hauptſtraßen und zwey Querſtraßen, unter welchen die Koſſa= (Handels=) Straße die ſchönſte und bewohnteſte iſt. Auf dieſer Gaſſe wird oft Markt gehalten, die Portugieſiſchen und Holländiſchen Kaufleute haben in derſelben ihre Comtoirs und Niederlagen, und überhaupt iſt ſie der Ort, wo das meiſte Gewerbe getrieben wird. Die Khiſuhao=Straße iſt auch mit einem Marktplatze verſehen; hier werden Früchte und beſonders allerley Arten von Vieh verkauft. Jede Hauptſtraße hat zwey Thore, die mit ſechszehn bis zwanzig Mann beſetzt ſind, damit Niemand Victualien, Waaren und dergleichen in die Stadt bringen kann, ohne vorher eine gewiſſe Abgabe, die der Deutſchen Acciſe ähnlich iſt, dafür erlegt zu haben. Die Stadt iſt mit einer aus Felſenſtücken ohne Lehm und Kalk zuſammengeſetzten Mauer und mit einem Graben umgeben. Das hier befindliche Schloß, wo ſich der König aufhält, wenn er hierher kommt, iſt auch ſchlecht gebaut; es iſt ein Stockwerk hoch, und hat im Umfange fünf hundert Fuß. In den Außengebäuden deſſelben wohnen Soldaten, in einem Theile des Innern aber ſind die Weiber des Kö=

nigs eingeſperrt. Es liegt vor dem Waſſerthore an dem Fluſſe Malempo nach der See zu und gewährt eine gute Ausſicht. Ich ſahe bey demſelben auch vier dreypfündige Kanonen aufgepflanzt, die dem Könige ſehr viel koſten ſollen. Noch muß ich bemerken, daß man in dieſe Stadt aus der ganzen umliegenden Gegend das Elfenbein und rohe Erz zu Markte bringt, und entweder verkauft, oder gegen Europäiſche Waaren vertauſcht. Die hierher handelnden Chriſten müſſen fünf pro Cent Abgaben erlegen. — Als ich einige Zeit hier geweſen war, kam ein Holländiſches Kauffarteyſchiff an, deſſen Capitän, Namens Roſenmeyer, meinem Herrn dreyßig Elephantenzähne abhandeln wollte. Er bot ihm ein etliche Ellen langes Stück rothes Tuch zu einem Turban, drey Schnuren Goldglasperlen, zwey Paar Meſſer mit zinnernen Heften, und eine wollene Schärpe dafür an. Der König ſchien nicht ungeneigt zu ſeyn, dieſen Tauſch einzugehen, ich nahm mir aber die Freyheit ihm beyzuſtehen, reichte dem Capitän zehn Zähne hin, und ſagte, ſeine Waaren wären nur Kleinigkeiten, für die man nur einen oder etliche Zähne hingeben könnte, um ihm aber einen anſehnlichen Gewinn zu verſchaffen, ſollte er zehn Stück haben, allein dreyßig Stück könnte er dafür nicht erhalten; wollte er daher die übrigen zwanzig Stück haben, ſo müßte er mehrere und beſſere Waaren herbey bringen. Der Capitän ſah mich mit großen Augen an, und fragte ſpöttiſch, ob ich der Vormund des Königs wäre. Ich antwortete: „Der bin ich nicht, allein ich habe es übernommen, dieſe

Zähne nicht zu verſchenken, ſondern nach ihrem wahren Werthe zu verhandeln.“ Dieß entrüſtete ihn, und er ſuchte dem Könige den Verdacht beyzubringen, als wollte ich den Handel hintertreiben, weil ich ihm die angebotenen Waaren nicht gönnte. Der König ſah mich daher zornig an und fragte, warum ich die Zähne nicht alle ausliefern wollte. Ich faßte Muth, und ſagte, die zehn Stück, welche ich dem Capitän hingegeben hätte, wären ſchon weit mehr werth, als die Waaren, ich könnte es daher nicht zulaſſen, daß er als mein gnädiger und gütiger Herr einen ſo großen Verluſt leiden ſollte. Dieſe Antwort machte ihn wieder ruhig; und er ſagte endlich: „Kannſt du beſſer tauſchen als ich, ſo thue es;“ hierauf wendete er ſich um und ging zur Thür hinaus. Der Capitän fieng aufs neue an zu handeln, und ich erhielt für die dreyßig Zähne die ſchon erwähnten Waaren, nebſt zwey Beilen, ſechs Scheeren, einen Spiegel und zwanzig Gulden. Das Geld behielt ich, die Waaren aber überlieferte ich dem Könige, der hierüber eine außerordentliche Freude bezeigte und mir ſo gewogen wurde, daß er mich von der gewöhnlichen Arbeit los ſprach, zu ſeinem Leibdiener ernannte, mir andere Kleider, und ſo gar ſeinen abgelegten Mantel, der aber eigentlich nur einige Groſchen werth war, ſchenkte. — Von nun an mußte ich ſtets bey ihm ſeyn und ihn begleiten, welches mir nicht lieb war, weil ich zeither mehr müßige Stunden gehabt hatte. Einſtmals begleitete ich ihn auf die Jagd, und erlegte mit einem Wurfſpieße einen Bock, darüber bezeigte er eine ſo große Freude, daß er mir

die Freyheit gab, in Zukunft nach meinem Belieben auf die Jagd zu gehen. — Allein der Evanga, welcher ſich äußerlich ſtellte, als ob er mir gewogen wäre, war in ſeinem Herzen mein Feind, und ſuchte mir die Gunſt des Königs zu entziehen. Hierzu fand er bald eine Gelegenheit. Es befahl mir nämlich der König, in den Garten zu gehen, einige Pflaumen zu holen, und in das Gebäude zu tragen, wo ſeine Weiber wohnten. Als ich ihn fragte, wem ich dieſelben übergeben ſollte, ſo ſagte er, einer dort befindlichen alten Frau, die ich gewiß finden würde. Ich holte die Pflaumen, und eilte in das Serail, fand aber das Weib nicht. Ich rufte daher, allein Niemand wollte antworten. Ich ſchrie endlich aus vollem Halſe, und ſo gleich kam der Evanga, deſſen Stuben in der Nähe waren, herbey geeilt. Er verbot mir zu rufen, damit die Weiber nicht erſchreckt und geſtört würden. Ich berief mich auf den Auftrag vom Könige, allein er legte mir dennoch Stillſchweigen auf, ja er befahl mir, mich zu entfernen, und erbot ſich die Pflaumen zu überliefern, ohne daß der König etwas davon erfahren ſollte. Ich weigerte mich, und wollte weiter gehen, worauf er ſagte: „Wagſt du es zu deines Herrn Weibern zu gehen, ſo wirſt du morgen deines Leben beraubt.“ Ich wußte wohl, daß der Eintritt in die Wohnung der Weiber bey harter Strafe verboten war, beruhigte mich aber mit dem eigenen Befehle des Königs, und war daher ſorgenlos. Der Evanga redete mich wieder an, und bat mich ſo gar, mit in ſeine Wohnung zu kommen. Ich folgte

ihm, und er bewirthete mich mit Embetta (Palmwein), wovon ich ſo berauſcht wurde, daß ich die Pflaumen zurück ließ, in meine Wohnung taumelte, und mich niederlegte. — Dieß benutzte der Evanga; er nahm die Pflaumen, eilte zum Könige, und ſtellte ihm vor, ich wäre wahnſinnig, denn ich hätte ſo ſehr gelärmt, daß die Weiber in große Angſt gerathen, und die Wache in Gefahr des Lebens gekommen wäre, denn ich hätte mit Gewalt zu den Weibern eindringen wollen. — Die Wache war, als ich in die Wohnung der Weiber gegangen, gar nicht gegenwärtig geweſen, ſie mußte daher, um einer harten Strafe zu entgehen, weil ſie ſich ohne Erlaubniß entfernt hatte, auf Befehl des Evanga wider mich zeugen. — Der König befahl ſo gleich, mich zu arretiren und zu verhören. Zwey Soldaten weckten und führten mich ins Verhör. Noch war ich berauſcht, ſagte daher Dinge aus, die ich, wenn ich nüchtern geweſen wäre, nicht geſagt hätte. Hierauf wurde ich gefeſſelt, und außer dem Schloſſe in eine ſchlechte Hütte gebracht, die man verriegelte und mit Riemen feſt zuband. Hier lag ich bis an den folgenden Mittag von Hunger und Durſt geplagt. Endlich erſchienen vier Soldaten, die mir andeuteten, ihnen zu folgen. Ich folgte und wurde vor den König gebracht, der mich zornig anſah. Ich wußte von dem, was mit mir vorgefallen war, und was ich beym vorhergehenden Verhöre ausgeſagt hatte, äußerſt wenig, ich konnte daher auf die Fragen, die mir nun vorgelegt wurden, nicht anders als unbeſtimmt, und der Klage des Evanga oft ganz

entgegen antworten. Man ſchien mit der Ausſage nicht zufrieden zu ſeyn, denn der König ertheilte den Befehl, mich wieder in die Hütte zurück zu bringen, ließ mir aber vorher Milch und Mehl reichen. — Als ich in der Hütte einige Stunden lang nachgedacht hatte, rief ich der Wache zu, ſie zu öffnen und meine Banden zu löſen, wurde aber mit harten Drohungen zurück gewieſen und bedeutet, mich ruhig zu verhalten. Am folgenden Morgen wurde ich wieder vorgeführt und ſcharf verhört. Ich konnte hier nichts weiter thun, als meine Trunkenheit entſchuldigen und um Verzeihung bitten; allein dieß half nichts, denn nach geendigtem Verhöre mußten mir zwey Soldaten mit geflochtenen Riemen zwanzig Hiebe geben, die mir viel Schmerzen verurſachten. Man brachte mich wieder in die Hütte, und reichte mir bey meinen vielen Schmerzen weiter nichts, als eine halbe Kanne Waſſer, und eine Hand voll ganze Hirſekörner. — Meine Lage hatte ſich alſo ſeit einigen Tagen ſehr geändert, und jetzt wurde ich wie ein Sclave behandelt, denn ich mußte Holz zerſpalten, in die Wohnungen tragen und andere niedrige Arbeiten mehr verrichten. Die Koſt war äußerſt ſchlecht und ſparſam, ſo daß ich mich nicht halb ſättigen konnte. Wer mich anſah, verſpottete mich, und meine Aufſeher waren ſo hart, daß ich mir den Tod wünſchte. Nur der Evanga ſchien einiges Mitleid zu zeigen; ob er es herzlich meinte, wird die Zukunft lehren. — Doch kein Sturm währt immer, es folgt wieder Stille und Sonnenſchein. — Schon hatte ich anderthalb Monate lang

das harte Sclavenjoch getragen, nirgends gute Aus⸗ſichten gefunden, ſondern einem großen Elende entge⸗gen geſehen, als auf ein Mal der Auſſeher der Scla⸗ven vom Könige den Befehl erhielt, mit einem Theile ſeiner Untergebenen nach dem Emkoh⸗Gebirge *) zu reiſen und Elephantenzähne zu holen. — Am folgenden Tage, als am 6ten October, brach eine An⸗zahl von ſechszehn Sclaven auf, unter welchen auch ich war, nebſt zwanzig Soldaten, welche zur Bede⸗ckung dienten. Wir mußten zuerſt aus dem See Sohmoia, welcher anderthalb Tagereiſen von der Stadt liegt, Muſcheln fiſchen. Hierbey hat man Lebensgefahr auszuſtehen, denn die Muſcheln ſtecken oft mehrere Klaftern tief im Schlamme, und müſſen da heraus geſucht werden; auch geſchieht es oft, daß die großen Schildkröten den Suchenden Stücke Fleiſch aus den Füßen reißen. Dieſer Gefahr entging ich glücklich, aber einer andern konnte ich nicht auswei⸗chen. Ich erhielt nämlich zu meiner Ladung dreyßig Stück Muſcheln **), die ich in die Stadt bringen

*) Es ſcheidet nach Oſten zu dieſes Land von der Land⸗ſchaft Jago (Jombago) und beſteht aus einer Kette, die 6 Tagereiſen lang iſt, von Oſten nach We⸗ſten zu läuft, und mit vielen Frucht⸗ und Palmbäu⸗men bewachſen iſt.

**) Dieſe Muſcheln ſind rund, und wenn ſie die völlige Größe erreicht haben, ſo groß wie ein Eßteller. Sie haben eine grüne Farbe, und führen Perlen bey ſich, welche man aber nicht achtet. Nur die Schalen wer⸗

ſollte, fühlte aber gleich, daß ich damit nicht weit kommen würde. Als der Zug eine halbe Stunde weit gegangen war, konnte ich nicht mehr folgen, ſondern ſchlich nur langſam hinter her. Deßwegen hieben mich die Soldaten mit geflochtenen Riemen ſo ſehr und ſo oft, daß ich endlich zu Boden ſtürzte, und mir das Blut zum Munde heraus lief. — Auch hier wurde ich nicht geſchont, ſondern man wollte mich anſtrengen aufzuſtehen, um meine Bürde weiter zu tragen; das war mir aber unmöglich. Als dieß einige meiner Unglücksgefährten ſahen, erbarmten ſie ſich meiner und theilten meine Laſt unter ſich. Ich ſtrengte mich an, um dem Zuge zu folgen, und erlangte endlich mit vieler Mühe die Stadt. — Der Aufſeher ſtattete dem Könige von dem glücklichen Fange Bericht ab, und erzählte ihm beyläufig, daß drey Mann in Gefahr geweſen wären, die Füße zu verlieren, auch daß der neue Sclave, womit er mich meinte, ſeine Laſt nicht habe forttragen können, ſondern niedergeſtürzt wäre. Von den Prügeln aber, die ich hatte erdulden müſſen, erzählte er nichts. — Als der König von mir hörte, befahl er, daß ich zu ihm gebracht würde; da ich aber am ganzen Leibe mit Blut beſudelt

den geſchätzt und als Zierathen, als Teller und dergl. gebraucht. Man ſchleift ſie mit Steinen, wovon ſie ein ſehr gutes Anſehen bekommen. Das Fleiſch in denſelben ſieht weiß aus, iſt aber ſehr hart, und muß deßwegen mit einem Holze ſtark geklopft werden, wenn es ſchmackhaft werden ſoll. — Dieſe Muſcheln werden auf dem Cap Klipp=Koſchen genannt.

war, welches erſt abgewaſchen werden mußte, meldete man demſelben, daß ich von neuem krank geworden und daher nicht im Stande wäre, vor ihm zu erſcheinen. Mit Tages Anbruch kam der Evanga zu mir und fragte, wie ich mich befände. Ich gab ihm vier Gulden und bat, er möchte doch beym Könige meine Freyheit zu bewirken ſuchen. Er ging fort, und nach kurzer Zeit ſchickte er einen von den Dienern des Königs ab, welcher mich abholte. Als ich vor dem Könige erſchien, entſpann ſich folgendes Geſpräch:

König. „Was fehlt dir?“ — Ich. „Nichts als die Freyheit, und um dieſe wollte ich dich bitten.“

K. „Wenn du nicht krank biſt, warum biſt du geſtern Abends nicht zu mir gekommen, da ich dich doch rufen ließ?“ — „Von dieſem Befehle weiß ich nichts.“

K. „Es wurde mir geſagt, du hätteſt Blut ausgeſpien und könnteſt deßwegen nicht zu mir kommen?“ — „Das iſt wahr, deine unmenſchlichen Leute haben mich unterwegs ſchlimmer als ein Thier behandelt, wie du gleich ſehen ſollſt.“ — Nun warf ich den Mantel ab, und zeigte ihm die vielen Striemen und Wunden an meinem Leibe.

K. „Du haſt wahrſcheinlich eine ſolche Züchtigung verdient?“ — „Höre mich an, und dann urtheile, ob ich ſie verdient habe. Man legte mir dreyßig Stück Muſcheln zur Bürde auf, da Andere nur zwölf bis funfzehn Stück tragen durften.“

K. „Dieß ſollte die Strafe ſeyn, weil du in meinen Dienſten als ein freyer Diener nicht gehorſam

geweſen biſt.“ — „Daß ich deinen Befehl nicht übertreten wollte, war mein Vorſatz; zur Uebertretung deſſelben aber hat mich der Evanga ſelbſt verleitet.“

K. „Dieſer hat mir deinen Ungehorſam erzählt, und mir deine Frechheit geſchildert.“ — „Ich bin nicht frech geweſen, ich wollte bloß deinen Befehl pünktlich befolgen, aber der Evanga hinderte mich.“— Nun erzählte ich den ganzen Vorfall, und bat nochmals um meine Freyheit, indem ich ihm vorſtellte, daß er nicht das Recht hätte, mich zu ſeinem Sclaven zu machen, weil ich ein Ausländer wäre, der nur durch ſein Land hätte reiſen wollen, auch nicht einmal Gaſtfreundſchaft verlangt, ſondern alles hätte bezahlen wollen. Ich bot ihm ſo gar Bezahlung für das an, was er für mich gethan hatte, da ich noch ſein Diener war.— Die herumſtehenden Officiere ſahen mich mit großen Augen an, und ſchienen über meine freyen Reden ein Mißfallen zu bezeigen; beſonders fühlte ſich der Evanga beleidigt. Er ſtellte daher dem Könige vor, ich wäre ein Lügner, denn ich hätte wenig Wahrheit geſagt; es wäre daher beſſer, mich als Sclaven in eine andere Gegend zu vertauſchen. Dieß wurde beliebt, jedoch ſollte ich zuvor noch die Reiſe mitmachen, um Elephantenzähne zu holen. — Am folgenden Tage ging die Reiſe vor ſich, ich bekam aber, wie ich in der Folge erfuhr auf Anſtiften des Evanga, noch zwölf Hiebe; auch wurde dem Aufſeher aufgetragen, mich ja genau zu beobachten.

Am 12ten October reiſten wir von Malemba ab, und gelangten am dritten Tage darauf an den Ort,

wo wir das Lager aufſchlagen ſollten. Dieß war an einem ſchmalen Fluſſe, der wahrſcheinlich ein Arm des Fluſſes Bambo war, und zwar zwiſchen der Bergkette mehr nach Nordoſt zu. Am erſten, zweyten und dritten Tage bekamen wir nicht einen Zahn, es wurde daher das Lager am vierten Tage mehr nach Oſten zu in den Buſch verlegt. Am fünften Tage fanden wir drey Stück, geriethen aber auch in Lebensgefahr, weil die Elephanten ſelbſt dieſe Gegend noch nicht verlaſſen hatten. Wir zogen uns daher am 19ten unter das Gebirge, und ſchlugen das Lager dem Dorfe Wahat *) gegen über auf. — Gegen den Mittag theilte uns der Anführer in kleinere Haufen, um den Buſch zu durchſtreifen. Ich kam nebſt noch einem Sclaven und drey Soldaten auf den rechten Flügel an die Gränze. Gegen Abend fanden wir einen Zahn, der gegen ſechzig Pfund ſchwer war, wir machten uns daher auf den Rückweg, trafen aber erſt um Mitternacht im Lager ein. Am folgenden Tage war ein Ruhetag. Aber am 22ten rückten wir wieder eben ſo wie vorher in kleinen Haufen aus. Ich bekam meinen vorigen Poſten und meine vorherigen Gefährten. Als wir einige Stunden weit gegangen waren, wendeten wir uns nach Nordoſt, wir fanden aber nichts, ob wir gleich bis an den Abend ſuchten. Wir waren entſchloſſen, noch an dieſem Abende in das Lager zurück zu kehren, ſetzten uns aber zuvor unter ein Gebüſch und verzehrten einige Hände voll Hirſe. Hier gefiel es den Soldaten, und da ſie

*) Beſteht aus 20 Hütten, nnd iſt das letzte Dorf an der öſtlichen Gränze des Landes.

müde waren, auch das Lager beynahe drey Stunden weit entfernt war, beſchloſſen ſie hier zu übernachten. Wir trugen nun Holz zuſammen und wollten Feuer anzünden, allein eben da ich anbrennen wollte, kam einer unſerer Gefährten, welcher ſich die Gegend beſehen wollte, zurück und ſagte, er hätte nicht weit von uns ein Feuer geſehen, es wäre daher für uns beſſer, wenn wir kein Feuer anzündeten, um nicht entdeckt zu werden. Wahrſcheinlich hatten ſich bey dieſem Feuer einige Jaganer*), an deren Landesgränze wir uns befanden, gelagert, und waren vermuthlich hierher gekommen, um auch Elephantenzähne zu ſuchen. Ich trug mir einen Haufen Riethgras zuſammen, legte mich nieder, und ſtellte mich, als ob ich ſchliefe. Eine halbe Stunde lang unterhielten ſich meine Gefährten noch vorzüglich von dem Feuer, welches ſie geſehen hatten, und legten ſich dann auch nieder. Ich ruhte noch zwey Stunden, dann ſtand ich auf, ging dreyßig Schritt von der Lagerſtätte weg, und ſtellte mich, als wollte ich mich einer Leibesbürde entledigen. Da ſich nun Niemand nach mir umſah, und ich daher vermuthen konnte, daß meine Gefährten ſchliefen, lief ich mit doppelten Schritten auf die Gegend zu, wo das Feuer brannte. Es war ſchon Tag, als ich die Anhöhe erreichte, auf welcher es angezündet war, bekam aber keinen Men-

*) Ob dieß die Jaggos ſind, welche in einigen geographiſchen Werken in das Königreich Monoemugi geſetzt werden, kann ich nicht angeben. So viel aber kann ich behaupten, daß der König von Monoemugi keine Jaggos zu Unterthanen hat.

ſchen zu ſehen. Die Kohlen fand ich noch glühend, und rings herum ſah ich Fußtapfen. Ich folgte dieſen nach, ging eine Stunde weit durch einen Buſch, und ſah endlich drey Männer, welche mit Wurfſpießen und Jagdeiſen verſehen waren. Ich blieb ſtehen und rief ihnen zu: Mara, Mah, jakoho, (Freunde, wo bin ich?) So gleich liefen ſie auf mich zu und fragten, woher ich käme, und wohin ich wollte. Ich erzählte nun den Anfang meiner Reiſe kurz, umſtändlich aber ſchilderte ich das Elend und die Noth, welche ich vor kurzer Zeit erduldet hatte. Man fragte mich, wo ſich diejenigen aufhielten, welche die Zähne ſuchten, wie ſtark, und mit welchen Waffen ſie verſehen wären. Als ich alles genau angegeben hatte, führten ſie mich eine gute Stunde weit im Walde fort bis an ihr Dorf, welches mitten in demſelben lag, und aus achtzig Hütten beſtand. Hier mußte ich dem Majta (Anführer) alles noch ein Mal erzählen, was ich ſchon geſagt hatte. Dieſer hielt das Anſehen ſeiner Nation für beleidigt und gekränkt, daß eine andere Nation auf den Gränzen derſelben jagte und Zähne aufſuchte, er ließ daher ſo gleich alle waffenfähige Männer aufbrechen, um jene zu überfallen. Sie kamen aber zu ſpät, denn als man mich vermißt hatte, war man ſo gleich auf die Gedanken gekommen, daß ich ihren Aufenthalt verrathen würde.

Zweyter Abſchnitt.

Geſchichte und Beſchreibung der Jaganer; Sitten, Gebräuche, Nationalcharakters, Lebensart derſelben. Beſchreibung der Streitbüffel und der Waſſerſchläuche aus Elephantengedärmen. Weitere Reiſe über das Akafi-Gebirge, durch die Stadt Groh, nach dem Gränzdorfe Wabhala, in der Landſchaft Mugari (Minto). Beſchreibung derſelben und ihrer Bewohner. Reiſe durch dichte Waldungen und Gebirge über das Dorf Sowohm. Handelsvorſchlag. Geſchichte und Beſchreibung des Königreichs Maſſi. Mamkam die Reſidenz deſſelben. Der kleinere Flecken Muhotahu. Die Bewohner leben vom Raube. Fernere Reiſe über die Dörfer Dömoh, Bathym und Hata zu den Mathianern. Beſchreibung dieſer Nation. Das Königreich Juhkodego oder Monoemugi, Lage, Gränzen, Geſchichte und Beſchreibung deſſelben. Die zwey verſchiedenen Hauptſtämme der Bewohner. Regierungsform, Religion, Sitten und Gebräuche derſelben. Weitere

Reiſe über Awakana, den See und die Stadt Jambre. Beſchreibung dieſer Stadt und des königlichen Schloſſes. Charakter des Königs. Tracht der Officiere. Der Verfaſſer reparirt dem Könige eine Uhr, erhält ſeine Gnade und reiſet mit ihm nach dem See Jambre. Landkarten-Verbeſſerung. Abreiſe von Jambre. Der Verfaſſer geht über das Akmaho-Gebirge durch Serra, Mehar und Jelloh; ferner durch Etaham, Muß, Himogu, Moſatu und Gohamy; ferner über das Gränzgebirge, durch Paatam und Kohlogom, das letzte Dorf in dieſem Königreiche.

Die Jaganer, eine kleine und arme Nation, wohnen größten Theils in Waldungen und leben von Baumfrüchten und Wurzeln. Die Jagd bringt nicht viel ein, denn die vielen Tiger laſſen die übrigen Thiere nicht zahlreich werden. Nur Elephanten und Tiger trifft man in Menge an; für die Zähne der erſtern tauſcht man Wurfſpieße und Jagdeiſen ein. — Das Stück Land, welches dieſe Nation inne hat, gehört eigentlich noch zu Malemba, ſie hat ſich aber frey gemacht und beſitzt acht Dörfer, die ſo liegen, daß die Bewohner derſelben an Einem Tage auf einem Platze zuſammen kommen können. — Jedes Dorf hat ein Oberhaupt, welches aus den Tapferſten gewählt wird. Von

der Abkunft dieſer Nation konnte ich nichts erfahren; mir iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie von den den Kongoanern herſtamme. Man gab mir die Zahl der ſtreitbaren Mannſchaft auf tauſend Perſonen an, und bildete ſich auf die Tapferkeit der Nation viel ein. Der König von Cacongo, der ſich Schutz- und Oberherr der Jaganer nennen läßt, hat ſich nur dann des Beyſtandes dieſer Nation zu tröſten, wenn er ſie ehrt und achtet; unumſchränkte Befehle nimmt ſie übrigens nicht von ihm an. Obgleich er bey weitem mehr Krieger in ſeinem eigenen Lande hat, ſo würde er dennoch dieſer kleinen Nation wenig Schaden zufügen können, weil ſie auf Bergen, in Wäldern und andern Schlupfwinkeln lebt. Man hat ihr Schuld gegeben, daß ſie ſehr räuberiſch ſey und auch Menſchenfleiſch verzehre. Ich habe davon nicht das Geringſte bemerkt, wohl aber erzählte man mir hier ſelbſt einige Mal, daß die benachbarten Monomotapaner raubten, was ſie nur erhalten könnten, und ſo gar auch das Fleiſch ihrer Gefangenen verzehrten. Auch hier iſt man gaſtfreundſchaftlich und giebt den Fremden das Beſte, was man nur in dieſer Gegend haben kann. Der Reiſende, welcher ſich dem Schutze dieſer Nation anvertraut, iſt ſicher, daß ihm kein Leid zugefügt wird. — Sie erkennt keinen König, hat keine Prieſter, und lebt ganz einfach und der Natur angemeſſen. Fehlt es in einer Gegend an Waſſer, ſo zieht man weiter nach Norden, beſonders an einen Arm des Fluſſes Bambo, welcher das ganze Jahr hindurch Waſſer hat. Die Kinder wachſen ohne al-

len Unterricht auf, und ihre Bildung iſt ihnen ſelbſt überlaſſen. Die Arbeit der Männer iſt, die Jagd ausgenommen, ganz unbedeutend. Die Weiber tragen Holz zuſammen, unterhalten das Feuer und ſuchen Früchte auf. Matten und Schürzen werden hier nicht verfertigt, man ſchläft auf Riethſtroh und geht ganz nackend. Die meiſten liegen ſehr oft Tag und Nacht unthätig auf ihrem Lager; und ich kann mit Recht behaupten, daß man hier in ganz Afrika die größten Faulenzer antrifft. — Religionsgebräuche habe ich hier nicht geſehen, auch nicht erfahren können, ob ſie dergleichen beobachten. — Der Anführer bot mir an, bey ihm ſo lange zu bleiben, als ich nur wollte, denn er ſagte: „Bleibe hier, bleibe Fremder; wenn du da biſt, wird es uns wohl gehen, auch du ſollſt nicht hungern.“ Das letztere traf nicht ein, denn an heißen Tagen aß man wenig oder gar nicht, ſondern ſtreckte ſich auf das Stroh hin und faulenzte; ich mußte mir daher ſelbſt Früchte und Wurzeln zuſammen ſuchen; und damit ich nicht auch faulenzen durfte, machte ich mich mit einem Mädchen bekannt, die auf weißgebeizte Knochen Figuren eingrub. Sie grub die Knochen in feuchten Sand, der dann von der Sonne erhitzt wurde und das Unreine der Knochen an ſich zog; dann grub ſie mit Steinen allerhand Figuren auf dieſelben ein. Sie war dabey ſo geſchwind und ſo geſchickt, daß ihre Arbeit vielleicht mancher mittelmäßige Künſtler nicht nachahmen kann. — Der Beyſchlaf wird hier Niemanden verweigert, denn man hält ihn für ein natürliches Bedürfniß, dem Nie-

mand entgegen ſeyn muß. — Ich blieb bis zum Ende des Jahres bey dieſen gutmüthigen Leuten, ging auch einige Mal mit ihnen gegen ihre Feinde aus, und half zwey Streitbüffel *) erbeuten. Dieſe wurden in der Folge geſchlachtet und bey den Siegesfeſten verzehrt. Als ich fortreiſen wollte, waren die meiſten Bewohner des Dorfes traurig, und da ich ſie bat, mir den rechten Weg zu zeigen, damit ich in das Königreich Maſſi gelangen könnte, erboten ſich die meiſten, mich bis auf die Gränze zu bringen.

*) Ich hätte dieſelben ſchon vorher beſchreiben ſollen. Sie werden von Jugend auf zu ihrer Beſtimmung abgerichtet, auch werden ihnen die Hörner in mehrere Theile geſpalten und nach und nach vorwärts aus einander gebogen, welches den Thieren ein fürchterliches Anſehen giebt. Hierauf werden ſie ſo gewöhnt und abgerichtet, daß, wenn ſie von einem Menſchen, der entweder auf ihrem Rücken ſitzt, oder hinterher geht, mit einem ſpitzigen Stocke geſtochen werden, ſie in aller Geſchwindigkeit vorwärts laufen. Im Kriege jagt man ſie auf dieſe Weiſe unter die Feinde, wo ſie großen Schaden anrichten, indem ſie mit den vielen Enden ihrer Hörner alles niederwerfen oder zerſtoßen, was ihnen in den Weg kommt. Man hängt ihnen gewöhnlich ein doppelt zuſammengelegtes Stück Fell von einem Elephanten vor den Kopf und die Bruſt, theils damit ihnen die Wurfſpieße nicht ſo viel ſchaden können, theils damit ſie von der Menge der ihnen entgegenſtehenden Feinde, die auf ſie zuwerfen, nicht abgeſchreckt werden.

Man gab mir getrocknete Wurzeln und einen Waſſerſchlauch *) mit auf den Weg.

Am 2ten December 1786 trat ich meine Reiſe mit zwey Begleitern an und gelangte bald in das Dorf Tamoh, von etlichen ſechzig Hütten, wo wir frühſtückten, und dann das Akafi-Gebirge überſtiegen. Mittags erreichten wir den Ort Groh, welchen man eine Stadt nennen kann, denn er hat gegen drey hundert meiſtentheils wohlgebauete Hütten; er liegt in einer ſchönen fruchtbaren Ebene. Ich blieb hier, weil ich mit meinen Begleitern, die nun wieder zurück kehren wollten, noch einige vergnügte Stunden zubringen wollte. Der Majta gab uns gute Herberge, und zur Speiſe alles, was er nur in ſeiner Hütte an Eßwaaren auftreiben konnte. — Am folgenden Morgen, nachdem meine Begleiter zurückgekehrt waren, reiſte ich weiter durch eine drey Stunden lange Wildniß, die ſo dicht war, wie ich ſie noch nicht geſehen hatte; ich mußte mehrmals hundert und mehrere

*) Dieſe Schläuche werden aus den Eingeweiden und Gedärmen der Elephanten gemacht, die man mit Aſche ausreibt und in der Luft trocknet. Sie dienen zu Waſſergefäßen, beſonders auf Reiſen. Man bindet ſie gefüllt um den Leib, und hängt ſie, wenn man das Waſſer friſch haben will, zwiſchen zwey Stücken Holz oder Bäume in die Luft, wovon das Waſſer abgekühlt wird. Reiſenden thut ein ſolcher Schlauch viele Dienſte, und man kann durch ihn immer einen kühlenden Labetrunk haben.

Schritt weit unter dem feſt zuſammengewachſenen Geſträuche wegkriechen und mich dabey ganz auf die Erde nieder legen. Nach fünf Stunden erreichte ich das Gränzdorf Wahhala, an dem kleinen Fluſſe, der von Oſten nach Weſten fließt, ſich durch eine lange Bergkette drängt und dann in den See Sohmoja, den ich ſchon erwähnt habe, fallen ſoll. Das Dorf beſteht aus ſechzig bis ſiebzig Hütten, liegt in einem Gebüſche an einer Anhöhe und hat die ſchönſten Frucht-, beſonders Pflaumenbäume, auch einzelne Tamarindenbäume in ſeiner Nähe. Von den letztern wiſſen die Einwohner keinen Gebrauch zu machen. — Ich traf einen mürriſchen und wie es ſchien geitzigen Wirth in dem Anführer dieſes Dorfs an; er reichte mir Waſſer, etliche Pflaumen, und wies mir zum Nachtlager vor der Hütte ein Bund Riethſtroh an. Zum Unglück für mich entſtand in der Nacht ein heftiges Donnerwetter, welches mit einem ſtarken Regenguſſe begleitet war. Mein Wirth wußte vor Angſt nicht, was er machen ſollte, und ließ mich erſt, da ich ſchon ganz durchnäßt war, in die Hütte kommen. So bald der Tag anbrach, machte ich mich auf, reiſte nach Oſten zu durch den Wald, und kam endlich auf der erwähnten Bergkette an die Gränze der Landſchaft Mugari, welche man im Lande ſelbſt Minto nennt*). Dieſe iſt klein und hat wenige, aber

*) Die Nation derſelben haben die meiſten Geographen allzu weit nach Norden zu geſetzt. Wenn ſie auch nomadiſch hin und her ziehen, ſo beträgt der Zug doch gewiß nicht drey hundert Meilen durch zwey Königreiche.

ſehr ungeſittete Bewohner, welche ſich um ſolche Reiſende, die ihre Sprache nicht verſtehen, gar nicht bekümmern, oder ſie hart behandeln, weil ſie in dem dummen Wahne ſtehen, daß derjenige, welcher eine andere, als die bey ihnen gewöhnliche Sprache redet, ſie beſchimpfen will. Sie ſind klein und unanſehnlich, und werden von ihren Nachbarn, nämlich von der ſchon erwähnten Nation, und von den Maſſianern ſehr gering geachtet und ſchlecht behandelt. So klein ſie ſind, ſo ſind ſie doch unter vielen benachbarten Nationen die geſchickteſten bey der Jagd der Elephanten, von deren Häuten und Zähnen ſie ſich ihren Unterhalt verſchaffen. — Die Zahl der ſämmtlichen Einwohner beträgt nicht mehr als drey tauſend Perſonen. Die meiſten wohnen in den Gebirgen in Höhlen, welche oben mit Sträuchen ſo beſetzt ſind, daß ein Reiſender wohl zehn Mal vorbey geht, ehe er ſie findet. Fremde, die ſich mit ihnen unterhalten können und ihre Sprache verſtehen, werden gut bewirthet und freundſchaftlich behandelt. Ob ſie zwar nur Elephantenfleiſch eſſen, ſo wiſſen ſie doch daſſelbe auf verſchiedene Art zuzurichten, indem ſie ſich mancherley Kräuter bedienen, um es recht ſchmackhaft zu machen. So ſchneiden ſie z. B. daſſelbe in dünne Stücke und legen es in Pökel, den ſie von Salz und Kräutern zubereiten, laſſen es etliche Tage liegen, und hängen es wieder einige Tage in die Luft, worauf ſie es auf Kohlen legen und langſam braten laſſen, welches beſſer ſchmeckt, als unſer eingepökelter wilder Schweinsbraten. — Sie haben nur einen Theil

des Gebirges inne, den zweyten Theil haben die Maſ-ſianer. Ihre Sprache iſt von der Sprache der beyden benachbarten Nationen verſchieden, und zwar ſo, daß Leute von beyden Nationen ſie nicht verſtehen, ſie ſelbſt aber jene ſehr gut verſtehen. Sie haben einen Pudelkopf, platte Naſen, große Augen, aufgeworfene Lippen und ſpitzige Zähne, die ſie mit Steinen gleichſam ſpitzig pfeilen. Ihre Leibesfarbe fällt mehr ins Gelbe, als ins Schwarze, auch brennen ſie ſich auf die Stirn und die Wangen mit Steinen allerley Figuren. Sie gehen ganz nackend und ſind daher ſo wohl ſehr träge, als auch geil. Ihr ganzes Land kann man in einem halben Tage durchreiſen.

Am 5ten, 6ten und 7ten hatte ich ſchlechten Weg durch Waldungen und über Gebirge, ſah weder Dörfer noch Menſchen, und mußte den fürchterlichſten Durſt leiden. Für Speiſe ſorgt die Natur, denn man findet hier den Johannisbrodbaum ſehr häufig. Wild giebt es hier im Ueberfluſſe, beſonders Klippſpringer (Gemſen) und Schweine. Die letztern ängſtigten mich ſehr, und ich entging ihren Nachſtellungen nur durch eine ſchleunige Flucht auf die Bäume. Ich fand einen Zahn von einem Eber, der acht Zoll lang und drey Zoll dick war, und von Jederman für das ſchönſte Elfenbein würde gehalten worden ſeyn. Am 7ten gegen Abend gelangte ich endlich in das Dorf Sowohm, es war ſchlecht gebauet und beſtand aus dreyßig Hütten, die in einer Reihe von Norden

nach Oſten zwiſchen einer kleinen Bergkette gebauet waren. Hier waren die Einwohner ſehr neugierig, denn ſie verſammelten ſich bey meiner Ankunft und traten um mich herum; manche befühlten meinen Mund, andere betaſteten meinen Kopf, und ſo mußte ich mich wie ein Wunderthier von ihnen unterſuchen laſſen. Ich verſtand von ihrer Sprache kein Wort, aber einige unter ihnen verſtanden die meinige. Wahrſcheinlich hatte noch Keiner dieſer Leute einen Weißen geſehen, welches ſehr leicht möglich iſt, weil die vielen Berge und beynahe unzugänglichen Wälder jeden abgehalten haben, hieher zu kommen. Ich glaube, daß es der Mühe werth wäre, wenn ſich eine Geſellſchaft Handelsperſonen vereinigte und dieſe Nation beſuchte, denn aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind in den großen Gebirgen auch große Schätze verborgen. Widerſtand würde dieß Volk nicht leiſten, denn es iſt nicht ſtark und läßt ſich durch eine gute Behandlung ſehr leicht lenken. Felle und Elfenbein würden einen guten Ausfuhrartikel ausmachen, und man könnte dieſe Waaren auf dem Fluſſe Zambece binnen ſechs Tagen in kleinen Schiffen, bis an das ehemalige Portugieſiſche Fort St. Martial transportiren, und dagegen andere Waaren wieder mit zurück nehmen.

Der jetzige König Mumkaham wurde im Jahre 1783 gewählt. Der König Maſſi, von welchem das Land den Namen hat, iſt ſchon ſeit funfzig Jahren todt, und nach ihm haben ſchon wieder

vierzehn Könige regiert. Der König iſt eben ſo arm, wie die übrigen Einwohner, ſein Vorzug beſteht nur darin, daß er als Oberhaupt Krieg und Frieden beſchließt und ſeine Untergebenen im Felde anführt. — Prieſter und Unteraufſeher giebt es nicht. Im ganzen Lande, welches auf ſechs Tagereiſen lang und viere breit iſt, findet man nicht eine einzige Stadt, ſondern nebſt mehrern Dörfern zwey Flecken. Einer heißt Mamkam, hat vier hundert ſchlechte Hütten und iſt die Reſidenz; der andere heißt Muhotahu und iſt kleiner. — In Mamkam, welches zwey Tagereiſen von dem See Jamre liegt, wird alle Neumonde Markt gehalten, wohin ſehr viele Leute aus dem ganzen Lande kommen, theils um zu tauſchen, theils aber auch um Audienz bey dem Könige zu erlangen; denn dieſe wird nur an dieſen Tagen und zwar auf öffentlichem Markte ertheilt. — Muhotahu liegt auf der Nordſeite des Landes an einem Arme des Fluſſes Zambece. Die Dörfer ſind auch ſchlecht gebauet, und die Hütten bloß mit Riethſtroh bedeckt. — Im Kriege kann dieſe Nation weniger als mehrere andere Nationen ausrichten, ſie hat keine eiſernen Waffen, ſondern bloß hölzerne Streitäxte und Wurfſpieße, die an den Spitzen mit Knochen verſehen ſind. Hier fand ich wieder Schafe, die man ſehr ſchätzte, und damit ſie von den Tigern nicht angefallen werden konnten, dieſelben des Nachts zu ſich in die Hütten nahm. — Man geht auch auf Streifzüge aus, aber nur auf die Nordſeite gegen die Melekgohs und Wahyhoy, welche dort angränzen.

Mit den Nachbarn auf der Oſtſeite, nämlich mit den Malhihas und Halogros, die ebenfalls auch Räuber ſind, ſteht man in gutem Vernehmen. Von ihren Sitten, Gebräuchen u. a. m. werde ich bey der folgenden Nation reden, mit welcher ſie dieſelben gemein haben.

Bey meiner Ankunft in Sowohm wurde ich zu einem Greiſe gebracht, welcher Richter war. Hier werden nämlich jederzeit die älteſten Männer zu dieſer Würde erhoben. Als die Neugierigen, welche mich begafft und betaſtet hatten, weggegangen waren, wurde ich in der Hütte des Richters mit Mehl und Waſſer bewirthet und in einen Winkel gewieſen, wo ich ein Bund Stroh zum Nachtlager fand. Da ich ſeit drey Tagen wenig geſchlafen hatte, warf ich mich ſo gleich hin und ſchlief ein. Ich erwachte, da die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand. Ich bemerkte ſo gleich ein brennendes Jucken an meinem Leibe, und als ich ihn beſah, fand ich, daß überall rothe Flecken waren. Ich durchſuchte mein Lager und fand, daß daſſelbe auf einem Sandläuſehaufen *) lag. Ich zeigte meine Wunden dem

*) Dieſe Läuſe ſehen weiß aus und ſind noch etwas größer als die gewöhnlichen Ameiſen. Sie legen ihre Eyer auf den Sand, und dieſe werden binnen vier und zwanzig Stunden von der Sonnenhitze ausgebrütet. Um ſie von dem menſchlichen Körper abzuhalten, beſtreicht man ſich mit Fett, welches aus den Füßen der Elephanten gebraten wird.

Greiſe; dieſer lachte, reichte mir eine Schildkrötenſchale mit Fett, und zeigte, daß ich mich damit beſtreichen ſollte. Als ich damit anfangen wollte, fiel das Stück Büffelsdarm, worin ich meine Barſchaft und den erwähnten Goldſtaub aufbewahrte, und welches ich unter dem Arme an den Leib befeſtigt hatte, auf die Erde, und zerſprang. Ich erſchrack heftig, und raffte es zwar in der Geſchwindigkeit wieder auf, wurde aber doch von dem Greiſe bemerkt. Ob dieſer gleich alt und ſchwach war, ſo war er doch jetzt ſo ſchnell, als ein Jüngling, denn er ſprang zu und wollte mir daſſelbe entreißen. Ich machte aber verſchiedene Wendungen, ſprang dann vor die Thür und verbarg es geſchwind im Strohe. Nur einige Muſchelſchalen behielt ich in der Hand, und ſtellte mich, als ob dieſe dasjenige geweſen wäre, was ich auf die Erde hatte fallen laſſen. Er griff zu und entriß mir dieſelben, welches ich auch gern zugab, weil ich dadurch aus dem Verdachte kam, als ob ich mehrere ſeltene Dinge bey mir hätte. An dieſem Tage ging ich nicht aus der Hütte, um mich dem zuſammengelaufenen Volke nicht zur Schau auszuſtellen. Der Greis ſah, daß ich noch müde war, und auch am Leibe viele Schmerzen erdulden mußte, er wehrte daher das Eindringen der Neugierigen ab; und da ich noch zwanzig Muſcheln hervor zog und mich ſtellte, als ob dieß mein ganzer Vorrath wäre, ſo pflegte er mich ſo gut er konnte, und reichte mir einen Topf voll Milch und zwey Hände voll Mehl, woran ich mich recht labte. Als er mich einſtmals genau anſah, ſtellte ich mich, als ob ich alle

meine Habſeligkeiten durchſuchte, und zog einen Gulden hervor, den ich ihm überreichte. Er lief ſo gleich voll Freuden aus der Hütte und zeigte ihn ſeinen Nachbarn. Dieß erſchreckte mich ſehr, ich lief ihm daher nach, allein ich konnte mit ihm nicht allein reden. Als er zurück kam, ſtellte ich ihm vor, daß er mir durch dieß Benehmen Nachſtellungen zuziehen könnte, allein er lachte, und ſuchte mir allen Verdacht zu benehmen. — Wie gedacht, ſo geſchehen. Ich lag in der folgenden Nacht ſchlafend auf meinem Lager, als ich auf ein Mal überfallen und zuerſt meines Mantels beraubt wurde. Ich wollte ſchreyen, mußte es aber unterlaſſen, weil mir ein Räuber auf die Bruſt kniete. Ich hätte wahrſcheinlich erſticken müſſen, wenn nicht der Alte, der durch mein Aechzen erweckt wurde, aufgewacht wäre und durch Schreyen die Diebe verjagt hätte. Ich lag halbtodt da, und der Greis ſtand zitternd an meiner Seite. Auf ſein Rufen kamen mehrere Perſonen herbey gelaufen, und erkundigten ſich, was vorgefallen wäre. Der Greis erzählte, was er wußte, und ließ nun nachſehen, wo die Diebe herein gekommen wären. Man entdeckte ſogleich am hintern Theile der Hütte eine Oeffnung, durch welche ſie eingeſtiegen waren. Man beſetzte nun die Hütte mit vier Mann Wache, und als der Tag anbrach, wurden ſcharfe Unterſuchungen angeſtellt, um den Dieben auf die Spur zu kommen. Ich konnte nicht erfahren, ob man dieſelben entdeckt hatte, war es auch geſchehen, ſo hatten wahrſcheinlich die Thäter den Greis gebeten, ſie nicht zu beſtrafen.

Ich war froh, daß ich Geld und Leben behalten hatte, und machte mich daher, ob ich gleich ſchwach und krank war, gegen den Mittag auf den Weg. Der Greis begleitete mich eine Stunde weit, und entließ mich dann unter vielen Glückwünſchen. Mit pochendem Herzen und ſchnellen Schritten eilte ich weiter, um fernern Nachſtellungen zu entgehen, erſtieg einen Berg, um mich umzuſehen, ob ich verfolgt würde, und ſah Niemanden nachfolgen. Aus Angſt hatte ich weder Speiſen noch Waſſer mit mir genommen, und hier fand ich weder Früchte noch Quellen. Der Durſt plagte mich heftig, allein ich konnte ihn nicht ſtillen. Endlich nahm ich einige Kieſelſteine in den Mund, und reiſte weiter, lief auch bis an den Abend, wo ich zwar eine ſchöne Ebene, aber weder Früchte noch Waſſer fand. Ich legte mich vor Mattigkeit nieder, und ſtellte mir einen unvermeidlichen Tod vor. Dieſe Vorſtellung ließ mich nicht ſchlafen, ſondern ängſtigte mich außerordentlich. Ich ſprang daher auf und lief weiter, war aber kaum einige hundert Schritt gegangen, als ich Riethgras antraf. Mit der größten Haſtigkeit raufte ich einen Theil aus, kauete die untern Theile deſſelben, und labte mich, ſo bitter auch der Geſchmack war, vortrefflich. Der Schlaf bemächtigte ſich meiner, ich ſank auf den Boden, und ſchlief ungeſtört bis an den folgenden Morgen. Ich ſetzte meinen Weg über die kleine Wüſte fort, und gelangte gegen Mittag in das Dorf Kamoho. Vor den Hütten erblickte ich keinen Menſchen, denn die Hitze war unerträglich. Ich trat an die erſte Hütte, rief

hinein und zeigte, daß ich trinken wollte. Niemand antwortete und machte Miene, mir etwas zu reichen, denn man ſchien über meinen Anblick ganz erſchrocken zu ſeyn. Noch ein Mal zog ich die Matte von der Thür, und ſchrie in mehrern Sprachen: „Gebt mir Waſſer, gebt mir Waſſer!“ Endlich trat ein junger Menſch zu mir, redete mich in einer mir ganz unbekannten Sprache ganz ehrerbietig an, und bat mich durch Zeichen, näher zu treten. Ich zeigte nochmals, daß ich trinken wollte; nun verſtand er mich, rief einige mir unbekannte Worte aus, und in wenig Minuten erhielt ich Waſſer und Mehl. Die Nachbarn hatten das Rufen auch gehört, aus den Hütten heraus geſehen, mich bemerkt, und liefen nun zuſammen. Die Herumſtehenden bezeigten ſich ſehr mitleidig gegen mich, einige brachten Milch, andere Mehl, und noch andere Früchte und Wurzeln herbey. Einer nahm mich in ſeine Hütte; ich konnte aber vor Geſtank nicht darin bleiben, ſondern legte mich hinter dieſelbe, ruhte aus, und reiſte weiter nach Nordoſt zu, um dem Aufenthaltsorte des Königs auszuweichen. Ehe ich abreiſte, bat ich um einen Waſſerſchlauch, und erhielt ihn auch mit friſchem Waſſer. — Wäre ich nicht entkräftet geweſen, ſo hätte ich binnen ſechs Stunden nach Ahmigo kommen können, allein ich mußte die Nacht unter Angſt und Furcht auf einem Baume zubringen, weil die ganze Gegend von Wölfen, Tigern, Löwen und Büffeln wimmelte. Am 11ten reiſte ich durch Gebüſche und über ſteile Gebirge weiter, und kam nach etlichen Stunden auf

eine ſchöne Ebene, wo ich zu meiner Freude eine Quelle antraf, die unter dem Sande hervor quoll. Hier verweilte ich eine Stunde und kühlte mich ab. Nachdem ich den Durſt geſtillt hatte, plagte mich der Hunger ſo, daß ich endlich ohnmächtig wurde, und in den Sand fiel, als ich weiter reiſen wollte. Als ich mich etwas erholt hatte, ſah ich mich in der Gegend nach menſchlichen Fußtapfen um, fand aber keine, ſchlich daher traurig fort nach Norden zu, wo ich ein kleines Gebirge vor mir ſah. Als ich daſſelbe erreicht hatte, ſuchte ich überall nach Früchten, fand aber keine, auch die Wurzeln der da befindlichen Pflanzen waren nicht eßbar. Endlich fand ich eine große Schildkröte, die ich, da ich kein Feuer anzünden konnte, auf den Rücken nahm und forttrug. Als ich eine Stunde weit gegangen war, wollte ich ſie zerſchlagen, und da mich der Hunger heftig plagte, roh verzehren; allein da ich Hand anlegte, erblickte ich hinter mir einen Trupp Elephanten. Jetzt verging mir Hunger und Durſt, und ich machte mich eiligſt auf die Flucht. Gegen Abend fand ich eine Menſchenſpur, die ich, da es dunkel wurde, mit vieler Mühe verfolgte. Ich kam an etliche Hütten, und erblickte keine Bewohner, ſetzte mich daher vor die erſte in den Sand, um zu warten. Endlich kam eine alte Frau herbey, welche mich mit großen Augen anſah, und dann einige Worte laut ausrief, worauf auf zwanzig Menſchen jung und alt herbey liefen und mich angafften. Ich bat ſie um Speiſe, allein ſie verſtanden mich nicht, worauf ich durch Zeichen zu erkennen gab, was ich haben wollte.

Man verſtand mich, denn man brachte mir Fleiſch und Waſſer; das erſtere hatte zwar einen üblen Geruch, jedoch da mich der Hunger heftig plagte, verzehrte ich es. Hierauf legte ich meine Schildkröte auf das Feuer neben der Hütte, wo ſich die Bewohner ihr Abendeſſen bereiteten, aß von derſelben, und legte mich auf ein Wolfsfell, das man mir hinreichte. Am Morgen verzehrte ich den Reſt der Schildkröte, und reiſte, da ich von den gutmüthigen Leuten einen Waſſerſchlauch erhalten hatte, weiter. — Mittags langte ich in Muhotahu an; es iſt ein Flecken von hundert und sechzig ſchlecht gebauten Hütten an einem kleinen Gebirge, und an einem Arme des Fluſſes Zambece, in einer fruchtbaren Gegend. Die Hütten waren in drey Reihen gebauet, in deren Mitte eine Art Tempel ſtand. Hier waren drey Greiſe als Oberhäupter (Galygo) angeſtellt; dieſe nehmen aber die Fremden nicht auf, ſondern man muß ſich nach einem gutmüthigen Wirthe umſehen. Ein junges Ehepaar nahm mich in ſeine Hütte, und behandelte mich recht gut. Ich bedauerte ſehr, daß ich dieſen Leuten, die ſo viele Fragen an mich thaten, nicht antworten konnte.

Am 13ten ſetzte ich meinen Weg nach Oſten zu fort, um den Melekgohs und Wahyhoys, welche man als grauſame Nationen ſchilderte, auszuweichen. Mittags erreichte ich das Dorf Dómoh, wo ich bey einer guten Bewirthung einige Stunden lang ausruhte, und dann durch eine ſehr ſchöne frucht-

bare Gegend auf einem ſchattigen Wege, wo ich nicht ein einziges wildes Thier erblickte, nach Bathym reiſte. Hier hielt ich Nachtlager, konnte aber nicht ſchlafen, weil ich den Leuten nicht trauete. Am 14ten und 15ten hatte ich ſehr ſchlechten Weg über mehrere Felſengebirge, und traf nur das ſchlechte Dorf Hata an. Am 15ten gegen Abend kam ich an eine Ebene, welche die Gränze macht. Hier fand ich zwey Mathihaner, welche Holz ſammelten, und nachdem ſie mich erblickt hatten, die Flucht ergriffen. Ich eilte ihnen nach, und erreichte nach einer halben Stunde ihr Dorf. Es beſtand aus etlichen ſechzig Hütten, welche in der Runde an einander gebauet waren, und einen kleinen Teich einſchloſſen, in welchen die Einwohner das Waſſer einer etwas ſalzigen Gebirgsquelle geleitet haben. Damit das Waſſer der Sonne nicht ausgeſetzt ſeyn ſollte, hatte man ein Dach von Riethſtroh darüber geſetzt.

Die Mathihaner zählen gegen acht tauſend Seelen, und haben ein zwey und eine halbe Tagereiſe langes Stück Land inne, welches noch zum Königreiche Maſſi gerechnet wird. Sie nähren ſich vom Raube, und unternehmen nicht ſelten Streifzüge bis an die Küſte. Sie ſind klein, aber ſtark, haben große Augen, gebogene dicke Naſen und aufgeworfene Lippen. Ihre Leibesfarbe iſt röthlich ſchwarz; ſie laſſen ihre langen Haare fliegen und gehen ganz nackend. Die ganze Nation hat nur ein Oberhaupt, welches Killhotonca genannt wird, in allen Strei-

tigkeiten entſcheidet, und zugleich das Amt eines Prieſters verwaltet. — Man iſt hier thätig und arbeitſam. Der vierte Theil geht auf Streifereyen, ein anderer Theil auf die Jagd, und die übrigen beyden Theile beſchäftigen ſich in den Dörfern. Ich ſah hier ſchönes Vieh, und erfuhr, daß man daſſelbe andern Nationen abgenommen hätte. Reiſende werden nicht angefallen und beraubt, ſondern man iſt gütig und gaſtfrey gegen dieſelben. Die Sprache hat viel Aehnlichkeit mit der, welche auf der Küſte Kongo geſprochen wird. Als ich an das Dorf gelangte, kamen mir viele Bewohner mit Keulen bewaffnet entgegen, und ſchrien auf mich zu. Ich blieb ſtehen und ließ ſie näher kommen, worauf ich ihnen in Kongiſcher Sprache ſagte, daß ich ein Fremdling und Freund von ihnen wäre, der um ein Nachtlager bäte. Ein Greis trat näher, ſah mich ſcharf an, und ſagte endlich: „Wenn du kein Chriſt biſt, ſo komm zu uns.“ Ich folgte, ohne zu antworten, und wurde vor ſeine Hütte geführt, wo ich mich neben ihn auf ein Bund Riethſtroh ſetzen und meine Reiſe erzählen mußte. Er hörte aufmerkſam zu, und ließ mir dann Mehl und Waſſer reichen. Die Umſtehenden wunderten ſich, als ich dieſe Mahlzeiten verzehrt hatte, und ſagten zu einander: „Der muß lange gehungert haben,“ machten aber keine Mine, mir noch etwas zu reichen. Der Greis fragte mich auch, ob ich ihm keine Geſchenke mitgebracht hätte. Ich vertröſtete ihn bis zum andern Morgen, und gab nun zu erkennen, daß ich ſchlafen wollte. So gleich befahl er den Umſtehenden in ihre Hütten zu

gehen, und wies mir in der Hütte einen Plaß an, wo ich ruhig ſchlief. — Als ich des Morgens allein war, holte ich einen Gulden aus meinem aus einem Darme beſtehendem Geldbeutel und reichte ihn dem eintretenden Alten. Er dankte mir dadurch, daß er meine beyden Hände ergriff und ſie innigſt ſchüttelte. Beym Abſchiede reichte er mir noch eine Hand voll Mehl, und zeigte mir auch den Weg. Ich wendete mich nach Oſten, beſtieg einen hohen Berg, und gelangte hinter demſelben in ein Dorf von etlichen vierzig Hütten, wo ich einige Hände voll Mehl erhielt, und dann weiter reiſte. Ich ſah zwar zur Rechten und Linken Dörfer, da es aber noch nicht Abend war, ich auch Waſſer und Mehl bey mir hatte, vermied ich dieſelben. Allein ich bereuete dieß bald, denn da es anfing dunkel zu werden, ſah ich keine Hütten mehr, ich mußte daher im Freyen liegen bleiben und der wilden Thiere wegen viel Sorgen und Gefahr ausſtehen. Da der Mond ſehr hell leuchtete, machte ich mich noch, ehe es Tag war, auf, und kam mit Sonnenaufgang an ſechszehn Hütten, denen ich mich bis auf zwanzig Schritt näherte. Ich bemerke noch Niemanden außer denſelben, ſeßte mich daher nieder, um zu warten, bis die Bewohner derſelben heraus kämen und ſchlief ein. Als ich erwachte, befand ich mich in einer Hütte und war mit zwey Schafſtellen bedeckt. Hierüber erſchrack ich ſehr, fühlte ſo gleich nach meiner Baarſchaft, welche noch unverſehrt unter dem Arme angebunden war, beſah dann die Hütte von innen, fand aber keinen Menſchen und nichts Auffallendes

darin. Nun legte ich mich wieder nieder und ſchlief bis gegen den Abend. Als ich erwachte, ſaß in einer kleinen Entfernung von mir eine junge Weibsperſon. Ich ſtand auf und bat ſie um Waſſer, welches ſie mir ſo gleich reichte; dann bat ich auch um Speiſe, und erhielt die Vertröſtung, daß ich nach einer kurzen Zeit, wenn der Vater von der Jagd zurück käme, damit verſorgt werden ſollte. Als ich ferner fragte, wie ich in die Hütte gekommen wäre, erzählte das Mädchen, ihr Vater und ihr Bruder hätten mich in dieſelbe getragen, damit ich nicht ein Raub der Tiger, welche oft bis an die Hütten kämen *) werden ſollte. Nun kamen Vater und Bruder an, bewillkommten mich freundlich und trugen Fleiſch, Milch und Mehl herbey. Da es bald Abend war, ſetzte ich mich unter die neugierigen Bewohner des Dorfs vor die Hütte, und wurde, nachdem ich ihnen Mancherley erzählt hatte, mit Milch, Fleiſch und Mehl beſchenkt, welches ich ſorgfältig in der Hütte aufbewahrte.

Am 21ten reiſte ich mit Lebensmitteln auf zwey Tage verſehen, weiter, und kam des Mittags an einen Arm des Fluſſes Zambece, wo einige Hütten

*) Es iſt ſonderbar, daß die Tiger ſelten einen Europäer anfallen, wenn ſie nicht zuvor gereitzt worden ſind. Die Afrikaner aber müſſen ihnen ausweichen. Ich habe davon mehrere Beyſpiele geſehen. Die wahrſcheinlichſte Urſache iſt wohl dieſe, daß ſich die Afrikaner den Leib mit Fett beſtreichen, welches bald einen gewiſſen Geruch von ſich giebt, der die Tiger lockt.

ſtanden. Ich verweilte hier nicht lange, ſondern reiſte über die Gränze in das Königreich Juhkodego (auf den Karten Monoemugi genannt) und gelangte nach einer Stunde in das Dorf Awakana. Das Königreich Juhkodego*) (Monoemugi) iſt von Süden nach Norden ſiebzehn, und von Weſten nach Oſten dreyzehn Tagereiſen lang. Es bildet ein längliches Viereck, und gränzt an der Oſtſeite an Abyſſinien, an der Südſeite an das Königreich Monomotapa, an der Weſtſeite an das Königreich Maſſi, und an der Nordſeite an das Land des Königs Mojaphar (Mangas). Der Fluß Zambece, welcher ſich bey der Stadt Juhkora in fünf Arme theilt, auch das Land gleichſam durchkreuzt, bildet eine halbe Tagereiſe von der Stadt Zambre einen großen See, welcher den Namen der erwähnten Stadt führt. Durch das Land zieht ſich eine doppelte Reihe von Gebirgen von Norden nach Süden, auf welchen man große Wälder und unzählige wilde Thiere antrifft. Man findet in den Gebirgen viel Salpeter, der aber von den faulen Landesbewohnern zu keinem Handelsartikel gemacht wird. — Wegen der allzu großen Hitze und des vielen Sandes wächſt wenig Gras, auch viele ſonſt in Afrika überall anzutreffende Fruchtbäume fehlen hier. Waſſermelonen, Kürbiſſe, Türkiſches Korn, Hirſe, und Erbſen von einem gewiſſen Baume ſind die Früchte, welche

*) Der Fürſt, welcher bey meinem Aufenthalte daſelbſt regierte, hieß Juhkodego; auch hörte ich das Land ſelbſt bisweilen ſo nennen.

man hier erzeugt. Fiſche und Schildkröten giebt es im Ueberfluſſe, beſonders in dem erwähnten See. Büffel und Schafe zieht man nicht ſelbſt auf, ſondern tauſcht ſie gegen Thierfelle, Elfenbein und etwas Salpeter von den Monomotapanern ein. — Der Einwohner ſind zweyerley, nämlich: 1) Miſahomi, welche die alten Bewohner ſind, und ſich dadurch auszeichnen, daß ſie Schürzen von Palmblättern tragen, ihre Haare flechten, ſich von den Prieſtern nach Gefallen regieren laſſen, und niemals aus der Freundſchaft heirathen. 2) Die Juhkodego oder Monoemugianer, die ganz nackend gehen, und nur bisweilen die Scham mit einem Palmblatte bedecken, auch langes fliegendes Haar tragen, eine platte Naſe, aufgeworfene Lippen und kleine Augen haben. Sie ſchneiden ſich mit Fiſchgräten und Vogelbeinen allerley Figuren auf die Wangen, ſo wie die Maſſianer ihre Nachbarn. Beyde Nationen ſind von mittler Statur, reden einerley Sprache, ſind gute Soldaten und Jäger, aber ſehr faul und liegen nicht ſelten Tag und Nacht hinter einander unthätig in den Hütten. Die Hütten ſind rund, von Riethſtroh geflochten und mit Palmblättern belegt. Die Reparaturen der Hütten, ſo wie den wenigen Feldbau müſſen die Weiber beſorgen. Bey den Hochzeiten machen die Prieſter viel Gaukeleyen und ſegnen die Neuverheiratheten endlich ein. Man hält es für ein großes Verbrechen, wenn ſich der Mann von ſeiner Frau trennt, und nur dann iſt es ihm erlaubt, wenn ſie unfruchtbar bleibt. Dieſe wird dann aus der Gemeine geſtoßen, und als Scla-

vin verkauft oder vertauſcht. Man feyert die Hochzeiten auf folgende Art: Wenn ſich ein Eheluſtiger eine Braut erwählt hat, geht er zu deren Aeltern und hält um ſie an. Die Anfrage darf nicht abgeſchlagen werden, wenn man nicht die wichtigſten Gründe dazu hat. Iſt die Braut zugeſagt, ſo darf ſie ihrer Aeltern Hütte nicht mehr verlaſſen, ſondern muß Matten von Riethſtroh flechten, während daß die Aeltern zur Erbauung einer Hütte für ſie einen Platz ausſuchen, Holz und Palmblätter herbey ſchaffen, und die Hütte errichten. Der Bräutigam iſt auch nicht müßig, ſondern befleißigt ſich in Geſellſchaft ſeines Vaters der Jagd, denn er muß am Hochzeittage, welches gewöhnlich der ſechſte Tag nach der Zuſage iſt, das Fell von einem grimmigen Thiere, welches er erlegt haben muß, aufzeigen, und zwey Böcke zum Schmauſe liefern. Das Fell wird über die neue Hütte gehängt, und der junge Held wird nun als mannbar anerkannt und in die Zahl der Ehemänner aufgenommen. Hat er ein ſolches Thier nicht erlegen können, ſo wird ein neuer Termin angeſetzt, während welches er ein Fell liefern und ſeine muthige That beweiſen muß. — Am Hochzeittage verſammeln ſich noch vor Sonnenaufgang die Aeltern und Freunde des Ehepaars vor der neuen Hütte, machen daſelbſt Feuer an, und braten die erwähnten zwey Böcke ganz. Die jungen Eheleute dürfen hierbey nicht ſeyn, ſondern verfügen ſich zu dem Prieſter, mit dem ſie von den Gäſten dann, wenn die Böcke ziemlich gut gebraten ſind, abgeholt und unter Singen um das Feuer und die neue Hütte herum geführt

werden. Der Prieſter trägt zwey Stangen Türkiſches Korn in der Hand, zieht voran und ſchreyt ſo ſehr als er nur kann, wobey die Gäſte mit einſtimmen. Wenn man drey Mal um das Feuer und die Hütte herum gezogen iſt, wird um das Feuer herum ein Kreis geſchloſſen, und der Prieſter legt jene zwey Stangen Türkiſches Korn in die Kohlen, damit ſie braten, und überreicht dann dem Ehepaare jedem ein Stück, das mehrere Körner davon verzehrt, die übrigen aber an die im Kreiſe ſtehenden Perſonen austheilt. In dieſem von dem Prieſter zubereitetem Korne ſoll die Fruchtbarkeit der neuen Eheleute verborgen liegen, und dieſelben ſollen ſo viel Kinder zeugen, als ſie Körner gegeſſen haben. Das Austheilen der übrigen Körner ſoll ſo viel anzeigen, daß die zu hoffenden Nachkömmlinge ſich auch ſo freundſchaftlich vereinigen werden, als man ſich im Kreiſe vereinigt hat. — Nun ſetzt man ſich nieder, und legt die Braten vor den Prieſter, welcher dem Ehepaare das Herz der gebratenen Thiere überreicht, und es dann den Gäſten überläßt, ſich nach Belieben abzuſchneiden. — Nach der Mahlzeit wird die ganze Nacht hindurch getanzt und damit die Hochzeit beſchloſſen. — Dem Manne iſt es erlaubt, ſich Kebsweiber zu halten ſo viel er will; eine Frau aber, die mit einer andern Mannsperſon vertraut umgeht, wird mit dem Tode beſtraft. Wenige haben mehr als eine Frau, denn ihre Faulheit hält ſie von öfterm Beyſchlafe ab, ſo daß nur wenige drey bis vier Kinder zeugen, ob ſie gleich im zwölften bis vierzehnten Jahre heirathen. Die Weiber gebä-

ren ſehr leicht, und verrichten nach einigen Stunden ſchon wieder ihre gewöhnlichen Geſchäfte. Bis ins ſechſte Jahr ſtehen Knaben und Mädchen unter der Aufſicht der Mutter, dann aber werden die Söhne dem Unterrichte des Prieſters anvertraut, und von den Vätern zur Jagd angeführt. Die Mädchen bleiben bey der Mutter, und werden von dem Prieſter nur ſelten unterrichtet, weil man es nicht für nöthig hält. — Die Religion iſt die heidniſche, und man betet Sonne und Mond an. An jedem Neumonde feyert man ein Feſt, deßgleichen nach einem errungenen Siege über ſeine Feinde, bey der Wahl eines neuen Königs, oder wenn man ein dem allgemeinen Beſten ſchädliches Thier erlegt hat. Der König iſt Souverain, und hat völlige Macht über Leben und Tod ſeiner Unterthanen, ohne daß ihm Jemand widerſprechen darf. Wird Jemand eines geringen Verbrechens wegen zum Tode verdammt, und man bezeigt ſeine Verwunderung darüber, ſo ſagen die Prieſter: Es iſt Befehl der Götter; deßwegen gehen Viele ihrem Tode mit Freuden entgegen. Der König macht viel Staat, z. B. wenn er ausgeht, werden ihm vier bis ſechs Elephanten nachgeführt. Reiſt er über Land, ſo reitet er auf einem geſchmückten Büffel, der von zwey ſeiner getreuen Diener geführt wird; in der Stadt aber bedient er ſich eines Zebra-Pferdes. Jederzeit, und wenn er auch reitet, gehen neben ihm auf beyden Seiten zwanzig Officiere zu Fuße. Ob gleich die Prieſter über die Herzen des Volks viel Gewalt haben, ſo dürfen ſie ſich doch nicht in Regierungsſachen miſchen.

Das Heer beſteht, da eine jede Mannsperſon Soldat iſt, aus vierzig bis funfzig tauſend Mann zu Fuß, und hat den Ruhm der Tapferkeit. Im Kriege bedient man ſich der Streitbüffel. Mit den benachbarten Nationen lebt man in beſtändiger Feindſchaft. Chriſten werden im Lande nicht geduldet, weil man ſie, und vielleicht mit Recht, beſchuldigt, daß ſie heimlich geſucht hätten, die Obergewalt an ſich zu reißen. Die Portugieſen wurden daher im Jahre 1763 aus dem Lande vertrieben, und ihnen aller Verkehr mit demſelben unterſagt. Die Officiere ſind zugleich Richter in Städten und Dörfern, müſſen aber in Dingen und Vorfällen von einiger Erheblichkeit an den König berichten. Jeder Fremde, wenn er nicht ſagt, daß er ein Chriſt iſt, kann ſicher durch das Land reiſen, und wird gut behandelt, auch meiſtentheils ohne Entgeld bewirthet. Reiſende Chriſten werden von einem Dorfe zum andern transportirt und müſſen alles bezahlen, was ſie brauchen.

Als ich in Awakana ankam, wurde ich von den neugierigen Einwohnern umringt und freundlich behandelt. Man ließ mich durch einen Mann, welcher auch der Kongiſchen Sprache mächtig war, befragen, ob ich ein Chriſt wäre? Als ich dieß verneint hatte, reichte man mir Waſſer und Mehl in Menge, und bereitete ein gutes Nachtlager.

Am 22ten bis 24ten hatte ich guten Weg, und wurde in allen Dörfern, wo ich durchreiſte oder übernachtete, gut bewirthet. Am 25ten erreichte ich den

See Zambre, und übernachtete in dem Dorfe Keha, drey Stunden weſtlich von der Stadt Zambre. Hier wurde ich von dem Richter, der ein Officier war, in ſeine Hütte genommen und gut bewirthet. Er betrug ſich ſehr artig, ließ meinetwegen ſo gleich einen Mann, welcher die Kongiſche Sprache verſtand, aus der Stadt kommen, und da er meine Abſicht in Anſehung der Reiſe erfahren hatte, erbot er ſich, mir nach Kräften zu dienen. Ich mußte neben ihm auf ſeiner von Riethſtroh geflochtenen Matte ſchlafen, und wurde von ihm am folgenden Morgen in die Stadt Zambre (auch Zembre genannt) begleitet. — Dieſe Stadt beſteht aus vier hundert Hütten und funfzig bis ſechzig Häuſern. Erſtere ſind von Holz und Stroh, leztere aber von Lehm und Kieſelſteinen erbauet. Das ſo genannte Schloß des Königs, welches auch wie die Häuſer aus Lehm und Kieſeln erbauet iſt, liegt auf der Südoſtſeite der Stadt, und iſt mit einer aus Kieſeln zuſammengeſetzten Mauer umgeben. — Die Stadt bildet an der rechten Seite des Fluſſes Zambre ein Dreyeck, hat zwey Haupt- und drey Querſtraßen, und iſt nur von Weſten nach Norden zu mit einer Mauer verſehen. Die Häuſer ſind ein Stockwerk hoch, ſo wie auch das Schloß. Die acht Tempel in der Stadt ſind ſämmtlich von Riethgras und Holz, einer auf dem Schloſſe aber von Lehm und Kieſeln erbauet. Die meiſten Einwohner ſind außerordentlich faul, und arbeiten nur im höchſten Nothfalle, ausgenommen die Töpfer und Schmiede, welche leztere meiſtentheils für den König arbeiten und Waffen verfertigen. —

Das Schloß iſt lang und in einem Vierecke gebauet. Der Hof deſſelben, wo die Kriegswaffen aufbewahrt werden, iſt mit funfzig Mann Wache beſetzt, welche mancherley Nebendienſte verrichten müſſen. Der König hat nicht mehr als zwey Zimmer inne, die auf der Oſtſeite befindlich ſind. Er hat nur eine Frau, welche aber bey Tage niemals zu ihm kommen darf, ſo wie auch ſeine zwey Hofprieſter. — Am Tage beſchäftigt er ſich mit den Officieren *) in militäriſchen und bürgerlichen Angelegenheiten, hört die Klagen, Bitten und Vorſtellungen ſeiner Unterthanen, und unterhält ſich mit den Fremden, die dieſe Stadt beſuchen. — Wird es Abend, ſo iſt den Prieſtern der Zutritt erlaubt, ſie müſſen aber ſo gleich abtreten, wenn ſich die Königin melden läßt. Der Zutritt ſteht Jedem frey, beſonders müſſen ſich die Fremden, welche in die Stadt kommen, oder weiter ins Land reiſen wollen, zum Könige verfügen und ſeinen Schutz ſu-

*) Sie unterſcheiden ſich von andern Einwohnern dadurch, daß ſie Schürzen von der Haut des Zebrathieres und einen Turban von der Haut des Chakals tragen, welcher mit Knochen und Muſchelſchalen geziert iſt. Wenn ſie in die Reſidenz kommen, haben ſie beym Könige freyen Tiſch. Uebrigens erhalten Officier und Gemeine nicht den geringſten Sold. Was ſie zu Kriegszeiten rauben, gehört ihnen zu; man findet daher an ſolchen Stellen und in ſolchen Gegenden, wo ſie als Feinde geweſen ſind, nicht die geringſten Sachen von Werthe, ſelbſt die Pfähle, worauf man die Hütten bauet, werden mitgenommen.

chen. — Er iſt ein pünktlicher, thätiger und kriegeriſcher Mann, und hält daher ſeine ungleich ſtärkern Feinde in Reſpect und Furcht.

Als ich in der Stadt anlangte, fragte mich eine Wache, woher ich wäre. Mein Begleiter antwortete, ich wäre ein Fremder, und er hätte es übernommen, mich bey dem Könige zu melden. Die Wache beſann ſich einige Augenblicke, und ließ uns endlich paſſiren. — Ich gab dem Dollmetſcher, welcher auch mit in die Stadt zurück kehrte, meine Verwunderung darüber zu erkennen, daß die Wache ſich noch beſonnen hätte, mich in Begleitung eines Officiers weiter gehen zu laſſen, und erfuhr, daß die Wachen ein großes Anſehen hätten, und daß es bey dieſer geſtanden, mich zurück zu behalten, und dem Könige meine Ankunft melden zu laſſen. — Als wir an das Schloß kamen, nahm mich eine andere Wache in Verwahrung, und ließ mich, obgleich der Officier Vorſtellungen machte, nicht paſſiren. Der Officier ging daher zum Köuige, meldete mich, und brachte dann der Wache ein Stück Holz, auf welchem einige Zeichen eingebrannt waren, worauf ich frey gelaſſen wurde, und in das Schloß ging. — Der König erwartete mich an der Thür ſeines Zimmers mit einem tüchtigen Stocke, welches mir eine große Furcht einjagte. Allein ſeine freundliche leutſelige Miene beruhigte mich halb und ſein nachmaliges Betragen ganz. Seine Haare waren geflochten und mit Muſcheln geſchmückt. Der Unterleib war mit einem

Palmblatte, der Oberleib aber gar nicht bedeckt. Der König redete durch einen Dollmetſcher mit mir, ob er gleich die meiſten Wörter meiner Sprache ſelbſt verſtand. „Wo kommſt du her?“ wurde ich gefragt; ich antwortete: „Das kann ich ſelbſt nicht genau angeben, denn ich weiß die Gegend nicht zu nennen, wo mein Schiff ſcheiterte.“ — „Biſt du ein Chriſt?“ — „Nein, ein Aegyptier bin ich, und will in mein Vaterland zurück reiſen.“ — „Wie lange biſt du ſchon auf der Reiſe?“ — „Vierzehn Mondeswechſel lang.“ — „Iſt das deine Landestracht, womit du bekleidet biſt?“ — „Nein, damit habe ich mich bey den Südkaffern bekleidet.“ — „Biſt du ohne Lebensgefahr durch die vielen Nationen gereiſet?“ — „Ja, Niemand hat mir Leid zugefügt, weil man ſah, daß ich arm bin; überall hat man mir Fleiſch, Hirſe, Mehl, Milch und Waſſer geſchenkt, und mich willig in die Hütten aufgenommen, damit ich ruhig ſchlafen konnte.“ — „So ſollſt du hier auch behandelt werden; — aber ich verſtehe ja deine Sprache, du kannſt alſo nicht weit von deiner Heimath entfernt ſeyn.“ — „Wollte ich die Sprache meines Landes reden, ſo würdeſt du mich nicht verſtehen; die Sprache, welche ich jetzt rede, habe ich bey dem Könige von Angola gelernt, der mich, da ich krank war, gütig aufnahm, und bis zur völligen Geneſung bey ſich behielt.“ — „Du ſollſt, ſo lange du willſt, meinen Schutz und meine Unterſtützung haben; komm, ſetze dich!“ — So gleich wurde mir eine Matte gegeben, auf die ich mich ſetzte; und bald darauf erhielt

ich einen Topf mit Milch. Ich wurde auch befragt, ob ich hungerte, und erhielt, da ich es bejahete, Mehl. Gegen Abend wurde ich entlaſſen, und in eine Hütte neben dem Schloſſe verwieſen, wo ich bis an den folgenden Morgen blieb, und mich dann wieder zum Könige verfügte. Dieſer führte mich in ſeinen ſo genannten Saal, und zeigte mir ſeine Schätze, die er ſehr hoch hielt, ob ſie gleich ganz unbedeutend waren, nämlich: etliche alte Kupferſtiche, die vermuthlich noch aus den Zeiten herrührten, da die Portugieſen noch im Lande waren; zwey Spiegel; einen Kalender von 1743; etliche Bogen von gedruckten Sachen; vier kleine Kanonen, ſo wie ſie oft die Kinder zum Spielen erhalten; verſchiedene andere ganz unbedeutende Stücke ſo genannter Nürnberger Waaren, und eine hölzerne Wanduhr, die ſtill ſtand und ins Stocken gerathen zu ſeyn ſchien. Der König ließ durch den Dollmetſcher beklagen, daß das Kunſtwerk, nämlich die Wanduhr, ſich nicht mehr bewegte, wie es ehemals gethan hätte, ob er gleich ſich alle Mühe gegeben, es dazu zu bringen. — Als ich mit dem Dollmetſcher allein war, ſagte ich, ich wollte es wagen, die Wanduhr wieder in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſich bewegte, wenn es der König für gut befände. Dieſer lief vor Freuden fort, und meldete dem Könige, was ich thun wollte. Der König erlaubte es, hatte aber dem Dollmetſcher zugleich befohlen, ja bey mir zu bleiben, damit ich nichts davon entwendete. Ich mußte mich in Beyſeyn deſſelben in das königliche Zimmer verfügen und da meine Arbeit an-

fangen, ſie ging aber nur langſam von Statten, weil ich wenig Kenntniſſe von der Uhrmacherkunſt beſaß. Um daher die einzelnen Stücke nicht zu vermengen, bezeichnete ich jedes derſelben, ſo wie ich es heraus nahm, mit einer Nummer, und trug dieſe Nummern in Ermangelung des Papiers in mein Tagebuch ein, wozu ich Kohlen und Rothſtift brauchte. Am folgenden Morgen fing ich die Arbeit ſehr früh an, und hatte, als der König erſchien, dieſelbe ſchon wieder zuſammen geſetzt. Ich hing ſie auf, und ſah zu meiner und beſonders zu des Königs Freude, daß ſie fortging. — Der König war darüber ſehr erſtaunt, und meinte, ich müßte ein großer Künſtler ſeyn, weil ich dieſes Stück, welches keiner ſeiner Unterthanen zu repariren vermocht, wieder in guten Stand geſetzt hätte. — Von Stund an wurde ich noch höher geſchätzt, denn ich erhielt die nämlichen Speiſen, welche der König aß, und mußte ihn überall begleiten. Ich bekam bey dieſer Gelegenheit den See Zambre genau zu ſehen, denn der König reiſte dahin, um dem Vogelfange und der Fiſcherey beyzuwohnen. Er iſt drey gute Tagereiſen lang, hat gegen vierzig kleine Inſeln, worauf unzählige Vögel wohnen, die man theils ſelbſt fängt, theils ihrer Eyer beraubt. Der See hat eine eyförmige Geſtalt, und iſt in der Mitte eine halbe Tagereiſe, an der Nordſpitze aber nur eine Viertelſtunde breit. Der König unterhält daſelbſt zwey hundert Mann Wache, welche den Fiſch- und Vogelfang zum Beſten des Königs bewachen müſſen; allein ich habe erfahren, daß ſie ſich ſelbſt die beſten Gerichte aus

den Vögeln und Fiſchen, die ſie hier fangen, zubereiten. Auf einigen Landkarten hat man dieſen See an einem unrechten Orte, nämlich mit dem größten Theile in dem Königreiche Maſſi angezeigt; auch iſt die Länge deſſelben von mehrern Geographen viel zu groß angegeben So ſetzt man auch zwiſchen die Königreiche Maſſi und Monoemugi noch ein drittes, allein ich habe von demſelben, ſo ſehr ich mich auch erkundiget habe, nichts erfahren können. — Ueberall, wo ich den König begleitete, ſuchte ich ihm durch Kleinigkeiten, die aber in ſeinen Augen einen großen Werth hatten, nützlich zu werden, z. B. ich machte ihn mit einigen Kunſtgriffen bey dem Fiſch- und Vogelfange bekannt, machte einen Sonnenzeiger, behandelte das Fleiſch beym Braten anders, als im Lande gewöhnlich war, und machte es ſchmackhafter u. dergl. m. Ich wurde mit den meiſten Officieren genau bekannt, von ihnen geſchätzt, und oftmals zu Rathe gezogen; ja ſie hätten es gern geſehen, wenn ich ihren und des Königs Wunſch erfüllt und eine Officierſtelle angenommen hätte. Um mich aufzuhalten und für immer zu gewinnen, trug mir der König eine Frau an, allein ich ſchlug dieſelbe aus. Ich zog drey Mal mit zu Felde, half durch Rath und That manches Unternehmen glücklich ausführen, und kehrte geehrt und hochgeſchätzt zurück. Da ich der Landesſprache mächtiger wurde, konnte ich mich mit dem Könige allein ohne Dollmetſcher unterhalten, und ihm nun manchen Wink und Rath geben, den ich im Beyſeyn eines Dritten nicht geben konnte. Wenn der König in das Bethaus ging,

um ein Gebet zu verrichten, folgte ich ihm, faltete meine Hände und betete ebenfalls. Dieß machte ihn glaubend, ich habe ſo gar ſeine Religion angenommen, und deßwegen ſchätzte er mich noch mehr, ſo daß er ſelten ohne mich ſeyn wollte, ja mir ſo gar als einen der größten Beweiſe ſeiner Liebe die Erlaubniß gab, in ſeiner Gegenwart bey ſeiner Gemahlin zu ſpeiſen, jedoch ließ er mich bey derſelben nie allein, auch durfte ich, welches auch keiner andern Mannsperſon erlaubt war, ihre Zimmer nicht betreten. —

Nachdem ich fünf Monate hier zugebracht hatte, regte ſich in mir die Sehnſucht, weiter zu reiſen; ich ſuchte daher eine paſſende Gelegenheit zu bekommen, bey welcher ich dem Könige mein Vorhaben entdecken konnte. Dieſe fand ſich bald, denn ich mußte ihn auf die Jagd begleiten. Hier ſagte ich ihm, ich wäre entſchloſſen, von ihm weg in meine Heimath zu reiſen, um meine Anverwandten und Freunde, welche wahrſcheinlich denken möchten, daß ich todt wäre, zu beruhigen, und einige Familienangelegenheiten zu berichtigen, dann aber wieder zu ihm zurück zu kehren, und in ſeinem Lande mein Leben zu beſchließen, um ihm durch treue Dienſte die vielen Wohlthaten, welche er mir bis jetzt erwieſen, und die ich nicht bezahlen konnte, wieder zu vergelten. — Er antwortete nicht, ſondern ſchien traurig zu werden. Am Abende aber, als ich bey ihm aß, lenkte er das Geſpräch auf mein Geſuch und ſagte: „Du willſt gern zu den Deinigen reiſen?“ — Ich antwortete: „Ja, wenn du es er=

laubſt, und mir für die vielen Wohlthaten, welche du mir erwieſen haſt, keine Bezahlung abforderſt.“ — „Ich habe dir ja Gaſtfreundſchaft zugeſagt, und du biſt mir nichts ſchuldig; ich ſähe es aber ſehr gern, wenn du hier bliebeſt.“ — Als ich einige Einwendungen machte, ſagte er endlich: „Du kannſt reiſen, wenn du willſt, ich will dich durch mein Land begleiten und für gute Aufnahme ſorgen laſſen, kehre aber ja bald wieder zurück, du ſollſt mein nächſter Freund ſeyn.“ — Als ich mich bedankt hatte, fragte er: „Wenn willſt du abreiſen?“ — „Nach drey Tagen,“ war die Antwort. So gleich gab er Befehl, nach zwey Tagen einen Bock zu jagen, die Hinterviertel zu braten, und mir dieſelben mit auf die Reiſe zu geben.

Am 28ſten May 1787 verließ ich meine Freunde, die bey dem Abſchiede ſehr gerührt waren, und nahm meinen Weg nach Nordoſt zu. Ich hatte einen Boten bey mir, der die Mundvorräthe trug, und auf dem Akmaho-Gebirge, wo viele Löwen waren, für meine Sicherheit ſorgen ſollte. Am erſten Tage reiſten wir durch Serra und Mehar, zwey ſchlechtgebaute Dörfer am Fuße des erwähnten Gebirges. Nachtlager hielten wir in Jelloh, einem Dorfe von 8 bis zwölf Hütten, mitten auf dem Gebirge. Die Bewohner ſind ſehr arm, müſſen das Waſſer eine Stunde weit in einem Thale holen, und haben wenig Früchte. Sie bewirtheten uns mit gebratenem Schildkrötenfleiſche, Mehl und Waſſer. —

Am 29ſten des Vormittags kamen wir an ein Salpeterbergwerk, wobey zehn Mann arbeiteten. Ich beſah daſſelbe genau, und fand ungefähr zwey Klaſtern tief den ſchönſten Salpeter. Einige achtzig Schritt weiter, unten am Berge an der Nordſeite, zeigte man mir eine heiße Quelle, die einen Schwefelgeruch von ſich gab, und eine röthliche Farbe hatte. Hier ruhten wir aus, erſtiegen dann einen andern Theil des Gebirges und gelangten gegen Abend, an der Nordſeite des Gebirges, in das große Dorf Etaham, in welchem ich gegen hundert und vierzig Hütten zählte. Von hier überſahen wir eine drey Stunden lange Fläche, welche mit Fruchtbäumen und Riethgraſe bewachſen war, und an der Weſtſeite von einem kleinen Arme des Fluſſes Zambece, der ſich zugleich am Gebirge hinſchlängelt, bewäſſert wurde. Hier müſſen die Einwohner des Dorfes ihr Waſſer holen; im Monat Juny und July aber tritt derſelbe aus, und überſchwemmt die ganze Gegend. Ehe er austritt, graben die Einwohner des Dorfs nicht weit von ihren Hütten große Löcher in die Erde, um dann, wenn der Fluß wieder in ſeine Ufer tritt, in der Nähe einige Zeit lang Waſſer zu behalten. — Wir übernachteten bey einem Amollo (Prieſter), der uns ſchlecht bewirthete, und uns das Nachtlager auf der bloßen Erde anwies. Am folgenden Morgen kehrte mein Begleiter zurück, und ich ſetzte meinen Weg durch die Ebene fort. — Schon ſah ich das Dorf Muß ganz nahe vor mir liegen, und fürchtete kein Uebel, als auf ein Mal hinter mir ein fürchterliches Gebell entſtand.

Ich wendete mich ſo gleich um und ſah eine Heerde Calizen auf mich zu eilen, die von einer Menge wilder Hunde verfolgt wurde. Nun ſtrengte ich alle Kräfte an, den gefährlichen wilden Hunden zu entkommen, und es gelang mir, jedoch ganz erſchöpft und von Angſt und Furcht abgemattet. Als ich das Dorf erreichte, ſtürzte ich athemlos nieder, und erholte mich erſt nach einer Stunde. — Die Einwohner traten um mich herum, und bedauerten meinen Zuſtand. Als ich ihnen meinen Unfall erzählte, ſagten ſie, ich würde in dieſem Striche Landes noch mehrmals in dieſe Gefahr kommen, weil ſich zur Regenzeit, wo die Flüſſe austräten, die Calizen auf hohe Gegenden zögen, und die Hunde ihnen folgten. Dieſe Zeit war jetzt da, und ſchon zogen ſich die Calizen weg nach hochliegenden Gegenden. Ich ging mit mir zu Rathe, ob ich hier bleiben, oder weiter reiſen wollte, und fragte auch, wie lange ſich die Hunde noch in dieſer Gegend aufhielten, worauf ich erfuhr, daß ſie noch zwey ganze Monden daſelbſt blieben. Jetzt fing ich an zu bedauern, daß ich mich vorher nicht genauer erkundigt hatte, und nicht noch zwey Monate lang bey meinem Wohlthäter, dem Könige, geblieben war. — Am folgenden Morgen verzehrte ich die Ueberreſte des von dem Könige erhaltenen Fleiſches, und entſchloß mich, weiter zu reiſen, machte mich auch ſo gleich auf, beſah die umliegende Gegend und beſchloß, den Wald, welcher gerade vor mir lag, auf der Oſtſeite zu umgehen. Ich hätte auf dem geraden Wege drey Dörfer, welche ich zur Rech-

ten ſah, beſuchen können, allein dann hätte ich auch durch den Wald reiſen müſſen. Die Nacht hindurch mußte ich auf einem Baume zubringen, und immer wachſam ſeyn, weil ich ſonſt leicht hätte herab ſtürzen können. Ich machte mich früh auf, ſuchte Quellen, fand aber keine, ſondern mußte mich der Tamarinden bedienen, um den Durſt zu löſchen. Allein dieſe bewirkten nach einiger Zeit das Gegentheil, und ich wurde ſo durſtig, daß ich das ſtinkendſte Waſſer würde getrunken haben, wenn ich es nur gehabt hätte. Ich wurde auch ſo entkräftet, daß ich nur ganz langſam fortſchleichen konnte, und doch mit jedem Augenblicke ein Raub wüthender Hunde zu werden erwarten mußte. Mit jedem Schritte gerieth ich in Schrecken, denn eine ungeheure Menge Paviane, wie ich ſie noch niemals geſehen hatte, machte ein ſo immerwährendes ſtarkes Geräuſch, daß ich glaubte, die Hunde wären mir im Rücken. — Unbeſchädigt, jedoch ganz ermattet und kraftlos, erreichte ich des Abends das Dorf Himogu. Hier wollte ich ausruhen und mich pflegen, denn ich glaubte nichts Gewiſſers, als ein gutes Quartier zu finden, weil ich ein Stückchen Holz, worauf einige Zeichen gebrannt waren, von dem Könige mitbrachte, damit mich ſeine Unterthanen gut aufnehmen möchten. Allein ich wurde bey der erſten und zweyten Hütte abgewieſen, und nach vielem Bitten erſt in der dritten aufgenommen. Neugierige Menſchen umringten und begleiteten mich ſogleich, da ich in das Dorf trat, beſonders drängten ſich die Kinder ſehr nahe an mich, und ſchrien:

Solleboa, Solleboa (ein Chriſt, ein Chriſt). Die Abendmahlzeit beſtand aus ſehr übelriechendem Mehle und faulem Waſſer; das Nachtlager aber wurde mir in einer kleinen Hütte bey vier und zwanzig Ziegen und Böcken angewieſen, die mit ihrem Gaſte unzufrieden waren, die ganze Nacht hindurch von einer Seite zur andern ſprangen, und mir manchen tüchtigen Tritt verſetzten. Ich verließ mein elendes Lager ſo müde, als ich es betreten hatte. Eben war ich in Begriff aus der kleinen Hütte in die größere zu gehen, als es zu regnen anfing und ſich ein großer Sturmwind erhob. Ich blieb daher zurück, beſah die Ziegen und überlegte, wo ich nun zu reiſen wollte. Auf ein Mal geſchahen zwey heftige Donnerſchläge, welche mich veranlaßten, zur Thür hinaus zu treten, um zu ſehen, ob das Gewitter noch lange anhalten würde. Hier ſah ich meinen Wirth mit ſeiner ganzen Familie aus der Wohnhütte kommen, und ſich ängſtlich mit dem Angeſichte auf die Erde werfen. Ich ſah dieſer Ceremonie nicht ohne Lachen zu, denn Jeder ſchrie: Ollahau jungo gohlibiny (Götter! verſenkt uns nicht in den Abgrund!). Nach kurzer Zeit, da die Donnerſchläge nicht mehr ſo heftig waren, ſtanden die Niedergefallenen wieder auf, traten näher zu mir, und fragten, ob ich nicht auch zu den Göttern gerufen hätte? Ich antwortete: „Das thu ich alle Tage, allein bey einem Gewitter bin ich nicht traurig, ſondern froh, weil es die Geſundheit befördert.“ — „Wenn nun aber die Götter zornig ſind und dich mit Donner ſtrafen, iſt dieß auch deiner Geſundheit nütz-

lich?“ — „An mir werden dieß die Götter nicht thun, weil ich ihre und des Königs Geſetze halte, ihr aber werdet von ihnen beſtraft werden, weil ihr die Geſetze derſelben nicht befolgt.“ Man ſah mich noch einige Augenblicke an, dann ergriff mich mein Wirth bey der Hand, führte mich in ſeine Hütte und bereitete mir ein gutes Frühſtück, das aus Ziegenmilch, feinem Hirſemehle, und einem Stück gebratener Schildkröte beſtand, bat mich auch, noch einen Tag lang bey ihm zu bleiben. Das erſtere nahm ich an, das zweyte aber ſchlug ich ab, und reiſte, nachdem ich den Waſſerdarm gefüllt hatte, weiter nach Norden zu, wo ich drey kleine ſchwach bewohnte Dörfer beſuchte. Im vierten Dorfe übernachtete ich, und wurde beſſer behandelt, als ich erwartet hatte, denn die zehn Hütten deſſelben, in welchen etwa dreyßig Perſonen wohnten, ſahen ſehr ſchlecht aus, und verriethen auch von innen eine große Armuth ihrer Bewohner. Ich erhielt aber dennoch ein gutes Stück gebratene Schildkröte, Mehl und gutes Waſſer, auch bereitete man recht ſorgfältig ein Lager von Riethſtroh und Palmblättern, wo ich ruhig ſchlief. Ich hielt am folgenden Tage einen Ruhetag, und ging mit meinem Wirthe, der ein junger freundlicher Mann war, in die nahe liegende Ebene, wo ich bald vier Schildkröten fand. Zwey derſelben wurden ſo gleich gebraten, zwey aber zu meiner Reiſe aufbewahrt.

Am 2ten bis 5ten Juny reiſte ich durch eine kleine Wüſte, wo ich keinen Menſchen zu ſehen bekam,

aber Fruchtbäume und gutes Waſſer fand, auch von wilden Thieren nicht verfolgt wurde. Da ich mich ſättigen und meinen Durſt zur gehörigen Zeit ſtillen konnte, hatte ich auch Kräfte, und legte in dieſen vier Tagen acht und zwanzig bis dreyßig Deutſche Meilen zurück. Ich ſah mich beſtändig nach Dörfern um, fand aber keine, und würde auch in einem großen Umkreiſe nur wenige gefunden haben, denn ich erfuhr in der Folge, daß die Nordſeite des Landes, durch welches ich reiſte, beynahe gar nicht bewohnt ſey. Am 5ten des Abends erreichte ich den Ort Moſatu von etlichen achtzig Hütten, die ſo weit aus einander gebauet waren, daß man in einer guten halben Stunde kaum durchkommen konnte. Alle Perſonen, die außer den Hütten waren, liefen, da ſie mich ankommen ſahen, ſogleich auf mich zu, und ſtarrten mich an. Ich zeigte ihnen die von dem Könige erhaltenen Stückchen Holz, welche ſie zur Gaſtfreundſchaft ermuntern ſollten, aber ſie machten keine Anſtalt mich weiter zu führen. Endlich gab ich ſie einem bejahrten Manne hin, dieſer beſah ſie und gab ſie weiter bis an den letzten. Als dieſer dieſelben in die Hände nahm, liefen alle Umſtehende weg, und ließen mich allein ſtehen. Ich lief endlich nach, und forderte die Zeichen; allein ehe ich noch ganz nahe an die Hütten kam, liefen mir mehrere entgegen, und überreichten mir theils reine Milch, theils Milch mit Waſſer vermiſcht. Einige brachten auch Mehl und Fleiſch, und ich bekam in einigen Minuten Lebensmittel auf acht Tage. Bey der nächſten Hütte ſetzte ich mich nieder, aß mich

von dem Vorrathe recht ſatt, und trank mehrere Kannen Milch dazu. Die Umſtehenden wunderten ſich ſehr, daß ich eine ſo große Portion verzehrte, und erboten ſich noch mehr Speiſen und Milch herbey zu holen. Da ich aber noch Vorrath hatte, verbat ich das Anerbieten, gab aber zu verſtehen, daß ich in einer Hütte zu ſchlafen wünſchte. So gleich erboten ſich Mehrere mich zu begleiten, ich ſtand daher auf, folgte ihnen, und wurde zu dem Prieſter des Orts gebracht. Dieſer bewillkommte mich freundlich, wies mir ein gutes Lager an, ließ mich aber bis um Mitternacht nicht ſchlafen, ſondern that wohl tauſend Fragen an mich, z. B. wo ich herkäme, wo ich hinreiſen wollte, ob ich ein Chriſt wäre, ob ich den König geſehen hätte u. a. m.

Am 6ten reiſten ſechs Männer aus dieſem Orte mit einigen Büffeln, welche ſie mit Töpferwaaren beladen hatten, nach Gohamy, und ermunterten mich mit ihnen zu reiſen, welches ich auch that. Die Reiſe ging der ſchwer beladenen Thiere wegen ſehr langſam, und wir langten am Abende ſehr ſpät in Gohamy an. Meine Gefährten lagerten ſich mitten im Dorfe auf einem grünen Platze, wo ſie die Waaren ausſetzten und feil boten. Ich blieb bey ihnen und ſchlief ungeſtört. Dieſes Dorf beſteht aus achtzig bis hundert Hütten, und liegt in einem ſchönen Thale, zeigt auch an der Bauart der Hütten von dem Wohlſtande ſeiner Bewohner. Am folgenden Morgen beſah ich die Töpferwaaren, die freylich den Euro-

päiſchen nicht gleich kommen. Sie ſind ſchlecht gearbeitet, in der Sonne getrocknet, mit einem Safte aus Palm- und Tamarindenblättern beſtrichen, und gleichen unſern Blumentöpfen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie unten eben ſo weit wie oben ſind, auch ein oben hervorſtehendes langes Ohr oder Handhabe haben. Ich ſah einige Schüſſeln und Teller dabey, ſie waren aber auch ſehr ſchlecht gemacht.

Am 7ten beſtieg ich das Gränzgebirge, welches aus zwey Reihen Bergen, die von Oſten nach Weſten in einen Bogen laufen, beſteht, und in vielen Gegenden noch hier und da gleichſam angehangene hohe Berge hat. Ich reiſte quer über daſſelbe, allein ich kam mit vieler Mühe bloß über die erſte Reihe. Ich blieb in dem Orte Paatam bey dem Aufſeher, der zugleich Officier war, und wurde recht gut aufgenommen. Da es ſehr oft regnete, blieb ich auf Zureden noch drey Tage da, bezahlte aus Dankbarkeit einen Gulden, und ließ mir bey der Abreiſe einen andern Gulden wechſeln, wofür ich zwey hundert Stück Muſcheln erhielt. Ich erkundigte mich vorher, wie weit ich noch bis an die Gränze zu reiſen hätte, und man ſagte mir, daß der letzte Ort daſelbſt, Kohlogom genannt, kaum eine Tagreiſe von hier entfernt wäre.

Dritter Abſchnitt.

Ankunft des Verfaſſers in den erſten Gränzhütten der Moohataner. Geſchichte und Beſchreibung dieſer Nation. Wegen der Regenzeit muß der Verfaſſer unter widrigen Umſtänden in dem Dorfe Mytob bleiben, hierauf reiſt er mit den Büffeltreibern aus der Landſchaft Moſſeguejos, auf der Oſtſeite des Königreichs Monoemugi, welche in das Königreich Otoba ziehen, weiter über den Drumafluß und das Gränzdorf Nahvat, ſtößt auf ein Streifcommando der Kinonier, trennt ſich von der Geſellſchaft, erſteigt ein großes Gebirge nach Weſten und kommt zu den Mophanern, welche in Höhlen wohnen. Hier wird er gut aufgenommen und zu ihrem Könige gewieſen. Beſchreibung dieſer Nation, ihrer Sitten, Gebräuche, Landes- und Regierungsart, ihres Königs, ihrer Religion und verſchiedener merkwürdiger Producte. Geographiſche und Kartenberichtigungen. Abſicht des Verfaſſers, mit einer

Karavane nach Guinea zu reiſen und nach Europa zurück zu gehen. Fernere Reiſe über die Dörſer Obgothen, Uhwoh und Matoh nach Ocymoroh, dem Sitze des Königs. Der Verfaſſer wird unter die Sclaven des Königs geſteckt, entflieht durch ſandige Wüſten, erſteigt das Mondgebirge und kommt zu den Womahanern.

Am 11ten erreichte ich, da ich das Gebirge im Rücken hatte, Kohlogom, welches das letzte Dorf in dieſem Königreiche war, und aus zwey und zwanzig Hütten beſtand. Hier ruhte ich zwey Stunden aus, reiſte über die Gränze, und gelangte gegen Abend an etliche Hütten, die ſchon von Moohatanern bewohnt waren. — Dieſe Nation iſt ſtark und kriegeriſch, bewohnt an der Gränze einen Strich des Königreichs Monoemugi und iſt dem Könige deſſelben unterthan. — Sie wohnten erſt in einer andern Gegend unter der Herrſchaft des Königs von Muſchako; dieſer aber wollte ihnen ſeinen Bruder zum Fürſten aufdringen und ſie noch mehr unterdrücken. Da aber derſelbe ſehr grauſam war, ſo rotteten ſie ſich mit noch einigen andern Völkern, die er auch beherrſchen ſollte, zuſammen, überfielen und ermordeten ihn. Dieß erzürnte den König, ſeinen Bruder, welcher ein Heer ſammelte und dieſe Völker züchtigen wollte. Als er aber anrückte, wurde er geſchlagen und zurück getrie-

ben. Nun ſammelte er eine noch weit ſtärkere Armee, und beſchloß, die Rebellen gänzlich zu vertilgen und umzubringen; aber dieſe warteten ſeine Ankunft nicht ab, ſondern zogen unter den Schuß fremder Könige. Die Moohataner unterwarfen ſich daher 1728 dem Könige von Monoemugi, und dieſer wies ihnen einen ſchlechten Strich Landes an der Gränze an, wo Berge und unfruchtbare Thäler mit einander abwechſeln. Die Länge ihres Landes beträgt zwey Tagereiſen, und die Zahl aller Bewohner ſechzehn tauſend Seelen. In vielen Dingen haben ſie ſich den Monoemugianern gleich gemacht.

Sie geben dem Könige keinen Tribut, bey Kriegen aber leiſten ſie ihm Hülfe, und beſchützen auch die Gränze, an welcher ſie wohnen, gegen feindliche Einfälle. — Ihre Oberhäupter ſind Greiſe und werden Bingpo genannt. Dieſe ziehen aber nicht mit zu Felde, ſondern übergeben jüngern Perſonen, als ſie ſind, das Commando. — Dieſe Nation hat den jetzigen Namen wahrſcheinlich erſt von dem Könige von Monoemugi erhalten, denn Moohata heißt in der Sprache ſeines Landes ein Fremdling. —

Die zwey Tage lang, als ich mich in dieſem kleinen Dorfe aufhielt, wurde ich zwar mit Nahrungsmitteln reichlich verſorgt, durfte aber in keine Wohnhütte kommen, weil man mich für einen Chriſten hielt. Am 14ten konnte ich nur drey Stunden weit bis zu

etlichen Hütten reiſen. Das Waſſer, welches bey der Regenzeit von den Gebirgen herab ſtrömte, hatte ſich auf der Ebene geſammelt und bildete daſelbſt gleichſam einen See. — Ich bat die Bewohner dieſer einzelnen Hütten, mich einige Tage lang zu beherbergen, und verſprach für jeden Tag ſechzig Gauers (Muſcheln) zu bezahlen. Man nahm mich dafür gern auf, und ich verweilte hier bis zum 24ſten. — Es regnete alle Tage, der Wind blies heftig aus Norden, und das Waſſer vermehrte ſich. Hier und da ſchwammen Calizen in demſelben herum und mußten erſaufen. Die Einwohner erzählten, daß dieſelben bey ſtarken Regengüſſen von dem Gebirge herab geführt und nun auf dem Waſſer herum getrieben würden. — Als etwas Sonderbares bemerkte ich, daß auch bey dem heftigſten Regen und Gewittern der Himmel nicht ſchwarzwolkig, ſondern feurig ausſah. — Ich wurde des Wartens und des Faulenzens müde, beſonders da ich nicht in den Wohnhütten, ſondern in einer kleinen Hütte unter den Ziegen wohnen mußte, auch manchen Tag Niemanden als eine alte Frau ſah, welche mir eine ſehr ſparſame Mahlzeit, nämlich Mehl und ſaure Milch, überbrachte. Mehr als ein Mal mußte ich auch dieſes Wenige entbehren, denn das Weib ſetzte daſſelbe auf die Erde am Eingange der Hütte, und lief, ſo ſchnell ſie nur konnte, wieder fort. War ich nun nicht gleich bey der Hand, ſo machten ſich die Ziegen, welche auch ſehr ſparſam gefüttert wurden, darüber, und ich mußte faſten. Am 24ſten brach ich auf, ging bis an den halben Leib im Waſ-

ſer, und erreichte nach einigen Stunden mit Mühe und Lebensgefahr einen Hügel, welcher der Mittelpunkt zwiſchen jenen Hütten und dem Dorfe Mytob war. Ich ruhte da eine Stunde lang aus, betrachtete die umliegende Gegend, reiſte dann weiter, und traf bey guter Zeit in Mytob ein. Die Bewohner wunderten ſich ſehr, daß ich mich durch das Waſſer gewagt hatte, und behandelten mich gütig. Hier blieb ich bis den 19ten des folgenden Monats, weil die Waſſerfluthen zu groß waren und ich, wenn ich fortgereiſt wäre, gewiß den Tod in ihnen gefunden hätte. Als ich einige Tage da geweſen war, änderte ſich das Betragen der Bewohner, ſie achteten mich nicht mehr, ſondern verwieſen mich in den hinterſten Theil der Hütte unter die Ziegen, wo ich endlich, weil dieſer Theil nicht feſt gebaut war, und der Regen durchdrang, ſo durchnäßt wurde, daß ich acht Tage lang am ganzen Leibe naß war und mit dem Fieber befallen wurde. Nun wurde die Noth noch größer, man glaubte, ich hätte eine anſteckende Krankheit, ſchob mich aus einem Winkel in den andern, und drohte endlich, mich fortzutragen, denn man befürchtete, ich möchte das Vieh, bey welchem ich lag, anſtecken. — Das Dorf beſtand aus ſechs und dreyßig Hütten und einem Tempel, zu welchem, wie mir erzählt wurde, Menſchen aus allen umliegenden und entfernten Gegenden, ſo gar dreyßig Tagereiſen weit her, wallfahrten. Es ſoll nämlich hier, wo der Tempel ſteht, der heilige König Amahratus aus Jaga ermordet worden, die Mörder aber ſo gleich von dem

Donner erſchlagen worden ſeyn *). — Ein Arm des Fluſſes Druma hatte die ganze Gegend, ſo weit man nur ſehen konnte, überſchwemmt, und das Waſſer ſtieg ſo hoch, daß die Hütten in Gefahr waren,

*) Ob dieſe Erzählung der Wahrheit getreu iſt, kann ich nicht angeben. Man erzählt dieſe Sache auf verſchiedene Art, meiſtentheils aber ſo: Der König von Jaga habe dieß Land bekriegt, den König von Monoemugi gefangen genommen und getödtet. — Als er in das feindliche Land gerückt ſey, habe er zu ſeinen Soldaten geſagt: „Mordet alle Feinde, die euch aufſtoßen, verſchonet auch die Kinder nicht.“ Dieß ſoll er deßwegen geſagt haben, weil die Monoemugianer mehrere Gefangene von ſeiner Armee lebendig gebraten hatten. — Nun habe er ſeine Armee vorwärts gehen laſſen, und ſey derſelben mit einer kleinen Bedeckung nachgefolgt. Die in den Wäldern und Höhlen verſteckten flüchtigen Monoemugianer hätten nun von dem Befehle des feindlichen Königs Nachricht erhalten, wären ihm nachgeeilt, hätten ihn nebſt ſeinem kleinen Gefolge gefangen genommen, nach gepflogenem Rathe ermordet, ſeinen Körper ſtückweiſe auf das Feuer geworfen, und wären davon geeilt. Die Soldaten hätten ihren König bald vermißt, wären zurück geeilt und hätten die traurigen Ueberreſte gefunden. Als ſie ſich bemühet, die Mörder aufzuſuchen, wären ſie auch an dieſen Tempel gekommen, hätten die Mörder todt, und nur einen einzigen lebendig, jedoch ſehr beſchädigt angetroffen. Dieſer hätte nun die ganze Begebenheit erzählt, beſonders, daß ſeine Gefährten und er, zur Strafe, daß ſie den frommen König ermordet, von den Göttern wieder beſtraft worden wären.

unter Waſſer geſetzt zu werden. Zum Glück änderte ſich das Wetter, die Sonne leuchtete wieder, und warme Winde heiterten die Natur wieder auf. — Ich reichte meinem Wirthe zwey Gulden für die Koſt, er wollte ſie aber nicht nehmen, weil er ſie nicht kannte; dann gab ich ihm hundert Muſcheln, dieſe waren ihm willkommener.

Am 19ten kam eine große Anzahl Reiſender mit Büffeln in dem Orte an. Sie waren aus der Landſchaft Moſſeguejos, auf der Oſtſeite des Königreichs Monoemugi, und zogen in das Königreich Otoba, um daſelbſt Salz zu holen. Man hat dieſe Leute als Menſchenfreſſer verſchrien, allein alle Nachrichten, die ich deswegen einzog, widerſprachen dieſer Sage. Da ich hörte, daß ſie auch nach Norden zu reiſen wollten, bat ich ſie, mir zu erlauben, mit ihnen reiſen zu dürfen, welches ſie gern erlaubten. Am 20ten mit Tagesanbruch ſetzte ſich der Zug, vor welchen die zuſammen gekuppelten Büffel herzogen, in Bewegung. Nach einer Stunde erreichten wir den erwähnten Fluß. Man ſetzte mich auf einen Büffel, und dieſer trug mich glücklich durch. Dann wendeten wir uns um ein Gebirge herum nach Oſten zu, um einer Sandfläche auszuweichen, und kamen nach Nahvat, einem Dorfe von ſechszig Hütten, in welchem ich wie gewöhnlich um Nahrungsmittel bat. Man ſchlug mir dieſelben ab, weil es hier ſelbſt daran fehlte, und reichte mir bloß einen Trunk reines Waſſer. Dieſes Dorf iſt die eigentliche Gränzſcheidung des König-

reichs Monoemugi, wo ſich zur Linken das Königreich Muſchako, zur Rechten aber das Königreich Otoba anfängt. Wir paſſirten wieder einen Fluß, und übernachteten auf einem Gebirge, wo ich meinen Hunger mit zwey Schildkröten ſtillte. — Seit mehrern Tagen hatte ich keine wilden Thiere geſehen, jetzt aber betraten wir eine Gegend, die davon wimmelte. Schon in der Nacht, die wir auf dem Gebirge zubrachten, beſuchten uns Tiger und Wölfe, und am Morgen thaten mehrere Löwen ein Gleiches. Die Karavane gerieth darüber in große Angſt, und ich hatte viel Worte nöthig ſie zu beruhigen. Dieſe Leute waren arm, lebten von Früchten und Wurzeln, und hungerten nicht ſelten ganze Tage lang, weil zu dieſer Jahreszeit keine Früchte zu finden waren. Sie erzählten, daß ſie dieſe Reiſe jährlich zwey Mal machten, daß ſie auf derſelben viele Schwierigkeiten zu überwinden, mit wilden Thieren zu kämpfen, und ſich gegen Räuber zu vertheidigen hätten. — Noch Vormittags ſtießen wir auf ein Streifcommando von der Nation der Kinonier (auf der Karta Bamba genannt), die mit Wurfſpießen und Streitäxten bewaffnet waren. Sie ſagten, die Otobaner wären vor zwölf Tagen gegen ſie ausgerückt, hätten mehrere Dörfer verbrannt und ſchon über hundert Perſonen ermordet, jetzt aber ſey man bereit, ihnen mit einer anſehnlichen Macht entgegen zu ziehen und ſie zu züchtigen. — Als dieſe Leute weiter gingen, fragte ich meine Gefährten, ob ich als ein Fremder in dem Lande der Otobaner wohl ſicher genug reiſen könnte.

Sie erwiederten, es ſey mir nicht zu rathen, daſſelbe zu betreten, ſo lange ich bey ihnen bliebe, würde ich wohl ſicher ſeyn, allein der Berg, von welchem ſie das Salz herholten, wäre nur noch zwey Tagereiſen weit, dann müßte ich allein reiſen. — An dieſem Tage blieb ich noch bey ihnen, weil wir noch auf kein Dorf trafen; am folgenden Morgen aber nahm ich Abſchied und wendete mich nach Weſten zu auf ein großes Gebirge, weil viele Ebenen noch mit Waſſer angefüllt waren. Ich ſah an dieſem Tage weder Menſchen noch Thiere, fand auch keine Früchte und Wurzeln, weil der felſige Boden dergleichen nicht erzeugen konnte. Ich mußte mich daher auf einem ſpitzigen Felſen hungrig niederlegen. — Am folgenden Tage (am 23ten) traf ich am Ende des Gebirges acht Männer an, welche von der Jagd kamen. Sie waren, da ſie mich ſahen, entſchloſſen fort zu gehen, ich ſchrie ihnen aber nach, da mich beſonders der Hunger heftig plagte, und zu meiner Freude blieben ſie ſtehen, fragten was ich haben wollte, und wer ich wäre u. a. m. Als ich alles beantwortet hatte, kehrten ſie ſich um und wollten gehen, denn meine Kleidung mochte ihnen auffallen; ich bat daher, ſie möchten mich mitnehmen, welches ſie endlich auch erlaubten. Sie führten mich an die Weſtſeite des Gebirges, wo ich eine große Menge Menſchen, aber keine Hütten erblickte. Ich wurde aber bald eines Beſſern überführt, denn man führte mich in eine Höhle, und ich erfuhr, daß hier neben einander gegen funfzig derſelben befindlich wären. Wurzeln, Waſ-

ſer und ein kleines Stück Fleiſch machten das Abend-
eſſen aus, worauf ich mich niederlegte und einſchlief. —
Am frühen Morgen rief man in die Höhle, ich möchte
vorkommen, dieß that ich ſo gleich, und erhielt am
Eingange Mehl und Waſſer, auch kamen die Nach-
barn herbey gelaufen, mich zu ſehen und zu befragen.
Hier mußte ich alle die Fragen, welche ich am Tage
vorher beantwortet hatte, noch ein Mal beantworten,
und mancherley Einwendungen der Fragenden wider-
legen. Einige hielten mich für einen Chriſten, andere
für einen Muhamedaner, und noch andere für einen
entlaufenen Sclaven, und Jeder ſuchte ſein Urtheil mit
Gründen zu unterſtützen. Einige riethen, mich an
den König Mojaphar *) zu ſchicken, andere, beſon-
ders die Weiber, riethen, mich hier zu behalten, weil
ich ſchön und weiß ausſähe. Einige Wenige meinten
endlich gar, ich könnte ein Kundſchafter einer andern
Nation ſeyn, dem wahrſcheinlich bald mehrere nach-
kommen würden, es wäre daher am beſten, daß man
mich tödtete, um die Nachkommenden abzuſchrecken.
Auch dieſer Vorſchlag wurde zu meiner größten Freude
verworfen, beſonders nahm ſich ein alter Greis meiner
an, und ſagte: „Wir wollen den Fremdling mit
Speiſen verſorgen, ihn gaſtfreundſchaftlich bewirthen,
und in Friede ziehen laſſen.“ Hierauf fragte er, wo

*) So heißt der König, welcher dasjenige Land regiert,
das auf den Landkarten Muſhako genannt wird.
Ich habe den Namen des Landes niemals ausſprechen
hören; war die Rede von den Bewohnern deſſelben,
ſo ſagte man: die Mophaner.

ich hinreiſen wollte; ich antwortete: „nach Aegyp-
ten,“ und erzählte ihm nun, daß ich anfänglich nicht
in dieſes Land hätte kommen wollen, da ich aber vor
zwey Tagen gehört hätte, daß die benachbarten Na-
tionen mit einander im Kriege begriffen wären, hätte
ich mich in dieſes Land gewendet, um ſicher und unge-
ſtört reiſen zu können. Ich bat ihn nun nochmals,
mir die Freyheit zu verſchaffen, daß ich fortreiſen dürfte.
Er ſagte: „Dieſe wirſt du erhalten, wir müſſen dich
aber zuvor zum Könige bringen, welchen du darum
bitten kannſt, jetzt komm in meine Höhle und genieße
was ich habe.“ Bey dieſem ehrlichen Alten gefiel mir
es ſo gut, daß ich drey Tage bey ihm verweilte, ihm
aber auch bey der Abreiſe aus Dankbarkeit einen Gul-
den ſchenkte, worüber er, ob er gleich den Werth deſ-
ſelben nicht kannte, eine große Freude bezeigte.“ —

Der König dieſes Landes iſt ſouverain, und be-
ſitzt ein großes Stück Land, welches von Oſten nach
Weſten zehen Tagereiſen lang, und von Norden nach
Süden ſieben Tagereiſen breit iſt. Es hat zwar meh-
rere Gebirge und Anhöhen, aber auch mehrere frucht-
bare Ebenen, deren Producte aber die Einwohner nicht
zu benutzen wiſſen. Im Nördlichen Gebirge findet
man Gold; der König läßt aber daſſelbe nicht auf-
ſuchen, ſondern hat dieſes Gebirge dem Könige Mo-
hopharo, ſeinem Nachbar, gegen eine jährliche Ab-
gabe, zur Nutzung übergeben. Holz und Thiere aller
Art hat man im Ueberfluſſe, beſonders iſt hier der Ze-
bra zu Hauſe, und man bedient ſich deſſen Fleiſches als

einer koſtbaren Speiſe. — Unter den vielerley Fruchtbäumen zeichnet ſich der Domo- und der Inkobak-Baum aus. Der erſtere trägt eine Art Aepfel ohne Samenkerne, dieſe haben einen Citronengeſchmack, die Größe eines Hühnereyes, und eine goldgelbe Farbe. Er wächſt auf den Gebirgen, hat lange ſchmale, lanzenförmige Blätter, und erreicht die Höhe eines Kirſchbaums. Die Rinde hat viel Aehnlichkeit mit dem Zimmt. Man legt dieſe ſo wie die Früchte häufig ein, und bedient ſich derſelben das ganze Jahr hindurch als eine Stärkung. Der Inkobak-Baum hat eine nußartige Frucht von der Größe eines Eyes. Sie iſt länglich und hat eine rothe Schale, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach einen guten Färbeſtoff abgeben würde. Ich ſah, daß man Töpferwaaren damit färbte, und daß die Farbe auch im Feuer nichts von ihrem Glanze verlor. Der Kern der Frucht ſieht weiß und hat einen Zimmtgeſchmack. Der Baum wird ſo groß wie unſere Eichen; er trägt das ganze Jahr hindurch zu einer Zeit Früchte und Blüthen. Die Blätter gleichen an Geſtalt den Feigenblättern, ſind aber weit größer. In Kriegszeiten kann der König zwölf bis vierzehn tauſend Mann gute Soldaten zuſammeu bringen. Die meiſten Einwohner des Landes wohnen in Höhlen, denn ſie ſind zu faul, um ſich Hütten oder kleine Häuſer zu erbauen. Der König macht nach der Landesart viel Aufwand und Staat. Wenn er ausgeht, begleiten ihn gewöhnlich funfzig Kolomays (Officiere). Die Aelteſten jeder Familie entſcheiden die Streitigkeiten in

der Familie. Zu Officieren werden theils die Söhne der königlichen Kebsweiber, theils diejenigen, welche ſich im Kriege beſonders hervor thun, erhoben, und zwar ſind deren ſo viel, daß man auf ſechs Mann einen Officier rechnen kann. — Ueber alles was die Unterthanen beſitzen, iſt der König Herr, ſo gar über die Weiber. Sieht er eine derſelben, welche ihm gefällt, ſo läßt er ſie abholen, und der Mann folgt mit vielen Dankſagungen für die große Ehre, welche ihm dadurch erwieſen wird. — Die ſchönen unverheiratheten Mädchen müſſen alle dem Könige präſentirt werden, ehe ſie heirathen. Man hält es für eine große Gnadenbezeigung, wenn er von ſeinen acht hundert Kebsweibern eine, die ihm nicht mehr gefällt, an einen Officier zur Frau giebt. Der König iſt dem Aberglauben ſehr ergeben, und wird von den Prieſtern, deren immer vier bis ſechs um ihn ſind, noch mehr darin beſtärkt. Es findet alſo auch hier der ſchädliche Einfluß der Prieſter Statt, wie in vielen Europäiſchen Ländern. — Keine Mannsperſon, die Prieſter ausgenommen, darf zu den Kebsweibern gehen, wer es wagt, wird mit dem Tode beſtraft. — Der König trägt gewöhnlich einen langen Mantel aus ſchlechtem rothen Tuche, und hat ein großes Schwert an der Seite. Die meiſten Soldaten tragen kurze Mäntel, die ſie ſich aus Ziegenhaaren verfertigen, und Schwerter. — Man findet im ganzen Lande keine Stadt und auch keine ſolchen Dörfer, wie in andern benachbarten Ländern. Die meiſten Bewohner des Landes wohnen in Höhlen, wenige andere in Zelten

gewöhnlich weit von einander. Nur da, wo des Königs Gezelte und Höhlen befindlich ſind, trifft man noch gegen hundert andere an. Man verändert die Wohnplätze in einem Jahre mehrere Mal, und zieht gewöhnlich dem Waſſer und fruchtbaren Gegenden nach. — Die Nahrungsmittel beſtehen aus Hirſe, Türkiſchem Korne und etwas Ziegenmilch. Die Religion iſt die heidniſche, man betet die Sonne und den Mond an, und verrichtet den Götterdienſt unter freyem Himmel, wo die Prieſter, um welche die Gemeine einen Kreis geſchloſſen hat, ein Gebet verrichten, wobey ſie, und auch die Umſtehenden, ſich mehrmals auf das Angeſicht an die Erde legen. Tempel findet man im ganzen Lande nicht. Außer dem Könige und den Prieſtern darf Niemand mehr als eine Frau nehmen. — Zum Erzeugen der Kinder iſt man zu phlegmatiſch, es iſt daher eine außerordentliche Seltenheit, wenn ein Ehepaar vier bis fünf Kinder zeugt. — Man kennt die Beſchneidung oder eine andere Ceremonie bey der Geburt eines Kindes nicht. — Die Todten werden meiſtentheils auf hohen Gebirgen in die Erde geſcharrt, oder unter einem Haufen Steine gebracht. Man legt ſie ſo, daß das Geſicht nach Morgen zu gekehrt iſt, auch giebt man ihnen Speiſen, welche zuvor von dem Prieſter geſegnet werden, mit ins Grab. Die Männer ſind der Faulheit noch mehr ergeben als die Weiber, wenn ſie nicht jagen, liegen ſie unthätig in ihren Höhlen. Die Weiber verfertigen Zelte und Mäntel aus Ziegenhaaren *), bereiten Töpfe, trock-

*) Dieſe ſind ſo fein wie Seide; da hingegen die Schaf-

nen Felle u. a. m. und beſorgen das Hausweſen. Die Töpferwaaren und Felle werden an andere Nationen gegen Eiſenwaaren vertauſcht.

Die Sprache kommt mit der Kongiſchen ziemlich überein, doch bedient man ſich meiſtentheils Statt des A des O. Sie iſt bis an den Nigerfluß hin unter einigen kleinen Veränderungen gewöhnlich. — Die Kinder werden täglich zwey Mal von den Prieſtern unter freyem Himmel unterrichtet.

Am 26ſten verließ ich das oben erwähnte Dorf, und trat mit einem Wegweiſer die Reiſe zum Könige an. Wir wendeten uns nach Nordweſt, und überſtiegen etliche Berge, welche in einer Ebene lagen. Sie waren von Mophanern bewohnt, die mich, da ſie hörten, daß ich ein Gaſt des Königs werden wollte, ungehindert fortreiſen ließen. Nachmittags kehrte der Wegweiſer zurück, ich aber reiſte ſeiner Anweiſung nach in gerader Linie fort. Allein hier kam ich einige Mal an Flächen, wo ſich das Waſſer noch nicht verlaufen hatte, und mußte daher Umwege nehmen. Gegen Abend kam ich an einige Höhlen, in welchen gegen zwanzig Menſchen wohnten. Dieſe hielten mich für einen Sclaven von dem Könige in Haphai*),

wolle vom Cap an bis an die Wüſte den Hundehaaren ſehr nahe kommt und nur ſelten gebraucht wird.

*) Auf der Landkarte ſteht dieſes Königreich unter dem Namen Makoko, auch Anziko; es iſt aber zu weit nach Süden zu gezeichnet, welches mit dem, was ich ſah, nicht überein trifft.

der in Geſchäften zu ihrem Könige reiſte. Ich ließ ſie bey dieſer Meinung, denn ſie waren ſehr gefällig und gütig, damit ich ihrer bey dem Könige im Beſten gedenken möchte. Sie gaben mir reichlich Mehl in Milch und Waſſer gerührt, machten mir ein weiches Lager von Fellen, und begleiteten mich am folgenden Tage eine Stunde weit. Ich mußte durch zwey Flüſſe ſchwimmen und hatte dabey, weil dieſelben noch angeſchwollen waren, viel Gefahr auszuſtehen. Ueberall ſah ich Löwen, und einige machten ſo gar Miene, mir entgegen zu kommen. Ich mußte deßwegen auf Bäume klettern und warten, bis ſich dieſelben weiter begaben. Einige begleiteten mich ſo gar bis vor die Höhlen eines Dorfs, und gingen, da man ſie durch Schreyen und Rufen abzuhalten ſuchte, nur langſam zurück. — Auf der Oſtſeite zieht ſich hier eine lange Bergkette bis an den Nigerfluß in einer Schlangenlinie fort. Dieſes Gebirge betrat ich nur an einer Seite, und fand daſelbſt Salpeter in Menge, auch Gold und Kupfererz, aber nur hier und da einen kleinen Baum. Die herumwohnenden Menſchen bedienen ſich daher Statt des Holzes des Riethſtrohes, welches ſie in große Haufen vor den Höhlen über einander legen. — Eine halbe Tagereiſe vor dem Aufenthalte des Königs traf ich auf ein aus Höhlen beſtehendes Dorf. Ich ging zuerſt zu dem Prieſter und bat um Nachtquartier, allein es wurde mir in der Höhle verweigert, und außer derſelben ein Haufen Riethſtroh angewieſen, wo ich ſchlafen ſollte. Ich ging daher an einige andere Höhlen und bat um Obdach, allein überall

ſchlug man mir es ab. Ein alter Mann, der mir für funfzig Zimpo etwas Mehl und Fleiſch gab, würde mich in ſeine Höhle genommen haben, wenn er nicht erfahren hätte, daß mir der Prieſter den Aufenthalt in der ſeinigen verſagt hatte. Unmuthig und voll Sorgen legte ich mich auf das Riethſtroh, ſchlief wenig, und reiſte am folgenden Morgen ſehr früh weiter. — Um die Mittagszeit langte ich in dem Lager des Königs an, das auf einem Berge ſtand, und wurde ſo gleich in das königliche Zelt gebracht. Der König, ein junger ſtarker Mann, kam mir entgegen, und befragte mich ſelbſt, woher ich käme, wohin ich wollte u. dergl. m. Als ich dieſe Fragen beantwortet hatte, ſagte er: „Du biſt wahrſcheinlich von der Nation der Mauren, und haſt gewiß heimliche Aufträge, die du nicht entdecken willſt; habe ich Recht, ſo haſt du meinen Zorn zu empfinden, irre ich mich aber, ſo werde ich dich ſchützen und frey durch mein Land ziehen laſſen.“ — Hierauf ließ er mich in das Wachzelt bringen, wo ich gegen dreyßig Soldaten antraf, die mich gut behandelten. Ich erhielt auf Befehl des Königs Mehl, Waſſer und Fleiſch, und wurde von Jedermann als ein Gaſt des Königs betrachtet. — Bis zum 6ten Auguſt blieb ich unter der Aufſicht der Wache, ohne daß ich weiter befragt wurde. Am 7ten aber mußte ich wieder vor dem Könige erſcheinen. Er ſaß vor dem Zelte auf der Erde, und war von Prieſtern und Soldaten umgeben. — „Haſt du mir kein Geſchenk aus deinem Vaterlande mitgebracht?“ rief mir der König entge-

gen. — „Ich habe Alles verloren, wie ich dir ſchon geſagt habe.“ — „Du biſt alſo ein Chriſt?“ — „Nein, ich bin ein Araber.“ — „Du haſt mir ſchon geſagt, du wäreſt nicht auf dem rechtem Wege; was hat dich bewogen, in mein Land zu kommen?“ — „Die Nationen, deine Nachbarn, führen Krieg mit einander, ich glaubte daher in ihren Ländern nicht ſicher reiſen zu können, und wendete mich in dein Reich, weil man viele Tagereiſen weit von hier ſchon deine Güte, deine Gaſtfreyheit und deine Macht rühmte.“ — „In meinem Lande ſollſt du ſicher ſeyn, allein an den Gränzen werden dich die Räuber anhalten und ermorden, bleibe daher bey mir.“ — „Ich will wieder zu dir kommen, wenn ich meine Brüder, Schweſtern, zwey Weiber und einige Kinder geſehen habe.“ — „Bringe deine Weiber und Kinder zu mir, ich will dir mit ihnen einen Zelt geben; du mußt aber noch mehrere Tage hier bleiben, denn die Ebenen ſtehen voll Waſſer, und die Gebirge ſind mit grimmigen Thieren angefüllt.“ — Ich ſah die Richtigkeit ſeiner Behauptung wohl ein, hätte aber doch gewünſcht, ſo gleich noch vierzig Meilen weiter reiſen zu können, um aus dem Kammoh (Kururfa) mit einer Karavane, welche, wenn ſich die Flüſſe wieder in die Ufer zurück gezogen haben, alle Jahre nach Guinea abgeht, reiſen zu können. Bey reiflicher Ueberlegung hielt ich endlich für das Beſte, hier zu verweilen, um dann ohne große Lebensgefahr meine Reiſe fortſetzen zu können. Ich verfertigte Decken und Mäntel aus Ziegenhaaren in einigen Tagen ſo gut

wie die Landesbewohner. Die Weberſtühle ſind hier ganz anders als in Europa eingerichtet. Statt daß bey uns der Weber verſchiedene Breter mit den Füßen tritt, um die Verwebung zu befördern, ſind hier die Kinder abgerichtet, die Fäden eben ſo unter einander zu ziehen, wenn einige andere Perſonen dieſelben einſchlagen. Man verfertigt Stücke von einer bis drey Ellen in der Länge und Breite. — Das Spinnen der Haare geſchieht mit einer Spindel, die man mit einer gewiſſen Behendigkeit von ſich abwärts wirft, und wieder herbey zieht. — Der Weberſtuhl beſteht aus vier in die Erde geſchlagenen Pfählen, an welchen man das auf Rahmen ausgeſpannte Garn feſt bindet. Unter demſelben ſitzt ein Kind, welches das ausgeſpannte Garn auf- und zuzieht, auf jeder Seite aber ſteht eine erwachſene Perſon, die den auf einen länglichen Knaul gewickelten Durchſchuß durch die bey dem Aufziehen gemachte Oeffnung der gegenüberſtehenden zuwirft. — Ich nahm mit einem ſolchen Weberſtuhle eine Aenderung vor, machte unten einige Tritte feſt, um dem Kinde die Arbeit zu erſparen, und brachte auch eine Walze an. Meine Arbeit gelang, allein die Leute waren zu ſehr an das Alte gewöhnt, benutzten alſo meine Verbeſſerung nicht. — Mit dem Anfange des Septembers dachte ich ernſtlich auf die Abreiſe. Ich ſtellte dem Könige mein Anliegen vor, und erhielt die Erlaubniß zu gehen, wenn ich wollte. — Am 3ten brach ich auf und wendete mich nach Norden zu, um die meiſten Ebenen, die hier und da noch mit Waſſer angefüllt waren, zu ver-

meiden. — In dieſer Jahreszeit iſt hier die beſte Zeit zum Reiſen; die Natur, welche durch die Regenzeit ihrer Schönheiten beraubt wurde, wird neu belebt, und die Sonne brennt nicht ſo heiß, wie einige Monate ſpäter. — Ich traf hier und da Zelte und Höhlen an, hielt mich aber, da ich Lebensmittel bey mir hatte, nicht auf. Nur mit Sonnenuntergange machte ich Halt, und ſprach bey einigen einzeln liegenden Zelten um Nachtlager an. Dieß wurde mir gewährt, Nahrungsmittel aber wurden mir verſagt. — Am folgenden Tage erreichte ich des Mittags das Kohango= (falſche) Gebirge. Seinen Namen hat es der vielen Löwen wegen, die ſich daſelbſt aufhalten und den Reiſenden hinderlich ſind, erhalten. Es iſt ſchmal und von der vorher erwähnten Bergkette hier und da nur eine halbe Tagereiſe entfernt. Erſt gegen Abend langte ich daſelbſt an, weil ich mit vieler Mühe durch ein wildes Thal, welches die Einwohner zum Aufenthalte eines böſen Geiſtes gemacht haben, reiſen mußte. Wenige Menſchen gehen durch daſſelbe, ſondern machen lieber einen Umweg von etlichen Stunden.

Vom 5ten bis 9ten blieb ich jede Nacht unter freyem Himmel, denn ich traf niemals zur paſſenden Zeit Dörfer. Der Weg war hier und da ſehr ſchlecht, doch heiterten mich die Schönheiten der Natur dabey auf. — Auf dieſer Reiſe ſah ich zum erſten Male ein Töuykoham *) und erſchrack über

*) Dieſes Thier hat die Geſtalt eines Windhundes,

ſeinen Anblick ſehr, weil ich glaubte, daß es mich anfallen würde, es ließ mich aber ungehindert fortgehen. In der Folge erfuhr ich, daß es niemals Menſchen anfalle, dieß machte mich muthig, daß ich mehrere Male die Jungen dieſer Thiere haſchte, ſchlachtete und das Fleiſch auf Kohlen zum Genuſſe zurichtete. — Am 10ten des Mittags ſtieß ich auf zwey und funfzig Zelte, kaufte für zwanzig Muſcheln Mehl und Milch, und reiſte bis an etliche Hütten, wo ich freundſchaftlich beherbergt wurde. Von hier reiſte ich in Geſellſchaft einiger Männer bis an das Goldgebirge, wo wir nach zwey Tagen anlangten. Hier fand ich viele Menſchen, welche in tiefen Gruben Gold aus Quellen unter der Erde ſuchten; ſie baten mich, mit ihnen hinab zu ſteigen, allein ich trauete ihnen nichts Gutes zu, ſondern wendete mich an den Corahaty (Aufſeher) derſelben. Dieſer Mann hatte eine große Freude darüber, daß er mich beherbergen konnte. In ſeinem großen Zelte lagen überall Haufen gedörrter Früchte und Wurzeln, deßgleichen getrocknetes Fleiſch. Er nöthigte mich, von allen dieſen ſo viel zu nehmen, als ich wollte, bereitete an jedem Tage einige gute Mahlzeiten und nahm mich

lange Haare und einen Löwenſchweif. Die Seitenzähne gleichen den Fangezähnen der Eber. Die Haare, welche auf eine halbe Elle lang ſind, ſind ſo weich wie Seide. Da ich mit der Naturgeſchichte zu wenig bekannt bin, ſo kann ich nicht angeben, ob dieſes Thier etwa unter einem andern Namen bekannt ſeyn dürfte.

ganz für ſich ein, ſo daß ich ſeine Bitte erfüllte und einige Tage bey ihm blieb. Er zeigte mir die Goldvorräthe *), welche aus Körnern in der Größe eines Hirſekorns beſtanden. Man gräbt hier in das Gebirge, unter welchem unterirdiſche Flüſſe und Quellen befindlich ſind, tiefe Gruben, ſtellt dann gegen das Waſſer ſeine aus Riethſtroh geflochtene Netze und fängt die Körner darin auf.

Ich blieb ſechs Tage bey dieſem redlichen Manne, der mich wie ſeinen Bruder behandelte und für mein Wohl nach Kräften ſorgte. Er konnte nach dortiger Art gut ſchreiben, ſchnitt daher Worte und Figuren in Rinden und Blätter, und ich mußte dieſelben nachmachen. Zu einer andern Zeit mußte ich Deutſche Buchſtaben einſchneiden, und er ſchnitt ſie mit vieler Geſchicklichkeit nach. Ich würde noch länger bey ihm geblieben ſeyn, wenn ich nicht Gelegenheit bekommen hätte, mit vier ſeiner Untergebenen, welche Goldſand zu dem Könige transportiren mußten, weiter zu reiſen.

Am 17ten reiſte ich, nachdem ich von meinem Freunde nicht ohne Rührung Abſchied genommen hatte, mit den erwähnten Leuten fort. Zwey Tage

*) Dieſes Bergwerk hat der König Mohopharo von dem Könige Mojophar gleichſam gepachtet, denn er liefert an dieſen Mehl, Früchte und ſo gar Fleiſch ab, und unterhält auch die Arbeiter, welche meiſtentheils Unterthanen des Mojophar ſind.

lang hatten wir eine beſchwerliche Reiſe durch dichte Wälder, über ſteile Felſen, und durch ſtinkende Moräſte. Löwen, Tiger und Büffel ſtießen uns überall auf, und verſetzten uns in große Angſt. Wir übernachteten am erſten Tage auf einem ſteilen Berge, um den wilden Thieren nicht ausgeſetzt zu ſeyn, reiſten mit Sonnenaufgang weiter und gelangten, da wir nur einige Hütten angetroffen hatten, mit dem Abende an einen kleinen Fluß, Wohala genannt, der die Gränze des Reichs, aus welchem wir kamen, ausmachte. Wir übernachteten auf einer freyen Ebene, konnten aber, weil die wilden Thiere uns ſehr nahe kamen, nicht ſchlafen. Matt und voll Furcht machten wir uns mit Sonnenaufgang auf, und gelangten zu unſerer großen Freude noch Vormittags an das Dorf Ohgothen, das aus ſieben und ſechzig Hütten beſtand.

Die Neugierde der Einwohner war ſehr groß, einer drängte den andern weg, um mich ſehen können, und jeder wollte mein Freund und Beſchützer ſeyn.

In der Sprache, in den Sitten und Gewohnheiten kommt dieſe Nation mit der vorerwähnten überein, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie keine eigentlichen Prieſter hat, ſondern daß jeder Familienvater Lehrer und Prieſter der Seinigen iſt. Die Einwohner ſind arm, und dennoch kann man dieſes Land das reichſte in Afrika nennen, denn es hat Gold, und könnte, wenn man eifrig auf die Bearbeitung der Stellen und Orte, wo edle Mine-

ralien angetroffen werden, bedacht wäre, unermeßliche Reichthümer aufweiſen. Der König iſt ſouverainer Herr ſeines Landes, und ihm allein gehört das gefundene Gold zu, welches er gegen ſchlechtes Tuch, gegen Spiegel, Scheren, Meſſer, Nägel, Muſcheln und andere Waaren von geringem Werthe an die Portugieſen und Spanier, bisweilen auch an die Engländer, wenn ſie an der Küſte von Guinea landen, vertauſcht; er hat aber von dieſem Handel, wie man leicht erachten kann, beträchtlichen Schaden. Die Waaren, welche in das Land gebracht werden, ſind höchſtens zwey tauſend Thaler werth, man erhält aber dafür an Gold, Elfenbein und Fellen für sechzig tauſend Thaler. So wie hier, verfahren die Portugieſen, Spanier und Engländer auch bey andern Nationen, und ziehen von ihnen für unbedeutende Dinge große Schätze an ſich. — In dieſem Lande findet man wieder Dörfer und aus Riethſtroh gemachte Hütten, weil man hier niemals die Wohnplätze verändert, indem überall Waſſer zu finden iſt. Ziegen findet man in allen Dörfern, hier und da auch zahme Büffel. — Die Männer beſchäftigen ſich, wenn ſie nicht faulenzen, mit der Jagd, und die Weiber beſorgen das Hauswesen. — Die Größe dieſes Landes kann ich nicht angeben, theils weil an der Oſt- und Nordſeite unbewohnte Wüſteneyen liegen, die wegen der großen Bergkette vor denſelben, in welcher unzugängliche Thäler befindlich ſind, äußerſt ſelten beſucht werden, theils weil das Land eine ſehr ungleiche Breite hat. — Andere herumwohnende Nationen ge-

ben dieſer Schuld, daß ſie Menſchenfleiſch eſſe, allein daß es gänzlich ungegründet iſt, davon habe ich mich genau überzeugt. Die Urſache, welche zu dieſer Sage Anlaß gegeben hat, mag wohl dieſe ſeyn, daß ſich die meiſten Bewohner des Landes von Jugend auf die Zähne ſpitzig feilen; da nun andere Völker, welche ſpitzige Zähne haben, wirklich Menſchenfreſſer ſind, ſo hat man die ſpitzigen Zähne als ein zuverläßiges Kennzeichen der Menſchenfreſſer betrachtet und dieſes Volk auch dazu gerechnet. — Zugeben muß ich, daß die Nation wild iſt, und nach den Landesgeſetzen Räubereyen begehen darf; allein ich habe bemerkt, daß man dabey einen großen Unterſchied macht, und nur diejenigen beraubt, von welchen man weiß, daß ſie vermögend ſind, und außer dem, was man ihnen abnimmt, noch andere Reichthümer beſitzen, daher ſind Karavanen vor ihnen nicht ſicher. — Dieſe Nation iſt zahlreicher, als die vorher angeführte, bewohnt beſonders einen Strich Landes auf beyden Seiten des Fluſſes Wohala von zwey und einer halben Tagereiſe in der Länge, weil dieſe Gegend die fruchtbarſte iſt. Man findet aber auch an den Gränzen Dörfer, um feindliche Einfälle abzuhalten. Der Wohalafluß durchſtrömt das Land von Oſten nach Weſten in vielen Krümmungen und liefert gutes Waſſer. —

Ich habe vorher ſchon erwähnt, daß mich die Bewohner des Gränzdorfs ſehr gut aufnahmen. Sie führten mich in ihren Kreis an ein Feuer, tanzten,

ſangen und ſprangen um mich herum, ſo daß alles an ihnen in Bewegung war. Nach einer Stunde führten ſie mich wieder an die Hütten, und hier ſtritten ſie ſich darüber, wer das Recht haben ſollte, mir Nachtlager zu geben, denn Jeder wollte mich gern mitnehmen. Endlich kam das Oberhaupt mit ſeiner Tochter herbey, hörte den Streit einige Minuten lang mit an, ergriff mich bey der Hand und führte mich in ſeine Hütte. Hier wies er mir ein Bund Riethſtroh an, auf welches ich mich augenblicklich hinſtreckte. — Ich hatte etwa eine halbe Stunde lang da gelegen, als der Wirth, der von den übrigen Khnewo genannt wurde, und welcher glaubte, ich ſchliefe, mit ſeiner Tochter wieder von mir ſprach. Ich horchte hoch auf, und erfuhr nun, warum man ſich um den Beſitz meiner Perſon ſo ſehr geſtritten hatte. „Wir werden,“ ſagte er, „von unſerm Könige ein großes Geſchenk erhalten, wenn wir ihm dieſen ſchönen und weißen Sclaven überliefern.“ Das Mädchen beſann ſich einige Augenblicke, und Statt daß ſie ihres Vaters Abſicht billigen ſollte, bat ſie den Vater, jetzt nicht weiter davon zu reden, ſondern ihr zu erlauben, ſich zu mir zu legen. Der Vater machte einige Einwendungen, die ſie widerlegte, und ihn dabey noch mehr bat. Sie würde die Erlaubniß gewiß erhalten haben; allein da ſie dieſelbe zu erhalten hoffte, trat die Mutter in die Hütte und ſprach von andern Dingen. Die Müdigkeit erlaubte mir nicht länger zu horchen, ſondern ich ſchlief mit Angſt und Sorgen ein, beſonders da ich nichts mehr von meinen Gefähr-

ten hörte. — Am folgenden Morgen erkundigte ich mich genauer nach denſelben und hörte, daß ſie in der vergangenen Nacht bey hellem Mondſcheine bis nach Acymiroh, einem großen Dorfe, wo der König wohnte, gereiſt wären. — Ich erwachte ſehr früh, denn die Sorge über meine Beſtimmung ließ mich nicht ſchlafen, beſah das Innere der Hütte, und fand die Bewohner derſelben noch alle ſchlafend, ging daher, da der Morgen ſchön war, aus der Hütte und ſah mich um. In einer Entfernung von zwanzig Schritten ſah ich Waſſer, ich ging an daſſelbe und traf eine Vertiefung an, wo man wahrſcheinlich die Ziegen tränkte. Hier bekam ich Luſt, mich, welches auf meiner ganzen Reiſe noch nicht geſchehen war, einmal zu waſchen, zog daher Pelz und Weſte ab, und ſprang in den Behälter. Es war eine ganz eigene Empfindung in mir, da ich am ganzen Körper rein war, und ich fühlte mich doppelt ſtark. Als ich in die Hütte zurück kam, war der Herr derſelben ſchon ausgegangen, und zwar wie man ſagte, mich zu ſuchen. Ich ſagte, wo ich geweſen, und was ich gethan hatte, und man lobte mich deßwegen. Mein Wirth kam mit einer finſtern Miene zurück, da er mich aber erblickte, heiterte ſich dieſelbe auf, und er lobte mich, daß ich ſo folgſam wäre. — Seine Tochter war mir ganz ergeben und ſah mich mit unverwandten Augen an. Kaum hatten die Aeltern die Hütte verlaſſen, als ſie auf mich zu ſprang, mir um den Hals fiel, und fragte, ob ich hier bleiben wollte. „Morgen reiſe ich fort,“ antwortete ich. „Du ſollſt

mein Mann werden, wenn du hier bleibſt," erwiederte ſie. Ich ſuchte ſie zu tröſten, dieß machte ſie wieder vergnügt und ſo vertraut, als ob ſie mich ſchon ſeit mehrern Jahren kennte. — Der Vater ſchien es auch gern zu ſehen, daß ich mit der Tochter freundlich umging, würde alſo nichts eingewendet haben, wenn ich mich erklärt hätte, bey ihm zu bleiben, und ſeine Tochter zur Frau zu nehmen. Gegen Mittag aber, da wir vertraut in der Hütte beyſammen ſaßen, kamen die Bewohner des Dorfes vor derſelben zuſammen, und fragten meinen Wirth, ob er mich heute nicht zum Könige ſchicken wollte, damit ſie ein Geſchenk erhielten. Er ſtellte ihnen vor, ich wäre müde und müßte erſt ausruhen. Dieß beſänftigte ſie zwar für dieſen Tag, ſie verlangten aber, daß er mich den folgenden Tag gewiß fortſchicken müßte. Dieß geſchah auch. Mit Anbruch des Tages ſtanden ſchon ſechs Männer vor der Hütte, und erklärten ſich, daß ſie mich begleiten wollten. Mein Wirth und ſeine Tochter machten ſich ebenfalls reiſefertig, und nach einer Stunde reiſten wir ab. — Der Weg war ſchlecht, Sand, Geſtein und Gebüſch legten uns Hinderniſſe in den Weg und hielten uns auf. Nachmittags kamen wir an die Dörfer Uhwoh und Matoh, bey mehrern einzelnen Hütten vorbey nach Ocymiroh, wo mehr als hundert Neugierige zuſammen lieſen. Da es ſchon Abend war, wollte man mich dem Könige nicht vorſtellen, ſondern brachte mich in eine Hütte, zu welcher die ganze Nacht hindurch Neugierige kamen.

Am 21ſten Mittags wurde ich vor den König gebracht und gut aufgenommen. Er war im Begriff auszugehen, redete daher wenig mit mir, und ſagte zum Beſchluß, ich möchte mich nicht lange in ſeinem Lande aufhalten, denn er wüßte ſehr wohl, daß ich ein Maure wäre und geheime Abſichten hätte. Meine Begleiter hatten ein anſehnliches Geſchenk erwartet, ſie erhielten aber nichts, deßwegen, weil mich der König für einen Mauren hielt, den er nicht im Lande dulden wollte. Ich war mit der Reſolution des Königs vollkommen zufrieden, da ſie weit beſſer war, als ich erwartet hatte, und würde mich ſo gleich auf den Weg gemacht haben, wenn ich von dem Wege, den ich nun zu nehmen hatte, unterrichtet geweſen wäre. Ich hatte immer noch den Entſchluß, die ſchon erwähnte Karavane aufzuſuchen, mit derſelben nach Guinea zu reiſen, und von da mit einem chriſtlichen Schiffe nach Europa zu fahren; denn ich war der Reiſe müde und ſah ſehr wohl ein, daß wenn ich zu Lande fortreiſte, mir noch viele Widerwärtigkeiten begegnen würden. Ich blieb, um Erkundigung einzuziehen, und erfuhr auch mancherley nützliche Nachrichten. Schon war ich fünf Tage hier, und Niemand nahm ſich meiner hinlänglich an, ſondern ich mußte theils meinen Unterhalt zuſammen betteln, theils von der Unterſtützung einiger jungen Weibsperſonen leben, die mir gewogen waren, und mich daher mit ſaurer Milch und Mehl verſorgten. — Zum Nachtlager hatte ich auch keinen beſtimmten Ort, ein Mal ſchlief ich vor dieſer, ein anderes Mal vor einer andern Hütte,

denn in die Hütten ſelbſt durfte ich nicht kommen. — Am 26ſten, da eben ein heißer Tag war und die meiſten Einwohner in ihren Hütten faulenzten, legte ich mich hinter eine derſelben in den Schatten, ohne daß ich darauf dachte, daß die Sonne bald auch auf dieſelbe Stelle ſcheinen und mir, wenn ich etwa einſchliefe, die Haut verbrennen könnte. — Die Hitze drückte mich ſo, daß ich einſchlief, und nur dann erwachte, als mich Jemand am Leibe ſchüttelte. Ich ſprang auf, ſah neben mir einen, und in einer kleinen Entfernung mehrere Menſchen ſtehen, und dachte nichts anders, als man wollte mich necken. Ich wollte daher fortlaufen, allein der neben mir ſtehende Mann, welcher, wie ich erfuhr, ein königlicher Sclave war, hielt mich feſt und ſagte, ich ſollte zu dem Könige kommen. Dieſer hatte mich nämlich, da er an den Fluß gehen wollte, um ſich zu baden, hinter der Hütte in der Sonnenhitze liegen geſehen und ſich erkundigt, wer ich wäre. Als man ihm geſagt, daß ich der vor einigen Tagen hergebrachte Fremdling wäre, hatte er befohlen, mich aufzuwecken und vor ihn zu führen. Dieſer Befehl war mir angenehm, denn ich hoffte nun Erlaubniß zu erhalten, weiter reiſen zu dürfen, ich trat daher näher hin. Der König fragte mich, wie es käme, daß ich noch hier wäre, er hätte geglaubt, ich wäre ſchon vor mehrern Tagen weiter gereiſt. Ich antwortete: „Ich habe von den Mühſeligkeiten einer weiten Reiſe ausgeruht und auf die Erlaubniß, durch dein Land reiſen zu dürfen, gehofft.“ — „Wer hat dir die Erlaubniß gegeben in

mein Land zu kommen?“ — „Es konnte mir außer dir Niemand dieſelbe geben, ich habe mir ſie daher ſelbſt genommen, und bin hierher gekommen, dich um fernern Schutz zu erſuchen.“ — „Ich habe dir ja, da man dich an mich ablieferte, befohlen, du ſollteſt mein Land ſogleich verlaſſen; jedoch da du noch hier biſt, ſo bleibe bey meinen Dienern, bis ich weiter mit dir rede, jetzt kannſt du mitgehen.“ Ich folgte ihm bis an den Fluß, und nachdem er ſich gebadet hatte, bis an ſeine Hütte. Hier wies er mich in eine Nebenhütte und ſagte: „Bleibe hier ſo lange, bis ich dir andere Befehle gebe.“ Dieſe Hütte war die Wohnung der Sclaven, die mich freundlich bewillkommten. Hier erhielt ich zur gewöhnlichen Koſt ſchwarzes Mehl und Waſſer, und ein in der Sonne gedörrtes drey Finger breites Stückchen Fleiſch, mußte auf der bloßen Erde zwiſchen den Sclaven ſchlafen, und wurde dabey binnen einigen Tagen ſo voll Pharaoläuſe, daß ich ſie von der Haut abſtreifen konnte. Wenn ich mich von ihnen zu befreyen ſuchte, lachten mich die Sclaven aus und ſagten, meine Mühe wäre vergebens, denn hier wäre Jederman damit verſehen, und ſelbſt der König könnte ſich nicht gänzlich davon befreyen, ob er ſich gleich alle Tage badete. Ich mußte gewöhnlich Brennmaterialien, nämlich Riethgras und Dornen, herbey ſchaffen und den König in das Bad begleiten, auch in der Schmiede helfen.

Meine Kameraden waren aus Faulheit, um nicht ſelbſt für ihren Unterhalt zu ſorgen, königliche

Sclaven geworden. Dieß iſt hier ſehr gewöhnlich, und die Sclaven der Prieſter und Officiere ſind meiſtentheils eben ſolche Faulenzer. Sie gewinnen dabey nichts, da ſie hier auch arbeiten müſſen, und noch dazu keinen Tag ſicher ſind, daß ſie an fremde Sclavenhändler verkauft und in andere Länder transportirt werden. Wären bey meiner Anweſenheit Sclavenhändler angekommen, ſo wäre ich gewiß verkauft oder vertauſcht worden.

Eine Sclavin hatte ſich ſeit meinem Hierſeyn immer an mich gehalten, und ſuchte mich überall auf, brachte es auch dahin, daß ſie mir bey verſchiedenen Arbeiten zugeſellt wurde. Sie zeigte eine große Liebe für mich, und erwies mir verſchiedene Dienſte. Mit dieſer mußte ich am 12ten October Riethſtroh an die königlichen Hütten tragen, und da ſie mir in allen Dingen zuvor zu kommen ſuchte, faßte ich den Muth, ihr zu entdecken, daß ich entfliehen wollte, bat zugleich um ihre Hülfe und Unterſtützung und verſprach, ſie entweder mit mir zu nehmen, oder gut zu belohnen. Sie verſprach mir die Flucht zu erleichtern und mich zu begleiten, machte auch allerley Vorbereitungen; z. B. ſie verfertigte mir, da mein aus Fellen gemachter Mantel voll Läuſe war, eine Schürze von Palmblättern, ſparte ihr tägliches Fleiſch u. ſ. w. Am 15ten waren wir wieder beyſammen und trugen Stroh herbey. Hier ſagte ſie, ſie hätte Alles ſo vorbereitet, daß wir den folgenden Morgen entfliehen könnten, ich möchte daher zur rechten Zeit aufſtehen, aber ja mei-

nen Kameraden nichts entdecken. Ich ſtand früher als gewöhnlich auf und kam an den Ort der Zuſammenkunft, wo ſie ſchon auf mich wartete. Ich glaubte, wir würden ſo gleich fortreiſen können, allein ſie war anderes Sinnes geworden, denn ſie fragte mich, was ich ihr geben wollte, wenn ſie mir die Flucht erleichterte. Ich zeigte ihr drey Gulden, verlangte aber, daß ſie mich über den Fluß bis an das Mondgebirge begleiten müßte. Nach einiger Ueberlegung willigte ſie in mein Begehren, nahm die geſammelten Vorräthe auf den Rücken und befahl mir, ihr zu folgen. Sie brachte mich glücklich über den Fluß nach Norden zu, und nun wendeten wir uns bald rechts, bald links, um keinem Dorfe nahe zu kommen. Gegen die Mittagsſtunde hatten wir ſchon den Fuß des Gebirges erreicht, und meine Furcht fing an zu ſchwinden. Hier aßen wir noch einMal mit einander, trennten uns dann und ſchieden traurig von einander. Zu einem ſechstägigen Unterhalte hatte ich eine halbe Kanne Mehl, zwey Kannen Waſſer, und gegen zwey Pfund Fleiſch bey mir. An Gelde aber hatte ich noch 27 Gulden und gegen 50 Muſcheln. Meinem Aufſeher hatte ich ein kleines Beil, welches er mir bisweilen gab, um die Diſteln damit abzuhauen, entwendet. — Ich erſtieg mit vieler Mühe das Gebirge und hielt daſelbſt Nachtlager, zündete aber kein Feuer an, um mich nicht zu verrathen. Ich hatte immer noch die Abſicht, in das Königreich Akomako (Wangara) zu reiſen, und mit der mehrmals erwähnten Karavane nach Guinea zu gehen, nahm

mir daher vor, die Reiſe mit allen Kräften fortzuſetzen. Noch ehe der Tag anbrach, reiſte ich weiter, mußte aber wieder Halt machen, weil in einem ſchmalen Paſſe, durch welchen ich gehen mußte, Löwen waren, die ihre Gegenwart durch ein ſchreckliches Gebrüll zu erkennen gaben. Ich ſetzte mich auf einen ſpitzigen Felſen und wartete, bis ſie weiter gingen. — Das Gebirge ſcheint in der Entfernung ganz ſpitzig zu ſeyn, iſt aber oben meiſtentheils eine halbe Stunde breit. — Auf meinem Wege zur linken Hand war ein Bergwerk, wo man Goldſand aufſucht, ich wagte mich aber nicht nahe an daſſelbe, um nicht erkannt und ausgeliefert zu werden. Ich gab mir alle Mühe, das Ende der Bergkette zu erreichen, denn das Klettern über jähe Felſen hielt mich ſehr auf. Ich durfte, wenn ich an einem Felſen hing, die Hände nicht eher los machen, als bis ich mit den Füßen einen ſichern Tritt erreichen konnte, ſonſt wäre ich hinab geſtürzt. — Ich blieb in einem Thale, wo ich Diſteln, Gras und Buſchholz zuſammen trug, um Feuer anzumachen und drey Schildkröten zu braten. Nachdem ich geſpeiſt hatte, legte ich mich ganz nahe an das Feuer und ſchlummerte einige Stunden lang. — Am 19ten des Vormittags reiſte ich über eine ſchöne Ebene, allein Nachmittags hatte ich ſandige Gegenden zu bereiſen, traf aber mitten in denſelben eine Quelle an. — Vom 20ſten bis 24ſten ſah ich weder Thiere noch Menſchen, fand weder Waſſer noch Früchte, ſondern mußte mit hungrigem Magen durch Sandflächen, welche hier und da mit kleinen Bergen

beſetzt waren, fortreiſen. Mein Waſſerſchlauch war geleert, und nirgends fand ich eine Quelle, wo er wieder gefüllt werden konnte; der Durſt brachte mich daher der Verzweiflung nahe. — Am 25ſten gelangte ich an die Gränzſcheidung, wo ich viele Hütten, die in einer Reihe von Oſten nach Weſten zu gebauet waren, erblickte. — Ich überlegte nicht lange, ob ich dieſelben vermeiden, oder ſie beſuchen ſollte, der brennende Durſt trieb mich an, das letztere zu wählen. An der erſten Hütte bat ich um Waſſer und Mehl, man wies mich aber an die zweyte, wo ich ſalziges Waſſer, aber kein Mehl erhielt. Das Waſſer machte in meinem Magen eine große Veränderung, kaum hatte ich es genoſſen, ſo empfand ich die heftigſten Leibesſchmerzen; zum Glück mußte ich endlich daſſelbe wieder von mir geben. In kurzer Zeit hatte ſich eine Menge Neugieriger um mich verſammelt, aber keiner derſelben bot mir etwas an, ſondern ich mußte mich auf das Bitten legen. Einer unter ihnen, den ich für den Anführer hielt, nahm mich endlich bey der Hand, führte mich an ſeine Hütte, wo ich Waſſer und Mehl erhielt. Ein Gulden, den ich ihm ſchenkte, machte ihn noch gütiger, und ich ſtillte von ſeinen Geſchenken Hunger und Durſt völlig. Als ich abreiſte füllte er den Waſſerſchlauch und gab mir auch noch Mehl zu zwey Mahlzeiten. — Ich ging nun über die Gränze und erreichte des Abends in einem Thale einige Hütten, die von Womahanern bewohnt waren.

Vierter Abſchnitt.

Ankunft des Verfaſſers unter den Womahanern. Einige Worte über dieſes Volk. Der Verfaſſer wird gut aufgenommen und mit Tigerfleiſch geſättigt; er reiſt weiter über Dayhamta nach Norden zu nach dem Königreiche Wohjagtam. Auf dieſem Wege, welcher drey Tagereiſen beträgt, kommt er unter die reiſenden freyen Gränz=Neger, die ſich Taomuh nennen. Beſchreibung derſelben und ihres Handels. Der Verfaſſer reiſt in ihrer Geſellſchaft bis zu ihren Hütten auf die Gränze von Babahara. Kurze Geſchichte dieſer Nation. Am 19ten November geht er mit ihrer Karavane, die auf Wangara reiſt, ab über Wadgaju, Ohwuto, Yomy u. ſ. w., kann aber das Reiten nicht aushalten und muß unter Weges bleiben, wo er krank wird. Nach baldiger Geneſung reiſt er über Yomy wieder zurück nach Yandoka und Babahara, der Reſidenz, wo er eine kurze Zeit als Sclave gebraucht wird, da er aber des Königs Gewehre ausbeſſert, ſo

Bahaharaner.

G. Geiſsler fec.

erhält er ſeine Freyheit und reiſt mit dem Zuge des Königs nach Kahoratho. Beſchreibung dieſes Landes und der Hauptſtadt.

Die Nation der Womahaner iſt ſchwach, denn ſie kann kaum drey tauſend ſtreitbare Männer aufſtellen; ſie iſt ihrem Oberherrn getreu, und überhaupt gutmüthig, menſchenfreundlich und gaſtfrey. In den Sitten und Gebräuchen kommt ſie der Hauptnation, mit welcher ſie verbunden iſt, gleich; ſie begeht aber bisweilen einen Raub und Mord. Die Aelteſten einer Gemeine ſind zugleich Richter und Prieſter, und ſtehen in großem Anſehen. — Man rechnet dieſes Volk auch zu den Negern, ob man gleich von ſeiner Abkunft nichts Gewiſſes ſagen kann. Es iſt ehemals im Beſitze eines andern Landes geweſen, aber von mächtigern Nationen aus demſelben vertrieben worden. Wo aber dieſes Land gelegen, und wenn man dieſe Leute verjagt hat, konnte Niemand angeben. —

Ich wurde zu dem Oberhaupte eines kleinen Dorfes gebracht, freundlich aufgenommen, mit Mehl und Waſſer beſchenkt, und mit einem guten Nachtlager erfreut. — Ich wollte für dieſe Güte einige Muſcheln bezahlen, mein Wirth nahm ſie aber nicht an, ſondern ſagte, es wäre ſeine Schuldigkeit, hülfsbedürftigen Reiſenden beyzuſtehen. Er zeigte mir, nachdem er mich noch mit Mehl und Tigerfleiſch,

welches ich noch nie gegeſſen, beſchenkt hatte, den rechten Weg, und wünſchte mir eine glückliche Reiſe. Nachmittags gelangte ich an den Fahamfluß. Er iſt klein, führt aber gutes Waſſer, das eine röhliche Farbe hat. Hier ruhte ich einige Stunden lang aus, und verzehrte mit vielem Appetite ein Stück Tigerfleiſch, welches beſſer zu ſchmecken ſchien, als das Ziegenfleiſch. — Ich hatte mehrere Tage hindurch keine Bäume, ſondern nur ſelten kleines Geſträuch angetroffen; hier aber fand ich einige ſchöne Palmbäume, auch ließen ſich wieder wilde Thiere ſehen. Der Löwe iſt in einem Umkreiſe von hundert Meilen das Hauptthier, bezeigt ſich aber nicht ſo grimmig, wie man glauben könnte. Wer ihm nicht geradezu entgegen läuft, wird nicht angefallen, ſondern kann ſeinen Weg ruhig fortſetzen. Bis an den Abend traf ich noch drey Dörfer an, ging aber in keines derſelben, ſondern reiſte bis Dayhamta, wo ich nach Kräften bewirthet wurde. Hier erfuhr ich, daß wenn ich nach Norden zu reiſte, ich nach drey Tagereiſen auf die Gränze des Königreichs Wohjagtam *) kommen würde. — Am 27ſten ging ich über ein ſchmales Gebirge Nordweſt und traf des Abends in

*) Ich kann nicht beſtimmt angeben, ob das Königreich, welches auf der Karte Dauma genannt wird, dieſes Königreich iſt; allein es iſt beynahe an dem Orte angegeben, wo das Königreich Wohjagtam liegt, nur iſt es auf einer Seite etwas zu weit nach Oſten und auf der andern etwas zu weit nach Norden ausgedehnt.

einem Dorfe ein, das auch von Womahanern bewohnt war. Auch hier genoß ich viel Gutes, und reiſte unter den Glückwünſchen der Einwohner am folgenden Tage weiter. Es war dieſes das letzte Womahaniſche Dorf, obgleich die Gränze noch mehrere Meilen entfernt lag. Ich war auf zwey Tage mit Waſſer und Mehl verſehen, welches ein großes Glück für mich war, weil ich weder Waſſer noch Früchte antraf. Ich reiſte am 28ſten und 29ſten theils durch kleines Gebüſch, theils über Sandflächen, und fand wider die Ausſage der Leute, wo ich übernachtet hatte, nicht ein einziges wildes Thier. Am 29ſten machte ich des Abends ein kleines Feuer an und trug Gras zuſammen, um auf demſelben zu ruhen. Kaum hatte ich mich gelegt, als ich in der Ferne Menſchenſtimmen vernahm. Ich blieb liegen, horchte und vernahm, daß mehrere Perſonen, die näher an mich kamen, mit einander ſprachen. Als ſie noch einige Schritte weit entfernt waren, ſprang ich auf, und ſtellte mich, ohne zu reden, vor ihnen hin. Sie fragten ſo gleich, was ich hier machte; ich antwortete: „Ich unterhalte das Feuer, um vor wilden Thieren geſichert zu ſeyn.“ — „Wer biſt du?“ — „Ein reiſender unglücklicher Fremdling.“ — „Wo kommſt du her, und wo iſt deine Heimath?“ — Ich blieb bey der gewöhnlichen Ausſage, daß ich ein Araber wäre und Schiffbruch erlitten hätte. Als ſie hörten, daß ich ihre Sprache verſtand, ermunterten ſie mich, mit ihnen zu gehen, verſprachen mir auch Nachtlager und Lebensmittel. Ich ließ das Feuer brennen, und

folgte ihnen nach. Wir reiſten noch zwey Stunden weit, übernachteten unter einem Hügel, der unten wie ein von der Kunſt gemachtes Gewölbe ausgehöhlt war, und aßen mit einander von dem, was ſie bey ſich führten. Dieſe Leute, ſechs und zwanzig an der Zahl, gehörten zu den Negern, welche an das Königreich Wohjagtam gränzen. Sie ſind frey, ſtehen unter keinem Könige, und treiben von den Küſten an bis tief in das Land hinein einen anſehnlichen Tauſchhandel; ſie holen von den Portugieſen, Engländern und Franzoſen an den Küſten, Eiſenwaaren, Spiegel, Nürnberger Arbeit u. dergl. und liefern ihnen dafür Elfenbein, Goldſand, Felle u. dergl. Sie werden von allen Nationen, mit denen ſie umgehen, gut gelitten, niemals angehalten, und in ihren Verrichtungen nicht geſtört. Die Urſache iſt der Handel, denn die Europäer ſehen es gern, wenn ſie ihnen Landesproducte zuſchaffen, und die Könige im Innern des Landes ſind ſehr zufrieden, wenn ſie von ihnen für ihren Goldſand u. a. m. Spiegel, Eiſenwaaren, Korallen, Finger und Ohrringe und andere Kleinigkeiten mehr erhalten. Wer ſie ſtört, wird, wenn ſie ſich bey den Königen beſchweren, entweder mit dem Tode beſtraft, oder als Sclave verkauft. — Sie tauſchen auch Sclaven ein, und führen ſie den Europäern an der Küſte zu. — Sie nennen ſich ſelbſt Taomuh. — Ihre ganze Anzahl geben ſie ſelbſt nur auf zwey tauſend Perſonen beyderley Geſchlechts an. — Sie ließen ſich von der Meinung, daß ich ein Chriſt wäre, nicht abbringen, behandelten mich aber deßwegen nicht

ſchlechter, weil ſie mit den Europäern ſchon genau bekannt ſind, ſondern ſie erboten ſich ſogar, mich, wenn ſie wieder an die Küſten reiſten, zu meinen Landsleuten, oder auf die Inſel Fernando, von welcher ſie auch jetzt herkamen, mitzunehmen. Ich erwiederte, dieſer Weg wäre nicht der geradeſte, um in mein Vaterland zu kommen, ſondern ich müßte im Innern des Landes fortreiſen. Sie waren damit zufrieden, und behielten mich, da ſie eben den Weg einſchlugen, welchen auch ich zu nehmen hatte, in ihrer Geſellſchaft. Am 30ſten erreichten wir endlich die Gränze, und übernachteten zwiſchen zwey Reihen Bergen an dem Fluſſe Tron in einer Gegend, wo die Gränzen dreyer Nationen und Länder zuſammen ſtoßen. Auf der Weſtſeite ſcheidet dieſes Gebirge durch ein Thal das Königreich Bahahara *) von dem Königreiche Wangara, und theilt dieſelben. Am Fuße des Gebirges auf der Südſeite iſt die Gränzſcheidung des Königreichs Wohjagtam, deſſen Gränze weiter hinunter auch durch den eben erwähnten Fluß beſtimmt wird. Dieſer Fluß kommt von dem See Rihmá (Burnu) **) und läuft nach Südweſt. —

*) Dieſes Königreich iſt auf der Karte, welche ich in den Händen habe, nicht angegeben; auch giebt kein Geograph von demſelben Nachricht. Nach der Ausſprache der Neger muß der Name deſſelben Bahahara geſchrieben werden.

**) Dieſer See, welcher ſein Waſſer vom Nigerfluſſe erhält, eine und eine halbe Tagereiſe lang und gegen vier Meilen breit iſt, giebt wieder drey anſehnliche

Mittags langten wir in ihren Hütten an der Gränze von Bahahara an. Die neugierigen Einwohner nahmen mich mit vieler Freude auf, denn ſie glaubten, ihre Kameraden hätten mich von der Inſel Fernando mitgebracht; als ſie aber hörten, daß ich kein Chriſt, ſondern ein Araber ſeyn wollte, verminderte ſich ihr gutes Betragen ſehr. Ich wunderte mich darüber, da das Betragen dieſer Leute dann, da ſie hörten, daß ich kein Chriſt wäre, mit dem Betragen anderer Nationen in einem großen Contraſte ſtand; ich erfuhr aber, daß die Araber und Mauren des Handels wegen ihre abgeſagteſten Feinde wären. Von hier aus geht nämlich alle Jahre eine große Karavane in das zwanzig Tagereiſen weit entfernte Königreich Furno und hat unter Weges mit den herumſtreifenden Mauren immer Feindſeligkeiten. Man bewaffnet ſich bey dieſem Zuge und macht auch dieſe Reiſe zu Pferde. — Ich hörte, da meine Kameraden ſich mit den übrigen Männern beſprachen, daß nun eine Karavane nach Wangara abgehen müßte, um dort die Waaren zu vertauſchen, welche man von der Inſel Fernando mitgebracht hatte. Als ich mich näher erkundigte, erfuhr ich, daß ich ohne einen großen Umweg zu machen, mit dieſer Karavane rei-

Flüſſe von ſich, nämlich: 1) den Kahmgtho, welcher nach Südoſt zu fließt; 2) den Trangoht, welcher nach Südweſt zu fließt, und 3) den Gambaru, welcher nach Oſten läuft. Außer dieſen drey Hauptflüſſen giebt dieſer See auch mehrere kleinere von ſich, die aber ſehr oft austrocknen.

ſen könnte, beſonders da ſie den Tigerfluß paſſirte, wo ich allein nicht durchkommen konnte; bat daher diejenigen, welche dieſe Reiſe unternehmen ſollten, mir die Erlaubniß zu ertheilen, ſie begleiten zu dürfen. Sie ſchlugen dieß nicht ab, meinten aber, ich würde dann, wenn ich mich in Wangara von ihnen getrennt hätte, bald in die Hände herumziehender Räuber gerathen, und als Sclave verkauft werden. Dieß hielt mich aber nicht ab, ihnen zu verſichern, daß ich gewiß mitreiſte, und den Räubern ſchon entkommen wollte.

Dieſe kleine Nation iſt weit cultivirter als mehrere andere, weil ſie mit Europäern Umgang hat, treibt daher auch den Feldbau, verſieht ſich mit Vorräthen u. a. m. Die hieſigen Ziegen zeichnen ſich an Größe und Fettigkeit ſehr aus, weil ſie gut gefüttert und auch ſonſt gut gehalten werden. — Dieſe Nation wohnte ehemals in einer andern Gegend und zwar unter dem Schutze des Königs von Haouſſa, da ſie aber daſelbſt von den herumſchweifenden Mauren heimgeſucht wurde, wendete ſie ſich nach Tambukta, und da ſie auch da nicht ſicher genug war, in die Gegend, wo ſie jetzt wohnt, und vollkommene Ruhe genießt.

Am 9ten November reiſten hundert und vierzig bewaffnete Männer zu Pferde ab, und ich folgte ihnen zu Fuße. Mittags erreichten wir das Dorf Wadgaju, wo gegeſſen und den Pferden Futter ge=

geben wurde. Um die Karavane nicht verlaſſen zu dürfen, bot ich einem der Reiter zwey Gulden, wenn er mir eins der Packpferde zum Reiten verſchaffte, und war auch ſo glücklich eins zu erhalten. — Als wir das Dorf, welches ſchon zum Königreiche Bahahara (Bahahora) gehörte, verlaſſen hatten, mußten wir ſchon wieder von den Pferden ſteigen, und dieſelben über ſteile Gebirge vor uns hertreiben. — Ich hörte hier, daß wir dieß Mal nicht auf der gewöhnlichen Straße, welche durch eine zwanzig bis vier und zwanzig Meilen lange Wüſte geht, reiſten, weil man da genöthigt wäre, eine große Menge Futter und auch Waſſer mit zu nehmen. — Am 10ten blieben wir immer noch auf und zwiſchen Gebirgen; des Mittags hielten wir in den Flecken Ohwuto an; er beſteht aus etlichen achtzig Hütten und iſt von Negern bewohnt. Dieſe erzeugen an den Gebirgen ſchöne Kürbiſſe und Melonen, wovon wir einige kauften, aber ſehr theuer bezahlen mußten. Wir hielten uns immer nach Nordoſt, und kamen an zwey ſchlechte Dörfer, wo wir aber nicht anhielten, ſondern lieber unter freyem Himmel blieben. — Am 11ten hatten wir das Gebirge weſtlich neben uns, und reiſten auf gutem und ebenem Wege, ohne auf Dörfer zu ſtoßen, bis den 16ten fort, wo wir bey dem Dorfe Yomy anhielten. Am vorigen Tage hatten ſich Mehrere von unſerer Karavane in Handelsgeſchäften nach Mooha, einem kleinen Städtchen im Königreiche Wangara, gewendet, dieſe ſchickten am 16ten Abends einen Boten an uns, und ließen uns ſagen, ſie würden an der andern Seite des Sees

Burnu herum ziehen, und hofften, uns in Wangara zu treffen.

Wir mußten nun dieſen Abend noch wieder über einen Theil des Gebirges reiten, und da es ſchon dunkel war, konnte ich, weil ich weder Sattel noch Zaum auf meinem Pferde hatte, meinen Gefährten nicht folgen. Ritt ich geſchwind, wie jene, ſo ſtürzte ich vom Pferde, ritt ich aber langſam, ſo riefen mir die Reiter zu, ich möchte geſchwind reiten, um ihnen folgen zu können. Da ich nun mehrere Mal vom Pferde fiel und meinen Körper dabey beſchädigte, ſagte ich endlich meinen Begleitern, ich könnte ihnen nicht mehr folgen, ſondern wollte lieber allein zu Fuße reiſen. Meine Vorſtellung fand kein Gehör, man ſagte, es hielten ſich hier viel wilde Thiere auf, auch beſuchten herumſtreifende Räuber dieſe Gegend häufig; man hob mich daher mit Gewalt aufs Pferd, brauchte aber die Vorſicht, daß man zwey gute Reiter neben mir reiten ließ, und nun ging es mit ſtarken Schritten weiter. Mit Tages Anbruch erreichten wir Fahja. Hier wiederholte ich meine Vorſtellungen wieder, weil ich auf keinem Beine ſtehen konnte, und am ganzen Leibe Schmerzen empfand; allein ich mußte, nachdem wir einige Stunden lang ausgeruht hatten, wieder aufs Pferd ſteigen, um bey der Geſellſchaft zu bleiben. Ich war kaum einige Schritte weit geritten, als ich wieder herab ſtürzte, und ohne Beſinnung auf der Erde liegen blieb. Als ich wieder erwachte, befand ich mich in einer Hütte bey einem gutmüthigen Neger, der

mir ſagte, daß meine Gefährten fortgereiſt wären, für mich aber etwas Mehl und gedörrtes Fleiſch zurück gelaſſen hätten. — Ich konnte weder gehen noch ſtehen, und bekam endlich noch das Fieber. Verzweifſlungsvoll lag ich auf dem Strohe und wünſchte mir mehrmals den Tod, beſonders da ich aus der Wohnhütte in die Ziegenhütte gebracht wurde. Das Fieber iſt nämlich in daſigen Gegenden nicht bekannt, man glaubte daher, als ſich beym Fieberanfalle meine Glieder ſonderbar bewegten, ich hätte eine anſteckende Krankheit. Man verließ mich aber nicht ganz, ein gutmüthiger Neger kochte mir, da ich ſehr viel Waſſer trank, aus Wurzeln und grünen Blättern einen Thee, der zwar einen herben Geſchmack hatte, aber beſonders einen heftigen Schweiß austrieb und den Schlaf beförderte. Zwölf Tage lang fiel mich das Fieber täglich zwey Mal an, und ich glaube, daß ich bloß durch den erwähnten Thee, der mich auch ſehr ſtärkte, davon befreyet worden bin. —

Bey den Unterredungen, die ich mit denen hatte, welche mich beſuchten, erfuhr ich, daß der Weg nach Wangara nicht ſicher wäre, weil ſich in der kleinen Wüſte, durch welche ich reiſen müßte, Räuber aufzuten pflegten; auch wäre Wangara nicht ſo groß und ſchön, wie ich berichtet worden wäre. Aus Allem ſchloß ich nun ſo viel, daß es am beſten wäre, wenn ich wieder einige Meilen zurück reiſete und mich dann nach Bahara zu wendete. — Für das Quartier und die wenigen Nahrungsmittel, welche ich hier genoſſen hatte,

gab ich dem gutmüthigen Neger zwey Gulden, wofür er mir ſo wohl herzlich dankte, als auch Mehl und eine ſchöne Melone reichte. Als ich fortging, war er auch reiſefertig und brachte mich über das Gebirge, über welches ich in der Nacht geritten war. Mittags langte ich wieder in Yomy an, erhielt daſelbſt von meinem alten Wirthe Milch und Mehl, und reiſte dann weiter nach Nordweſt. — Zwey Tage lang traf ich keine Hütten an, hatte aber mittelmäßigen Weg, fand allerley Früchte und ſo gar hier und da gute Quellen. Dieſe Gegend wimmelt von Straußen, und gewährt mit deren Eyern dem Reiſenden eine gute Mahlzeit. — Am 5ten gegen Abend langte ich bey vierzehn ſchlecht gebauten Hütten an, fand die Einwohner, welche ein Feſt feyerten, beym Tanze, und erhielt die Erlaubniß da bleiben zu dürfen. Ohne gegeſſen und getrunken zu haben, legte ich mich hinter eine Hütte und ſchlief bis an den folgenden Morgen, wo ich mich mit einem Ziegenfelle bedeckt fand. Ein junger Menſch brachte mir Fleiſch, Mehl und Milch, unterhielt ſich, während daß ich aß, mit mir, und gab mir manche gute Nachrichten. Als ich ihm ſagte, daß ich aus Syrien wäre, denn ich veränderte jetzt meine Heimath, damit mir es nicht wieder ſo gehen möchte, wie einige Zeit vorher, ſagte er, wenn ich nach Bahahara käme, würde ich Karavanen antreffen, die aus Syrien dahin gekommen wären. Ich dankte für dieſe Nachricht, und fragte, was ich ihm für die Speiſen zu bezahlen hätte, er antwortete aber, daß man ſich hier von Reiſenden nichts dafür bezahlen ließe. — Er ging wieder

fort, kam aber bald zurück gelaufen und brachte die angenehme Nachricht, daß zwey Einwohner des Orts nach Wohmy reiſen wollten, um Salz zu holen, mit dieſen könnte ich abreiſen. — Am 8ten machte ich mich mit dieſen Leuten auf; wir durchreiſten eine ſchöne Ebene, wurden aber von der Hitze ſehr gedrückt, und langten ganz ermattet in einem Dorfe an. In der erſten Hütte baten wir um Nachtlager und erhielten es ſo gleich. Wir trafen aber einen armen Wirth in derſelben, der uns auch für Bezahlung weder Speiſe noch Trank reichen konnte. Wir gaben ihm daher Geld und ſchickten ihn zum Doriſata (Richter), um dafür von demſelben Eßwaaren zu kaufen. Er brachte bald Fleiſch, Mehl und auch die Bezahlung wieder. Wir wunderten uns, allein er erzählte, daß der Doriſata ihm aufgetragen hätte, uns zu ſagen, daß man gegen Fremde wohlthätig ſeyn und die Gaſtfreundſchaft ausüben müßte, er nähme daher keine Bezahlung an, wir möchten aber auf einige Augenblicke zu ihm kommen, damit er ſeine Gäſte ſehen könnte. Wir beſuchten ihn am folgenden Morgen und reiſten dann drey Stunden weit über Anhöhen und Berge nach Yandoka, einem Flecken von beynahe zwey hundert Hütten. Hier frühſtückte ich noch ein Mal mit meinen Gefährten, nahm, weil ſie hier blieben, Abſchied und reiſte allein fort. Ich erreichte bald ein Gebirge, das die Länge von ſechs Stunden haben mochte, und mit Dattel- und Baumwollenbäumen bewachſen war. Ich blieb auf demſelben, weil ich ſah, daß ich die noch einige Stunden weit

liegende Stadt Bahahara nicht würde erreichen können. — Am 10ten des Vormittags kam ich vor der erwähnten Stadt an, wurde ſo gleich von ſechs Soldaten in Empfang genommen und in die Wohnung des Königs gebracht. Dieſer ließ aber der Wache ſagen, er könnte an dieſem Tage nicht mit mir reden, man müßte mich daher wieder mitnehmen und gute Aufſicht über mich führen. Man brachte mich in eine Ziegenhütte und reichte mir Speiſe und Trank im Ueberfluſſe. — Am folgenden Morgen kam Befehl, mich zum Könige zu bringen, ich folgte und wurde vor ihn geführt. Als ich eintrat, wurden mir durch einen ſeiner Miniſter*) verſchiedene Fragen vorgelegt, nämlich: warum ich in dieſes Land gekommen wäre? — ob ich dem Könige Geſchenke mitgebracht hätte? — wo ich hinreiſen wollte? — und ob ich ein Chriſt wäre? Ich antwortete: Ich hätte es für den geradeſten und auch ſicherſten Weg gehalten, durch dieſes Land zu reiſen, wäre ein verunglückter Seefahrer, der alle ſeine Habſeligkeiten verloren hätte, und kein Chriſt, verlangte auch weiter keine Unterſtützung, als ein Nachtquartier und wo möglich auch Speiſe und Trank auf einen Tag; wäre aber dem Könige meine Gegenwart unangenehm, ſo wäre ich bereit, die Stadt ſo

*) Der König verſtand meine Sprache, ließ aber aus Hochmuth durch den Miniſter mit mir reden. Nur mit ſeinen Officieren und Großen des Hofes redet er mündlich. Es war ein großer Beweis ſeiner Gnade und Herablaſſung, daß er in der Folge ſelbſt mit mir redete.

leich wieder zu verlaſſen. Ich erhielt den Beſcheid, hier zu bleiben, weil ſich der König ſelbſt mit mir unterreden wollte, wurde dann in meine Hütte zurück gebracht und wieder mit Speiſe und Trank verſorgt. Bis zum 14ten ging es mir hier ſehr wohl, ich aß, trank und ſchlief; aber nnn änderte ſich meine Lage. Ein Officier holte mich ab und brachte mich in die Sclavenhütte, wo ich am folgenden Morgen bey früher Zeit aufſtehen, und auf Befehl des Aufſehers zuerſt Pferde füttern, dann Datteln ſchlagen, und endlich Jagdgeräthe, nämlich einen Spieß, zwey Flinten und ein Waſſergefäß in den Wald tragen mußte. Dieſe Verrichtungen aber behielt ich nur einige Tage, denn als ich einſtmals des Königs Flinten in den Wald trug, beſah ich dieſelben. Der König bemerkte dieß und fragte, warum ich ſie beſehen hätte. Ich antwortete, um nachzuſehen, ob ſie, da ſie in ſo ſchlechtem Zuſtande wären, nicht verbeſſert werden könnten. Das Schloß war wahrſcheinlich ſeit mehrern Jahren nicht abgeſchraubt und mit Oehl beſtrichen worden, auch hatte der Roſt ſich überall angeſetzt. Der König ſah mich bedächtig an und fragte, ob ich ſeine Gewehre in einen beſſern Zuſtand ſetzen wollte; als ich dieß bejahte, ſagte er, ich ſollte noch an dieſem Tage eine andere Wohnung und mehr Bequemlichkeit erhalten. — Ich habe oben geſagt, daß im Lande Bahahara und in den angränzenden Ländern Leute herum reiſen, welche die Gewehre ausputzen und das Schadhafte an denſelben repariren. Man könnte daher auf die Gedanken kommen, ich wäre mit meiner

Arbeit hier überflüſſig geweſen, allein zur Erklärung muß ich Folgendes anführen: Einige Jahre vor meiner Ankunft kündigte der König von Haouſſa dem Könige von Bahahara den Krieg an, und fügte ihm beträchtlichen Schaden zu. Die Gewehrmacher, wie ich ſie hier nennen will, hatten gerade damals die Gewehre des letztern Königs in guten Stand geſetzt und waren im Begriff weiter zu reiſen. Der König befahl, ſie möchten nicht abreiſen, ſondern in ſeiner Reſidenz bleiben, damit ſie die Gewehre ſeines Feindes nicht ausputzen und repariren könnten. Als ſie aber dennoch abreiſen wollten, weil ſie hier nichts mehr verdienten, ließ ſie der König in Verhaft nehmen, in ein Gefängniß werfen und erſt nach geendigtem Kriege weiter reiſen. Von dieſer Zeit an ſind ſie nicht wieder in dieſes Land gekommen, ob ihnen gleich der König viel Verſprechungen hat machen laſſen. — Noch an dieſem Abende wurde mir eine geräumige Hütte neben dem ſo genannten Schloſſe des Königs angewieſen, ich erhielt Eſſen und Trinken, wenn ich es verlangte, und wurde von einem Sclaven bedient. Ich nahm mir Zeit, arbeitete ganz langſam, that aber dabey mit meiner Arbeit ſehr wichtig. Am 3ten Tage überreichte ich dem Könige das erſte reparirte Jagdgewehr, wurde mit Lobeserhebungen überhäuft, und mit der Verſicherung der königlichen Gnade entlaſſen. — Nach kurzer Zeit wurde ich wieder zum Könige gerufen und angewieſen, die ſchadhaften Gewehre der Soldaten alle auszubeſſern, auch einigen Soldaten Anweiſungen zu geben, damit ſie in Zukunft ihre Ge-

wehre ſelbſt repariren könnten. In Anſehung des Erſtern konnte ich ihm nicht zur Gnüge antworten, ſondern ſtellte ihm vor, daß ich keine neuen Schlöſſer und Federn machen, und daher nicht alle, doch aber die meiſten Gewehre repariren könnte. Er ließ ſich meine Vorſtellungen gefallen und ſagte, ich möchte nur thun was mir möglich wäre, da die Gewehre ohne Schloß und Federn auch noch gebraucht werden könnten. Ich erkundigte mich nach einiger Zeit deßwegen, und erfuhr, daß die Soldaten, welche mit dergleichen Gewehren in den Krieg zögen, entweder brennendes Holz oder glühende Kohlen an die Pfanne hielten und alſo abfeuerten. — Jetzt hatte ich ſehr gute Zeit, arbeitete nach Belieben, und ging in müßigen Stunden in der Stadt herum, um ſo wohl Bekanntſchaften zu machen, als auch die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten des Landes kennen zu lernen. Sehr oft begleitete ich den König auf die Jagd, und machte mir auch da mancherley Vergnügungen. Mehrmals drang der König in mich, mir eine Frau zu nehmen, ja er ſchien nicht abgeneigt zu ſeyn, mir von ſeinen vier hundert Kebsweibern eine abzutreten; ich fertigte ihn aber damit ab, daß ich ſagte, ich hätte in meinem Vaterlande ſchon eine Frau und drey Kinder, welche ich, wenn er es erlaubte, abholen und hierher bringen wollte. Zu Anfange des Märzes 1788 erzählte mir der König, daß nun die Zeit heran nahete, da er des zu dieſer Zeit ſchlechten Waſſers wegen Bahahara verließe und nach Kahoratho zöge, wo ein Kanal, der vom Fluſſe Gambia ausgeleitet wird, friſches

und gutes Waſſer lieferte. Ich konnte mir leicht vorſtellen, daß ich ihn würde begleiten müſſen, entſchloß mich daher von dort aus entweder mit Bewilligung oder heimlich weiter zu reiſen. Zwey Tage vor der Abreiſe des Königs erhielt ich auch wirklich den Befehl, meine Sachen in Ordnung zu bringen, um mitreiſen zu können. Ich dankte für dieſen Befehl und das Zutrauen des Königs, bat aber auch zugleich, daß er mir erlauben möchte, die Reiſe in meine Heimath anzutreten, damit ich noch vor der Regenzeit wieder bey ihm ſeyn könnte. — „Wie viel Tagereiſen haſt du in deine Heimath?“ fragte der König. — Ich antwortete: „Mehr als dreyßig.“ — „Ich werde dir zwey Vertraute mitgeben, die dich hin und her begleiten ſollen.“ — „Dieſe Gnade kann ich nicht annehmen, theils weil ich dieſe Leute unter Weges nicht ernähren kann, theils weil ihre Ankunft in meinem Vaterlande Aufſehen machen und meinen König bewegen würde, mich einſperren zu laſſen, damit ich nicht wieder fortreiſen könnte; denn ich muß, ſo wie hier, die Flinten meines Königs in gutem Stande erhalten, kann daher nicht bey Tage, ſondern muß bey Nacht heimlich fortgehen, um wieder zu dir zu kommen.“ — Auf dieſe Vorſtellung erhielt ich die Erlaubniß, nächſtens abreiſen zu dürfen. — Am 13ten zogen wir mit dem ganzen Hofſtaate, nämlich mit zwanzig Prieſtern, vier hundert Mann Fußvolk, zwey hundert Reitern und etwa hundert Weibern des Königs aus Bahahara. — Bahahara iſt auf eine Stunde lang, und drey Viertelſtunden breit, hat wenig Häuſer aber viel Hütten, welche

von Riethſtroh und Palmblättern gemacht und unten herum mit Lehm beſtrichen ſind. Die Stadt iſt mit doppelten Palliſaden umgeben, hat gegen hundert Tempel, welche ganz ſchlecht, beynahe wie die Hütten, gebauet ſind, und vier Gaſſen, denn die Hütten ſind in fünf Reihen gebauet. — Das Schloß iſt, ſo wie die wenigen Häuſer, nur ein Stockwerk hoch, aber ſehr weitläufig, denn es nimmt den ſechſten Theil der Stadt ein. Es iſt mit einer Mauer, die von Kieſeln und Felſenſtücken zuſammengeſetzt, fünf Fuß hoch, drey Fuß breit und ſehr unregelmäßig gebauet iſt, umgeben. Im Schloßhofe ſtehen neun einzelne Gebäude, in welchen die Prieſter, Kebsweiber und Officiere wohnen. An der Nordſeite deſſelben iſt ein Viereck mit Steinen umgeben, darin ſtehen des Nachts die Pferde der wachthabenden Reiter. Des Königs Wohnung iſt auf der Südſeite und beſteht aus vier Zimmern, die man bey uns Ställe nennen würde. Eins derſelben habe ich mit Lehm ausgeſtrichen, und mit einer grünen Farbe aus jungen Palmblättern und Tamarindenſaft bemahlt, worüber der König eine außerordentliche Freude hatte. — Man findet in der Stadt zwey Marktplätze, einen nicht weit vom Schloſſe, wo Früchte und Getreide, den andern auf der Weſtſeite der Stadt, wo Fiſche, Vögel und andere Thiere verkauft und vertauſcht werden. — Die Kaufleute, deren hier zehn bis zwölf ſind, haben, nach unſerer Eintheilung der Wochen, Montags und Mittwochs ihre beſondern Handelstage, wo ſie auf geſchälten Stangen diejenigen Waaren,

welche ſie zu verkaufen haben, öffentlich aushängen. Auch werden jährlich zwey große Jahrmärkte, zu welchen fremde Kaufleute auf zwanzig Tagereiſen weit her kommen ſollen, gehalten. Da bey meinem Daſeyn keiner gehalten wurde, kann ich nichts weiter davon ſagen.

Der Zug aus der Stadt und über das Gebirge ging zwar ſehr langſam, allein ich konnte demſelben doch nicht gehörig folgen. Ich hatte zwar die Ehre im vorderſten Zuge zu gehen, war aber mit zwey Flinten, einem Waſſerkruge, in welchem gegen drey Kannen Waſſer waren, einigen Stücken Fleiſch, zwey Schildkröten und beynahe einer Metze Mehl beladen, und ſetzte mich, weil die Hitze außerordentlich groß war, auf einen Felſen. Meine Kameraden lachten mich aus, allein der commandirende Officier gab ihnen einen Verweis, denn er glaubte, ich wäre krank, und meldete es auch ſo gleich dem Könige. Dieſer ließ mir die zwey Flinten abnehmen und ein Pferd geben, auf welchem ich mich wieder erholte. Nachmittags langten wir in Kahoratho an, fanden die Hütten in Bereitſchaft und Alles in ſeiner Ordnung; denn es waren ſchon drey Tage vor unſerer Abreiſe zwanzig Mann hierher geſchickt worden, um Alles in guten Stand zu ſetzen. — Kahoratho verdient den Namen einer Stadt nicht, denn es hat außerordentliche ſchlechte Hütten, indem das Bauholz zwey Stunden weit hergeholt werden muß, und dieß für die faulen Einwohner ſehr weit iſt; ſie wohnen daher

lieber in verfallenen Hütten, ja ſo gar auch, wie ich geſehen habe, Tag und Nacht unter freyem Himmel. Der Ort liegt in einer großen Ebene, durch welche auch der erwähnte Kanal geführt iſt. Weiter hin liegen Gebirge, welche Fruchtbäume vielerley Art her-vor bringen, von deren Früchten die Einwohner das ganze Jahr hindurch leben. Fiſche, Land- und Waſſer-Schildkröten, desgleichen auch Geflügel findet man hier in großer Menge. —

Ehe ich meine weitere Reiſe beſchreibe, will ich von der Beſchaffenheit des Landes, den Einrichtun-gen, Sitten, Gebräuchen und andern Gegenſtänden, über welche ich in demſelben Beobachtungen angeſtellt habe, noch etwas anführen.

Dieſes Königreich liegt zwey Striche in Norden nach dem Compaſſe gerechnet, neun Tagereiſen von Wangara auf der Oſtſeite, und zwölf Tagereiſen auf der Weſtſeite von Tambuko. Die Länge deſſelben von Oſten nach Weſten beträgt ſechs, und die Breite von Norden nach Süden drey und eine halbe Tagereiſe. — Es enthält drey Städte, nämlich: 1) Bahahara, die Hauptſtadt, welche mitten im Lande liegt; 2) Mahoora, welche auf der Weſtſeite des Landes, und 3) Kahoratho, welche nordöſtlich eine Tagereiſe von der Hauptſtadt liegt. Das Land iſt fruchtbar und wird auch hier und da bearbeitet. An wilden und zahmen Thieren, desgleichen an Fiſchen iſt ein Ueberfluß. Der Fluß

Gambia durchſtrömt an der Nordoſtſeite einen Strich dieſes Landes und liefert zwey kleinen Landſeen Waſſer. Auf dem Gebirge, welches ſich von Oſten nach Nordweſt durch das Land hinzieht, findet man viel Fruchtbäume, unter denen der Dattelbaum der vorzüglichſte iſt. Die Thäler gewähren eine gute Weide für Pferde, Ochſen und Ziegen. In den Gewäſſern und Flüſſen dieſes Landes halten ſich keine Krokodille auf, wie einige Geographen behaupten. — Von den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten dieſer Nation ſage ich nichts, weil ich es für überflüſſig halte, da ſchon Mehrere die Sitten und Gebräuche der Negerſclaven, die nach Aſien und Amerika transportirt und ſo wohl aus dieſem Lande, als auch aus benachbarten Reichen erhandelt werden, beſchrieben haben. Der König iſt ſouverain, ſeine Unterthanen ſtehen in ſeiner Gewalt, und zwar ſo, daß er ſie verkaufen *) kann. Nach ihm ſpielen die Prieſter eine große Rolle, dürfen ſich aber dem Könige bey Sachen, die er einmal beſchloſſen hat, nicht widerſetzen. In jedem Dorfe iſt ein Dorisata (Aufſeher oder Richter) angeſtellt, der vom Könige ſelbſt erwählt werden muß. Jede Stadt hat drey Richter, welche gewöhnlich Officiere

*) Viele Unterthanen, die in ihren Dörfern keinen Unterhalt finden, wenden ſich an den König, und verrichten für freye Koſt Sclavendienſte, werden aber gewöhnlich an die Sclavenhändler verkauft, um andern Platz zu machen.

ſind, die aber, da ſie bey dem Könige gut ſtehen, ſehr oft nach Gutdünken entſcheiden. Die Macht des Königs beſteht aus ſechszehn tauſend Mann Infanterie und drey tauſend Mann Cavallerie. Letztere aber iſt ſchlecht verſehen, hat auf den Pferden weder Zäume noch Sättel, ſondern bedient ſich zum Lenken einiger Riemen. — Man treibt Handel mit Datteln, Baumwolle und Thierfellen nach Syomohatony, ſechs Tagereiſen von Tambuko, und auch noch weiter zu Waſſer und in Karavanen.

Fünfter Abſchnitt.

Abreiſe des Verfaſſers von Kahoratho über die Dörfer Abatamy, Sahmeeh und waſſerleere Gegenden. Beſchreibung der Bijongfrucht. Ankunft des Verfaſſers im erſten Gränzdorfe des Königreichs Haouſſa, wo er von den Samtygoetys, einer räuberiſchen Nation, übel behandelt wird, einer derſelben aber nimmt ſich ſeiner an und ſetzt ihn über den Gambouru- oder Nigerfluß. Der Verfaſſer kommt in das Dorf Kongao, wo er gefangen genommen und nach der Hauptſtadt Haouſſa transportirt wird. In Haouſſa wird der Verfaſſer zu dem Könige geführt und von demſelben unter die königliche Dienerſchaft aufgenommen. Neid und Rachſucht ſuchen ihm die Gnade des Königs zu entziehen, er erwirbt ſich dieſelbe durch einige Tiſchlerarbeiten und Gewehrſchäfte. Merkwürdiges Beyſpiel von der ſtrengen Gerechtigkeitsliebe des Königs, durch welche der Verfaſſer aus einer Gefahr befreyet wird. Der Verfaſſer zieht durch Bekanntſchaften in der Stadt Nachrichten

über die benachbarten Nationen ein und macht ſich mit der Marſchroute in die große Barbarey bekannt. Beſchreibung eines Krieges zwiſchen dem Könige von Haouſſa und dem Könige von Wangara. Die Haouſſaner dringen bis in die Hauptſtadt Wangara vor, ſie wird erobert; der Verfaſſer iſt Augenzeuge davon. Friedensbedingungen. Beſchreibung der Stadt Wangara. Rückzug nach Haouſſa. Der Verfaſſer entflieht aus dieſem Königreiche und wendet ſich nach dem Königreiche Feene, welches nur drey und eine Vierteltagereiſe davon entfernt liegt. Zuvor eine ausführliche Beſchreibung des Königreichs Haouſſa und der Reſidenzſtadt. Der Verfaſſer reiſt als Flintenmacher über die Dörfer Jelly und Pygóhſity nach der Stadt Feene, wo er Gewehre ausbeſſert, gute Koſt und reichliche Belohnung erhält. Hier lebt er ſechs Monate ſehr glücklich und reiſt alsdann mit Inſtrumenten, Kleidern und Nahrungsmitteln, wie auch mit einem Empfehlungsbriefe verſehen, in Geſellſchaft einer kleinen hieſigen Karavane, nach Sille.

Am 17ten März reiſte ich weiter. Der König beſchenkte mich mit zwey hundert Muſcheln und mit Le-

bensmitteln, gab mir auch zwey Begleiter mit. Ich wendete mich nach Nordoſt auf das Gebirge, welches an die Ebene gränzt, worin Kahoratho liegt. In dem Dorfe Abatamy hielt ich mich nicht lange auf, in Sahmeeh aber, wo mich meine Begleiter verließen, blieb ich in der Nacht. Am folgenden Morgen traf ich nicht ein Dorf an, machte daher auf einem ſpitzigen Felſen Nachtlager. An Früchten und eßbaren Wurzeln fehlte es hier und weiter hin nicht, allein der Waſſermangel fand ſich ein. Ich durchſuchte die Thäler und Felſenklüfte, aber nirgends war ein Tropfen Waſſer zu finden, ich mußte daher bis den 23ſten fortreiſen, ohne Menſchen geſehen und Waſſer gefunden zu haben. An dieſem Tage ſah ich etliche Hütten, und eilte mit Freuden auf dieſelben zu, fand ſie aber unbewohnt. Man hatte ſie aus Mangel an Waſſer verlaſſen und ſich einſtweilen in eine andere Gegend gewendet. Von hier wendete ich mich mehr nach Oſten als nach Norden zu, um das Gebirge, welches ich an der Nordſeite hatte, zu umgehen, und kam gegen den Abend in einen ſchönen Wald, wo ich allerley Früchte, beſonders Bijong *) fand und

*) Dieſe Früchte gleichen den Quitten, haben eine röthliche Farbe, ſüßen Geſchmack und die Größe der Hühnereyer. Das Fleiſch, welches blaßroth ausſieht und mehlicht iſt, führt keine Samenkerne bey ſich. Der Baum, welcher die Früchte hervor bringt, hat eine weiße Schale, große zirkelrunde Blätter und ſtarke Aeſte, wie unſere Eichen. Die Einwohner des Landes verfertigen aus den Blättern Matten zur Be-

damit Hunger und Durſt ſtillte. Ich machte ein Feuer an und legte mich neben daſſelbe, wurde aber nach einer Stunde geſtört, denn es beſuchten mich ſechs Männer, welche in einer kleinen Entfernung von mir gelegen hatten, und da ſie das Feuer geſehen, fortgegangen waren, um zu ſehen, wer daſſelbe angezündet hätte. Sie ſetzten ſich zu mir, erzählten, daß ſie die Bewohner der Hütten wären, die ich verlaſſen angetroffen hatte, daß ſie ſich hinter dem Walde andere Hütten gebauet hätten, und hierher gekommen wären, um Früchte einzuſammeln. Sie blieben bey mir; ich folgte ihnen am Morgen zu ihren Hütten, und forderte zuerſt Waſſer, daß ich auch reichlich erhielt. Man holte daſſelbe aus dem Gambourufluſſe *) in einer kleinen Entfernung von den Hütten. Hier fragte ich nun, welchen Weg ich zu nehmen hätte, welche Nationen ich antreffen würde, ob ich ſicher reiſen könnte u. a. m. Man rieth mir, auf der Nordſeite zu bleiben, welches ich auch that. Vor mir lag ein kleines Gebirge, welches ich beſtieg und wo ich ſo viele Scorpionen antraf, daß ich bey jedem Schritte auf einige trat. Ich hatte mich etwas zu weit nach Nordweſt gewendet, traf daher erſt des Abends in einem Dorfe ein, welches ich ſchon Mit-

deckung der Zelte; die Früchte aber trocknen ſie in der Sonne, ſtoßen ſie dann klar und backen Kuchen aus dem Staube.

*) Es iſt dieß der Nigerfluß, der aber hier einen andern Namen führt.

tags hätte erreichen können. Da ich keine Bewohner vor den Hütten ſah, glaubte ich, ſie wären verlaſſen, wollte daher in eine derſelben gehen; aber da ich den erſten Tritt hinein that, ſprangen zwey Neger herbey und ſchlugen mit Stöcken auf mich zu. Ich ſchrie, ich lief, allein man hörte nicht auf, bis ich zu Boden ſtürzte, worauf ſie mich verließen. Als ich mich wieder etwas erholt hatte, faßte ich Muth und hinkte ganz langſam an eine andere Hütte. Hier traf ich ein junges Mädchen, welches Mitleid mit mir zu haben ſchien. Ich zeigte ihr meinen Rücken und meine Lenden, welche blutig waren, ergriff ihre Hand und machte allerley bittende Geberden, denn ſo wohl dieſes Mädchen als jene Unbarmherzigen verſtanden meine Sprache nicht. Sie zeigte mir, daß ich ſtehen bleiben und warten ſollte, lief dann fort, holte ihren Vater und reichte mir ein Stück gedörrtes Fleiſch hin. Der Alte ſprach einige Worte mit der Tochter, und befragte mich dann durch Zeichen, woher ich käme, wohin ich reiſen und was ich haben wollte. Ich zeigte, woher ich käme, wohin ich wollte, und daß ich bey ihm Nachtlager zu haben wünſchte. Er winkte mir, ſeine Tochter aber ergriff mich bey der Hand und führte mich neben die Hütte. Die ganzen Einwohner liefen hier zuſammen, und einige machten Miene, mich noch ein Mal zu prügeln, allein der Alte gab es nicht zu, ſondern führte mich in die Hütte, wo ich mit vielen Sorgen wegen der Zukunft zubrachte. Noch ehe die andern Bewohner des Dorfes aufſtanden, brachte mich der Alte an den Fluß und ſetzte

mich über. Das Fahrzeug, deſſen er ſich bediente, beſtand aus zwey Bäumen, welche von der Schale gereinigt und zuſammen gebunden waren. — Wie ich in der Folge erfuhr, ſo gehörte dieſes Dorf nicht mehr zu dem Reiche Bahahara, ſondern zu Haouſſa. Die Gränzbewohner ſind mehrentheils Räuber, die ſich bald hier, bald dort anbauen, und Samty goety genannt werden. Sie ſind ehemals Unterthanen des Königreichs Gratulagi (Kaughha) geweſen, aber eben der Räubereyen wegen aus demſelben vertrieben worden. — Sie haben kein Vieh, treiben auch den Feldbau nicht, und müſſen daher ſehr elend leben; ſie gehen auch nicht eher auf den Raub aus, als bis ſie der Hunger dazu zwingt. Die Haouſſaner, zu welchen ich in der Folge kam, wunderten ſich ſehr, daß ich dieſen Räubern ſo entkommen war, und erzählten, daß bey denſelben ſchon viele Reiſende ihren Tod gefunden hätten; daß ſich ihre Anzahl auf funfzehn hundert Seelen beliefe, und daß ſie ſich mit der Auferziehung der Kinder nicht abgäben, ſondern dieſelben verkauften und dafür Erwachſene ſtählen. — Am 26ſten ſah ich zwar wieder zwey Dörfer liegen, wich ihnen aber aus, und ſtillte den Hunger mit Früchten. Des Nachts ſchlief ich auf einem Baume, um den Löwen, welche auf allen Seiten brüllten, nicht in die Klauen zu kommen. — Nach einer Reiſe von etlichen Stunden kam ich an das Dorf Kongao, welches von Haouſſanern bewohnt war, die mir den Eintritt verwehren wollten, weil ſie glaubten, ich

wäre ein Vorbote von Sclaven-Räubern. Als man aber hörte, daß ich der Landesſprache nicht mächtig war, und daher kein benachbarter Räuber ſeyn konnte, brachte man mich in eine Ziegenhütte, wo ich, als die Ziegen gefüttert wurden, etwas Mehl und Milch erhielt. Als die Ziegen am folgenden Morgen ausgetrieben wurden, wollte auch ich die Hütte verlaſſen, man ſtieß mich aber zurück, reichte mir zwar etwas Mehl und Milch, verriegelte aber die Hütte. Gegen den Mittag riegelte ein alter Mann die Hütte auf, beſah mich genau und winkte mir dann, ihm zu folgen. Als ich bey ſeiner Hütte anlangte, waren daſelbſt gegen hundert Menſchen verſammelt, die mich durch Zeichen fragten, wohin ich reiſen wollte, ob ich Geld bey mir hätte u. a. m. Ich ſuchte dieſe Fragen wieder durch Zeichen zu beantworten und zugleich ihr Mitleid zu erregen, indem ich ihnen den Rücken und die Lenden zeigte, die von den Hieben, welche mir jene Räuber verſetzt hatten, blau ausſahen. Dieß wirkte, denn ich erhielt Schildkrötenfleiſch, Milch, Mehl und Früchte, mußte aber nach einer Stunde in die Ziegenhütte zurück kehren. Am 28ſten März früh, ehe der Tag anbrach, traten vier Mann, welche mit Spießen bewaffnet waren, vor die Hütte, überreichten mir Mehl und auch Waſſer, welches ich in meinen Schlauch füllte, und befahlen mir endlich, ihnen zu folgen, Es würde thöricht geweſen ſeyn, mich zu widerſetzen, nahm daher meine geringen Vorräthe zuſammen und folgte. Die Reiſe ging nach Nordoſt durch eine Ebene, wo hier und da

Dörfer lagen, denen wir aber auswichen. Mittags ruhten wir an einem ausgetrockneten See, überſtiegen dann einen Berg, der mit Fruchtbäumen und vielem Riethgraſe bewachſen war, und gingen endlich unten an demſelben in das Dorf Joomato von vier und vierzig Hütten, wo wir in einer Hütte zuſammen übernachteten. An den Mienen und Geberden der Einwohner bemerkte ich, daß ſie mich bedauerten und gleichſam zu verſtehen gaben, es würde mich ein unglückliches Loos treffen. Ich war außerordentlich müde, konnte daher von den Speiſen, welche mir im Ueberfluſſe gebracht wurden, nichts genießen, ſondern ſchlief ein. — Mit frühem Morgen brachen wir auf, ich mußte mich aber bald auf die Erde ſetzen, weil meine Füße wund waren und die Neger ſehr geſchwind gingen. Man hatte Mitleid, umwand meine Füße mit Riemen und ging langſamer. Ich folgte nach, und hielt bis an den Abend aus. Im vierten Dorfe, welches wir an dieſem Tage antrafen, machten wir Nachtquartier und legten uns bald zur Ruhe. Dieſes Dorf, Zooto genannt, beſtand aus etlichen ſechzig Hütten, liegt drey Stunden vom Nigerfluſſe in einer fruchtbaren Ebene, wo man Gerſte, Türkiſches Korn und Kürbiſſe erbauet. — Am folgenden Morgen gab man mir Fett, damit ich meine geſchwollenen Füße beſtreichen konnte, und hielt uns, aus Mitleid mit meinem Zuſtande, bis an den Mittag auf, wo uns eine Mahlzeit gereicht wurde, die aus Kürbiſſen, welche in Okonno-

ta=Fett *) gebraten waren, beſtand. Man hielt dieſes Gerichte für eine große Delikateſſe, allein mir wollte es nicht ſchmecken, weil die Fettigkeit gerann, ehe man den Biſſen an den Mund brachte. —

Nach der Mahlzeit brachen wir auf und überſtiegen ein kleines Gebirge, von welchem man die unten liegende ſchöne Ebene, in der Ferne mit der Stadt Haouſſa, und in der Nähe mit dem großen Nigerfluſſe überſehen konnte. Ich ſah mich hier auf ein Mal in eine ganz andere Gegend verſetzt; ſo weit das Auge reichte, erblickte ich Hütten, Häuſer, anmuthiges Gebüſch, mit Ziegen, Pferden und Kameelen beſetzte Weiden, Menſchen, welche zu Fuß und zu Pferde geſchäftig waren u. dergl. Ich kann mit Recht behaupten, daß dieſe Gegend eine der ſchönſten, und wohl gar die ſchönſte in ganz Afrika iſt. — Von dem Berge an hatten wir eine gute Stunde bis an den Niger, wo wir uns überſetzen laſ-

*) Dieſes Fett ſieht blaßgrün aus, und kommt eigentlich aus Beeren her, welche die Größe unſerer Kirſchen haben. Man preßt ſie aus, kocht den Saft ſo lange, bis er zu Muß, doch nicht übelſchmeckend wird. Dieſes Mußes nun bedient man ſich Statt des Fettes zum Fettmachen der Kuchen u. a. m. Der Baum, welcher die Beeren liefert, hat die Geſtalt einer Deutſchen Tanne, iſt aber von der Erde auf mit Zweigen und Blättern, welche abwärts hängen, verſehen. Er trägt das ganze Jahr hindurch zugleich Blüthen und Beeren.

ſen wollten. Allein ſechs in der Oſitátho *) ſich aufhaltende Mauren unterſagten es den Fährleuten, wollten auch meine Begleiter zurück ſchicken und mich behalten. Als ſie mich befragten, konnte ich, da ich ihre Sprache nicht verſtand, nicht antworten, ſondern ſchwieg ſtill. Dieß beſtärkte ſie in der Meinung, daß ich ein Chriſt wäre, auch ſagten ſie zu meinen Begleitern, — wie ich mir in der Zukunft erzählen ließ, — ſie würden nicht zulaſſen, daß ich in die Stadt käme. Meine Gefährten würden mich gern wieder zurück geſchickt haben, wenn ihnen nicht dadurch ein Geſchenk, welches ſie für mich zu erhalten hofften, entgangen wäre; ſie widerſetzten ſich daher jenen und brachten es dadurch ſo weit, daß man zu capituliren anfing. Man ſchickte unſern Anführer über den Fluß in das Städtchen Booſu, ich ſelbſt aber blieb mit den Uebrigen bey der Wache. — Hier am Fluſſe hält ſich immer ein wachthabendes Commando auf, um auf verdächtige Perſonen, wenn ſie über den Fluß fahren wollen, aufzumerken, und ſie an den König abzuliefern. Dieſe Leute aber ſind nicht ganz getreu, ſondern ſie nehmen bisweilen einen Mann für ſich und verkaufen ihn an die Sclavenhändler, oder ſchicken die Chriſten, welche ſie wegkapern, auf die Küſte an die chriſtlichen Kaufleute und laſſen ſich dafür ein anſehnliches Löſegeld bezahlen. — Am folgenden Abende kam unſer Bote in Begleitung von drey bewaffneten Mauren, die zu Pferde waren,

*) Das Fährhaus wird ſo genannt.

zurück. Dieſe ſollten zu unſerer Bedeckung dienen; ſie begleiteten uns daher mit Tagesanbruch über den Fluß, wo jede Perſon ſechs Zimpo Fährgeld erlegen mußte. Wir kamen bald nach Booſu, welches ein kleines lebhaftes Städtchen iſt, ungefähr zwey hundert Häuſer und hundert Hütten hat, und noch eine halbe Tagereiſe von Haoûſſa liegt. Die Handelskarawanen, welche von Haouſſa, Feene, Sille und Tambuko nach Wangara und in das Königreich Mohopharo gehen, halten hier an, um ſich mit Lebensmitteln zu verſehen, und Futter für die Pferde zu beſorgen, welches hier weit wohlfeiler, als in Haouſſa iſt. — Man brachte uns zu den Akomokoni (Richter), welcher uns zuerſt mit Eſſen bewirthete, dann aber durch einen Dollmetſcher nach der Abſicht meiner Reiſe fragen ließ. Als ich alle Fragen beantwortet hatte, unterhandelte er mit meinen Begleitern, denen er ſechs hundert Zimpo für meine Perſon geben wollte, damit er mich in Zukunft weit theurer als Sclave hätte verkaufen können. Sein Begehren wurde abgeſchlagen, denn man berief ſich auf den Befehl des Königs, alle reiſende Fremde zu ihm zu bringen. Nun wurden wir von ſechs bewaffneten Leuten weiter transportirt, und zwar in die Hauptſtadt zu dem Könige. Wir hatten noch drey Meilen zu reiſen, allein der Weg kam mir gar nicht lang vor, weil uns immer Menſchen begegneten, und noch ſonſt andere Gegenſtände meine Aufmerkſamkeit an ſich zogen. Es war ſchon finſter, als wir in Haouſſa, welches an einem Berge liegt und daher ſehr

weit geſehen werden kann, eintrafen. Der König ſchlief ſchon, wir mußten daher an dem Thore bey der Wache bleiben, wurden aber mit gutem Eſſen, beſonders mit delikatem Ziegenbraten bewirthet. — Am Morgen gegen 8 Uhr wurde ich auf den Schloß-platz gebracht und da dem Könige übergeben. Er ließ viele Fragen an mich thun, beſonders intereſſirte ihn meine Reiſe, die er ſehr umſtändlich wiſſen wollte. Um ihn zu überzeugen, daß ich kein Spion wäre, und um ſeine Neugierde zu befriedigen, zog ich mein Tagebuch unter der Weſte hervor und erzählte daraus, was mir beliebte und wovon ich glaubte, daß es der König gern hören möchte. Der Dollmetſcher ſchrieb verſchiedene dieſer Nachrichten auf ein Stück Holz, das er dem Könige hinreichte. — Als derſelbe geleſen hatte, befahl er, mir ſo gleich Eſſen und Trinken zu reichen, mich in das Haus ſeiner Diener zu bringen und mit einem Mantel zu verſehen. Dieß geſchah, und ich mußte meinen Schafpelz und die Weſte ablegen. Der Mantel war, nach Landesgebrauch, ſehr lang gemacht, und beſtand aus röthlicher Leinwand. Die Zahl der königlichen Diener betrug mit mir acht und ſechzig Perſonen. Unſere Verrichtungen beſtanden darin, daß wir den König täglich zwey Mal in den Tempel, und ein Mal an den Ort begleiteten, wo er Befehle ertheilte, deßgleichen, daß wir ihn, wenn er außerhalb der Stadt etwas beſah, abwechſelnd auf einem Tragſeſſel forttragen mußten. Gewöhnlich wurden zu der letzten Verrichtung acht Perſonen gebraucht, ſo daß die Reihe erſt nach einigen

Wochen herum kam. — Als ich vierzehn Tage lang hier geweſen war, fiel es dem Könige ein, nach Booſu zu reiſen und daſelbſt Mancherley zu beſehen. Zu dieſer Reiſe mußte ich mich bequemen, weil mich die Reihe traf. Mir war außerordentlich bange, wie ich fortkommen würde, weil man dabey gewöhnlich gleichſam im Trappe gehen muß. Anfangs ging es gut mit mir; da aber nirgends Halt gemacht wurde, wurde ich ſo entkräftet und ermüdet, daß ich zu Boden ſtürzte. Die Mauren, meine Kameraden, wollten mich wieder aufheben; da ich mir aber dabey ſelbſt nicht helfen konnte, machten ſie ihre Tragſtricke von dem Seſſel los und wollten mich ſchlagen. Ich fing an ſehr zu ſchreyen, um den König aufmerkſam zu machen, welcher auch ſo gleich Halt machen ließ, ſich nach der Sache genau erkundigte, und einem von den Mauren, die ihm zu Pferde begleiteten, befahl, abzuſteigen, mir ſein Pferd zu geben und an meiner Stelle zu tragen. — Dieß zog mir den Haß mehrerer Begleiter zu, doch ließen ſie ſich aus Furcht vor dem Könige nichts merken, beſonders da ſie ſahen, daß derſelbe mich ſehr gütig behandelte. — Nach einem Aufenthalte von ſechs Tagen kehrte der König wieder in die Reſidenz zurück, und befahl vor der Abreiſe, daß ich nicht tragen, ſondern reiten ſollte. Ich that, was er befohlen hatte, und gab bey der Rückkunft das Pferd ſeinem Beſitzer mit vielen Dankſagungen zurück. — Da mir keine Arbeiten aufgetragen wurden, machte ich mir eigene Beſchäftigungen, beſonders beſuchte ich einen Mann, der aus Holz ver-

ſchiedene Dinge machte, und es gern ſah, daß ich zu ihm kam, weil er Manches von mir zu erlernen hoffte. Ich machte bey ihm einen viereckigen Rahmen, und einen Kaſten, ſo gut freylich nicht, wie ein Europäiſcher Tiſchler, allein ich hatte auch nicht die benöthigten Werkzeuge, ſondern bediente mich einiger ſcharfen Meſſer Statt der Meißel, und einiger Steine Statt der feinen Hobel. — Als ich etwa zehn Tage lang bey dieſem Manne aus und eingegangen war, ließ mich einſtmals der König rufen, und verbot mir, künftighin in die Stadt zu gehen; man hatte mich nämlich bey ihm verdächtig zu machen und ihn zu überreden geſucht, daß ich keine guten Abſichten hegte. Ich entſchuldigte mich, und ſagte, ich hätte nichts Böſes unternommen, ſondern wäre bisweilen zu einem Holzarbeiter gegangen, weil ich auch einer wäre. Dieß gefiel ihm, und er ſagte, weil ich ein Holzarbeiter wäre, ſo möchte ich doch auch für ihn arbeiten. Ich verſprach es, und er ließ ſo gleich Holz herbey holen, gab mir auch die Erlaubniß, alle Tage zwey Stunden lang mich in der Stadt umzuſehen. — Ich machte dem Könige zuerſt ein Käſtchen mit acht Schubfächern, und dann ein kleines Repoſitorium, das ich gelb und roth anſtrich. Beyde Stücke hatten ſeinen Beyfall in vollem Maße, denn er ſah ſie ſehr oft, brachte ſie einmal an dieſe, einmal an eine andere Stelle, und legte einmal dieß, einmal etwas anders hinein. Nun machte ich drey Paar Meſſer- und Gabelhefte aus Ziegenknochen, goß dazu ſilberne Ringe, in welche ich einige Buchſtaben ſeines

Namens, nämlich M. H. Y. (Maohaouſſary) eingrub, und polirte alles ſo fein, als ich nur konnte. Auch darüber hatte er eine herzliche Freude und verſprach, mich gelegentlich zu belohnen. — An einem Feſttage erſuchte ich ihn, mir die Erlaubniß zu geben, vor die Stadt gehen zu dürfen, um mich daſelbſt umzuſehen. Er verweigerte mir die Bitte nicht, ſondern gab mir einen Paß, welches ein Stück Holz war, auf welches das königliche Wapen, nämlich ein halber Tiger eingegraben war, und ſagte, ich könnte bis zu Sonnenuntergange wegbleiben, dann aber müßte ich ihn in den Tempel begleiten. — Nun ging ich zu dem Nordthore hinaus, und auf das Dorf Wahaſua zu, welches ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt. Als ich mich demſelben näherte, kamen drey Männer aus demſelben geritten und gerade auf mich zu. Sie hielten mich für einen Deſerteur und ſagten, ich möchte mich ſo gleich in die Stadt zurück begeben, ſonſt würden ſie mich gebunden dahin bringen. Als ich mich weigerte, ſtiegen ſie von den Pferden und drangen mit ihren Hauern auf mich ein. Ich zeigte nun meinen Paß, allein man nahm denſelben, band mir die Hände, hing mich zwiſchen zwey Pferde und ſchleppte mich in die Stadt zu dem Könige. Dieſem wurde geſagt, ich hätte wollen fortlaufen und wäre ihnen in die Hände gekommen. Der König wunderte ſich, weil er mir einen Paß mitgegeben hatte, und fragte nach demſelben. Man reichte ihn hin und ſagte, man habe mir denſelben abgenommen, damit ich meine Abſicht nicht hätte erreichen ſollen. Zugleich

erdichtete einer dieſer Leute Unwahrheiten, erzählte, ich hätte ſie anfallen wollen u. a. m. Ich redete kein Wort, ſondern hörte bloß zu; dieß fiel dem Könige auf, welcher mich nun fragte, ob der Kläger Recht hätte. Ich entſchuldigte mich, und berief mich auf die Freyheit, welche mir durch ſeinen Paß zugeſichert worden wäre; auch ſtellte ich ihm vor, daß, da ich der Landesſprache nicht mächtig wäre, mich dieſe Leute vielleicht nicht recht verſtanden hätten und fälſchlich glaubten, ich hätte ſie beleidigt. — Der König war bey der ganzen Unterredung ſehr ſanft und ſchien dadurch beſonders mir Troſt zuſprechen zu wollen. Endlich befahl er, ich ſollte in das Gefängniß gebracht werden, der Hauptkläger aber möchte hier bleiben, um an dem folgenden Morgen zu ſehen, wie ich beſtraft würde. — Ich war ganz untröſtlich und glaubte hier dem Ende meines Lebens nahe zu ſeyn, hatte auch nicht einen Augenblick geſchlafen, als am folgenden Morgen vier Soldaten zu mir traten und ſagten, ich möchte ihnen folgen. Ueberall wo ich ging, ſah ich Menſchen, welche Mitleid bezeigten, jedoch ſtanden auch hier und da andere, welche ſich zu freuen ſchienen. Auf dem Platze, wo ich beſtraft werden ſollte, hatten dreyßig Soldaten zu Fuß und zwanzig zu Pferde einen Kreis geſchloſſen, in deſſen Mitte eine Büffelshaut ausgebreitet war, und neben welcher ſechs junge Männer ſtanden, von denen zwey der ſtärkſten geflochtene Riemen in den Händen hatten. Ich zitterte am ganzen Leibe und war einer Ohnmacht nahe, weil ich hier entweder den Tod,

oder doch gewiß die heftigſten Schläge zu erwarten hatte. Als der König mit ſeinen Officieren ankam, rief er den Hauptkläger. Dieſer kam in den Kreis geſprungen und ſtellte ſich freudig hin. Nun fragte mich der König, wohin ich hätte gehen wollen; — ich antwortete: „nach Wahaſua.“ — „Wo haſt du den Fremdling angetroffen,“ fragte er nun den Kläger; dieſer antwortete: „auf dem Seitenwege hinter Wahaſua.“ *) So gleich befahl der König, dieſen Mann zu entkleiden, auf die Büffelshaut zu werfen und ihm ſechzig Hiebe auf den Bauch zu geben. Jedermann erſtaunte, als die Strafe, die ich bekommen ſollte, dem Kläger zugetheilt wurde; man wurde aber bald eines Beſſern belehrt, denn der König ſagte: „Niemand muß mich belügen, und einem Fremden Unrecht thun, oder Strafe zuziehen wollen, wenn er ſie nicht verdient hat.“ Der Gezüchtigte wurde ſo gleich fortgeſchafft und über die Gränze des Landes gebracht; ich aber wurde in ſeine Stelle geſetzt und erhielt ſein Pferd. Nun erzählte mir auch der König, woher es gekommen wäre, daß er meine Sache mit dem Verwieſenen genau unterſucht hätte. Er hätte nämlich bemerkt, daß dieſer Mann derjenige wäre, welcher auf der Reiſe nach Booſu hatte von dem Pferde ſteigen und an meiner Stelle unter ſeinem Tragſeſſel treten müſſen.

*) Dieß iſt der Weg nach Feene, wohin oft Mehrere aus dieſem Lande heimlich entwichen waren.

Nun hätte er ſchon damals geſehen, daß derſelbe, unwillig und zornig auf mich geweſen, und nun jetzt den Schluß daraus gezogen, daß die Klage aus Rachſucht angeſtellt worden wäre. Die beyden Begleiter des Klägers hätten, da er ſie ſcharf befragt, ſeine Vermuthung beſtätigt. Jetzt wagte ich es, den König um meinen Abſchied zu erſuchen, ich wurde aber abgewieſen, denn er ſagte: „Du ſollſt thun, was ich dir gebiete.“ — Der Matially (Unterofficier) der Mauren nahm mich nun mit ſich, übergab mir mein Pferd, einen Zaum von Stricken, und ein halbes Ziegenfell Statt eines Sattels, worüber ich mich verwunderte. Weil ich voraus ſah, daß ich mit dieſen Sachen nicht viel ausrichten, ſondern mich wahrſcheinlich wieder in große Gefahr bringen würde, ſo nahm ich mir vor, den König zu bitten, mich entweder fortreiſen zu laſſen, oder doch wenigſtens auf einen andern Poſten zu ſtellen. Am folgenden Morgen mußte ich vor ihm erſcheinen; er fragte mich ſo gleich, ob ich reiten könnte, und ich antwortete mit Nein. „Du mußt es lernen,“ ſagte er, „denn ich habe dir noch eine beſſere Stelle zugedacht, wenn du bey mir bleibſt.“ Jetzt durfte ich es nicht wagen, wieder um meine Entlaſſung zu bitten, weil er ſelbſt wieder davon redete, daß ich da bleiben ſollte. Hätte ich ſtürmiſch um meine Entlaſſung gebeten, ſo hätte ich Gefahr laufen müſſen, an ſeinen Schwager Soomahaty*) verſchenkt zu

*) König von Zanfara, der als ein ſehr grauſamer Mann geſchildert wurde. Er hat die Schweſter des

werden, wo ich dann wenig gute Tage würde gezählt haben. Ich fügte mich in mein Schickſal, dachte darauf bey guter Gelegenheit zu entwiſchen, und lernte das Reiten in kurzer Zeit, nämlich daß ich feſt auf dem Pferde ſaß, um die Flinte laden und abfeuern zu können. Ich mußte bloß um den König ſeyn, wenn er ſich austragen ließ, oder wenn er auf ſeinem großen Kameele, welches von vier Mann geführt wurde, ausritt; die übrige Zeit brachte ich damit zu, daß ich Kleinigkeiten ſchnitzte, oder in der Stadt herum ging, um mich nach den benachbarten Nationen zu erkundigen. Zwey Mal kamen Karavanen von der weſtlichen Barbarey hier durch und gingen nach Wangara. Mit dieſen hätte mich gern aus dem Staube gemacht, allein ich konnte nicht zum Zwecke gelangen. Ich erlangte auch die Bekanntſchaft des reichſten Kaufmanns in der Stadt, Namens Koobi. Dieſer hatte beſtändig zwey Karavanenzüge von hundert und ſechzehn Laſtthieren und mehrern Sclaven auf der Reiſe, und machte anſehnliche Geſchäfte. Einer ſeiner Sclaven, ein witziger, thätiger, junger Mann unterhielt mich bisweilen und erzählte Mancherley von ſeinen Reiſen, beſonders ließ ich mir die Marſchroute in die große Barbarey genau angeben. — Nun trat die Regenzeit ein, wo der König nicht ausritt, ſondern bloß in

Königs von Haouſſa zur wirklichen Frau, und neben ihr noch vier hundert Kebsweiber, von denen er diejenigen, welche ihm nicht mehr gefallen, an die Sclavenhändler verhandelt, und an deren Stelle andere im Lande ausſucht.

den Tempel ging und im Schloßhofe Befehle ausgab. Jetzt hatte ich noch mehr Zeit, mich heimlich auf die Flucht vorzubereiten, übte mich in der Ausſprache der ſchweren Wörter in der Landesſprache, lernte von dem erwähnten Sclaven die gewöhnlichſten Ausdrücke der Sprache benachbarter Nationen u. dergl. Einſtmals zeigte mir der König eine Flinte, an welcher der Kolben zerbrochen war, und fragte, ob wohl der Holzarbeiter, bey dem ich bekannt wäre, die Geſchicklichkeit beſäße, einen andern zu machen. Ich ſagte, ich wollte demſelben den Schaft zeigen, nahm ihn mit, und machte ſelbſt einen neuen Schaft, welcher dem König ſo wohl gefiel, daß er mir funfzig Zimpo zum Geſchenke gab. — Mit dem Ende der Regenzeit wollte ich heimlich entweichen, allein mein Vorſatz wurde vereitelt, denn es brach zwiſchen meinem Könige und dem Könige von Wangara ein Krieg aus. Wir rückten ſchleunigſt ins Feld, und die Armee wurde ſchon am 24ten July gemuſtert. Weil die Regenzeit noch nicht ganz zu Ende war, ſo mußten die Soldaten halbe Tage lang bis an den Leib im Waſſer gehen, ſie waren aber doch munter und muthig. Der König von Wangara mochte glauben, es wäre unſerer Armee nicht möglich, durch die mit Waſſer angefüllten Thäler vorzurücken, um an ſeine Gränzen zu gelangen, allein er irrte ſich. — Unſer König bediente ſich auch einer Liſt, um dem Könige von Wangara nicht erfahren zu laſſen, wenn ſeine Armee ausrückte. Am 22ten July nämlich, gegen Mittag, kam ein feindlicher Officier in Begleitung von vier Mauren in der Re-

ſidenz an, und überbrachte die Kriegserklärung. Sie war auf einem ſchmalen weißen Riemen, der auf zwey lange Stäbe gewickelt war, geſchrieben. Als er ſie überreichte, ſetzte er hinzu, der König ſein Herr würde dieſelbe hier wieder abholen. Unſer König ſtellte ſich ſehr freundlich, bewirthete den Officier aufs Beſte, gab aber heimlich Befehl, daß ſich ſeine Armee marſchfertig halten ſollte, dem Officier aber ſagte er, wenn das Waſſer die Ebenen und Thäler verlaſſen hätte, würde er die Stäbe ſelbſt zurück bringen, das heißt, den Krieg anfangen. — Am 23ten noch vor Sonnenaufgang marſchirte ſchon das Fußvolk vorwärts, und des Mittags folgte die Hälfte der Reiterey. Der feindliche Officier wollte an dieſem Tage auch abreiſen, allein der König bat ihn zu bleiben, und verſprach, ihn am folgenden Tage zu begleiten, damit er nicht angefallen würde. Am 24ten des Mittags reiſte der König mit ſeinen Officieren und dem feindlichen Officiere ab, und nahm unter ſeiner Leibwache auch mich mit. Am erſten Tage kamen wir bis Taahaſa, welches ein kleines Städtchen von zwey hundert Hütten iſt, wo noch fünf hundert Mauren zu uns ſtießen. Am 25ten paſſirten wir den Niger, ſtanden bey der Ueberfahrt Lebensgefahr aus, und konnten nicht hindern, daß zwanzig Mann in den Fluthen ihr Leben verloren, denn der Fluß war zu ſehr angeſchwollen, und dennoch mußte die Reiterey, welche nicht überſetzt werden konnte, mit den Pferden durch denſelben ſchwimmen. Wir erreichten nun Maatoh, ein Dorf von vierzig Hütten in dem Thale, durch welches

der Niger fließt. Am 26ten und 27ten marſchirten wir über eine Bergkette nach Oſten zu, und kamen am 28ten Mittags bey dem Krahoto (Goldgebirge) an. Hier wurde Halt gemacht, der feindliche Officier aber an ſeinen König abgeſchickt, mit dem Auftrage, daß der König Maohaouſſary angekommen ſey, ihn mit ſeiner Macht in ſeinem Lande zu beſuchen. Bis nach Kahſuto, einem kleinen Städtchen in Wangara, erhielt der Officier zwanzig Mann Bedeckung. Als derſelbe abgegangen war, lief die Nachricht ein, daß die Fußvölker bereits auf feindlichem Boden ſtänden und nun weitere Befehle erwarteten. — Eine Europäiſche Armee, diejenige ausgenommen, welche Buonaparte über die ungeheuren Schweizergebirge führte, würde es nicht wagen das zu thun, was ich hier von undiſciplinirten Truppen ſah. Wir hatten nämlich wieder die beyden ungeheuern Bergketten, welche wir ſchon ein Mal bey einer andern Krümmung derſelben überſtiegen hatten, vor uns, und über dieß waren ſie hier weit ſteiler und unzugänglicher, daß ich gewiß glaubte, es ſey ganz unmöglich, dieſelben zu überſteigen; allein ich ſah, was ich für unausführbar gehalten hatte. Mit dem Anbruche des Tages gab der König an ſeine Officiere die gehörigen Befehle aus, worauf ſich nach einer halben Stunde die bey uns befindliche Cavallerie ſtellte, die Flinten ſchwang, und ein großes Geſchrey erhob, welches aus den Gebirgen wiederhallte. Sie ſchrien: Oſothſugo, koato aqulaty (Tod und Qualort (bey uns Hölle) ſoll uns nicht abſchrecken) und

nun ſprengte der Zug an den Gebirgen hinauf, ſo daß Stücke Felſen zurück flogen, jedoch keiner unglücklich war. Das königliche Lager wurde nun abgebrochen, und wir mußten auch an dem Gebirge hinauf klettern. Ich ſtieg vom Pferde und erreichte mit vieler Mühe die Spitze. Der König blieb auf ſeinem Kameele ſitzen, rauchte eine Pfeife Tabak und war ganz unerſchrocken. — Ein neues Hinderniß ſtellte ſich nun dar, nämlich wir mußten unten am Gebirge über einen Arm des Nigerfluſſes ſetzen. Der König blieb auf dem Kameele, welches die ſchwimmenden Sclaven leiteten und kam wohlbehalten durch. Ich folgte zu Pferde und kam auch glücklich hindurch, jedoch empfand ich an meinen Füßen große Schmerzen, denn die Stricke, welche Statt der Steigbügel gebraucht wurden, hatten die Haut von meinen Füßen gerieben, ſo daß das Blut herab lief. An dem zweyten Gebirge mußten wir ebenfalls hinauf klimmen, und bey dieſem beſchwerlichen Geſchäfte nahete der Abend heran. Am Fuße des Gebirges machten wir auf feindlichem Boden Halt und ſchlugen ein Lager auf. In einer Entfernung von zwey Stunden vor uns ſahen wir Feuer und Rauch empor ſteigen, welches von der voran marſchirten Infanterie herrührte, die ſchon mit Plündern, Sengen und Brennen beſchäftigt war. In unſerm Lager entſtand darüber eine große Freude, und man gab dieſelbe durch Schreyen und Singen zu erkennen. Am andern Morgen wurden im ganzen Lager, ſo wohl an die Bediente, Sclaven und Soldaten, als auch an die Prieſter, Pulver und kleine Steine

Statt der Kugeln ausgetheilt, damit wir uns bey einem Ueberfalle, der aber nicht leicht zu erwarten war, widerſetzen konnten. Mittags wurden zwey und ſechszig Gefangene eingebracht und dann weiter zurück transportirt. Dieſe Leute erregten Bedauern und Mitleid, denn ſie waren erbärmlich zugerichtet; einige waren geſchoſſen, andere gehauen, noch andere mit Spießen verwundet. Sie gingen nackend, denn man hatte ihnen Alles abgenommen, und auch ihre Hütten verbrannt. — Hier war weder Feldlazareth noch Feldapotheke oder ſonſt eine ähnliche Anſtalt zu finden, um Verwundeten beyſtehen zu können, wenn die Gefangenen über heftige Schmerzen klagten, weinten und heulten, brannte man ihre Wunden aus, und dieß zwar aus beſonderer Gnade des Königs. Unſer Marſch ging ſehr langſam, denn wir kamen an dieſem Tage nur bis zwey Stunden vor das Städchen Kahſuto, wo das Lager wieder aufgeſchlagen wurde. Wir hörten die ganze Nacht hindurch feuern, auch kamen oft Officiere an, welche dem Könige Rapport brachten, wovon ich aber nichts erfuhr. Mit Tagesanbruch brachte man auf hundert Bleſſirte von unſerer Armee und dreyßig feindliche Gefangene ein. Wir hörten nun, daß unſere Hauptarmee vor Kahſuto ſtände, welches der Feind hartnäckig vertheidigte. Unſere Sclaven mußten daher zur Verſtärkung abgehen, ſie waren aber nicht nöthig, denn da ſie kaum eine Stunde abgegangen waren, ſahen wir die Flammen in Kahſuto in die Höhe ſteigen, und erhielten bald die Nachricht, daß der Feind abgezogen, zuvor aber die Stade ſelbſt in

Brand geſteckt hätte. — Nun rückten wir, da die Hauptarmee vorwärts ging, auch weiter vor, hatten aber den ganzen Tag ſchlechten Weg durch Gebüſche und über Sandflächen, fanden auch mehrere verbrannte Dörfer. — Wir ſchlugen das Lager an dem Fluſſe Emog auf, an deſſen jenſeitigen Ufer die Hauptarmee ſtand. Dieſer Fluß kommt von Norden her und fließt durch das ganze Land Wangara nach Süden zu. Wir befanden uns hier nicht wohl, denn theils war die Ebene am Fluſſe hier und da noch voll Waſſer, theils mußte man im Schlamme und Kothe herum gehen, konnten daher auch kein Feuer anzünden, noch weniger aber ausruhen. Zur rechten Hand hatten wir zwar einen hohen Berg, allein dahin konnten wir uns nicht wenden, weil wir mit der Hauptarmee in genauer Verbindung bleiben wollten. Wer ein Pferd hatte, ſetzte ſich die Nacht hindurch auf daſſelbe, um nur wenigſtens auszuruhen. — Mit Tagesanbruch wurde über den Fluß geſetzt und auf die Hauptſtadt zu marſchirt. — Als die feindliche Armee ſichtbar wurde, mußte die Bagage unter Bedeckung von vierzig Sclaven und funfzig Soldaten nebſt mir zurück bleiben, der König aber übernahm das Commando der Armee und rückte vor. — Nach einigen Stunden begann der Angriff mit einem großen Geſchreye und Gebrülle auf beyden Seiten, ſo daß auch wir darüber erſchracken. Unſere Armee, die ſeit mehrern Tagen nicht ausgeruht hatte, wurde mehrmals zurück geworfen, drang aber immer wieder vor. Bis gegen den Abend blieb die Schlacht unentſchieden,

weil bald dieſe, bald die feindliche Armee retirirte; endlich aber, da es dunkel wurde, behauptete unſere Armee den Platz, die feindliche aber retirirte in die Stadt. Wir machten zwey hundert Gefangene und erbeuteten unbedeutende Dinge. Nun war der Hauptkrieg ſchon vorbey, denn im ganzen feindlichen Lande war keine ſolche Ebene mehr, wo ſich beyde Armeen einander entgegen ſtellen konnten, ſondern Gebüſche, Wälder, ſchmale Thäler und Gebirge wechſelten mit einander ab. — Ich bemerkte, daß beyde Armeen in der Taktik ganz unerfahren waren, und daß es hier bloß auf Muth und Ueberlegenheit an Mannſchaft ankam. Das Treffen dauerte zwar mehrere Stunden, allein während dieſer Zeit feuerten die Unſerigen, und wahrſcheinlich auch die Feinde kaum zwanzig Mal ab. Zum Laden zog ſich allemal die Armee zurück, und rückte dann erſt wieder vor; auch fehlte es an Pulver. Zwey Tage lang hatten wir Ruhe, da aber am dritten Tage kein Friedensbote ankam, wurde weiter vorgerückt. — Nun aber trat der Mangel an Lebensmitteln ein, was man mitgebracht hatte, war verzehrt und in feindlichem Lande nichts zu finden. Der König ließ daher bekannt machen, daß es nicht rathſam wäre, zurück zu gehen, um Lebensmittel herbey zu holen, ſondern wer eſſen wollte, müßte mit ihm vorrücken, um die Hauptſtadt zu erobern. Was der König that, mußte die Armee auch thun, und man rückte vor. Wir marſchirten dieſen ganzen Tag und auch die halbe Nacht hindurch ohne für Menſchen und Pferde Nahrung zu finden. Mit Tagesanbruch ſtan-

den wir noch eine Stunde von der Stadt, welche wir ſchon ſehen konnten. Wo man nur das Auge hinwendete, ſah man Menſchen in Menge ſo wohl von unſerer als von der feindlichen Armee. Unſere Truppen ſollten den Angriff machen, der Feind kamen ihnen aber zuvor, denn er ſtürzte von dem Gebirge, welches die Stadt auf der Vorderſeite umgiebt, plötzlich auf uns herab, und das Treffen begann mit aller Heftigkeit. Wir hatten von allen Seiten zu kämpfen, und würden verloren geweſen ſeyn, wenn ſich nicht die Mauren heldenmüthig gewehrt, endlich gar vorgedrungen wären und ſich der Stadt bemächtigt hätten. Als ſie in derſelben ankamen, ſchickten ſie ſo gleich einige Deputirte an den König, um ihm davon Nachricht zu geben. Wir erhielten nun ſo gleich Befehl aufzupacken und dem Könige in die Stadt zu folgen. Wir folgten freudig, weil wir nun Sättigung für Menſchen und Vieh zu erhalten hofften, allein wir ſahen uns getäuſcht, und fanden nicht das Geringſte mehr; denn was die entflohenen Einwohner bey der Flucht nicht hatten mitnehmen können, und was die Zurückgebliebenen noch beſaßen, hatten diejenigen von unſerer Armee, welche zuerſt eingedrungen waren, verzehrt, auch hatte man die Stadt auf der Nordſeite ſchon in Brand geſteckt. — Der König befahl zuerſt, das Feuer zu löſchen, und überlegte dann mit ſeinen Officieren, wie nun zu verfahren wäre. — Ich bekam mein Quartier in der ehemaligen Wohnung eines Officiers, wo ich zwar Bequemlichkeit, aber nichts für meinen Magen fand. — An diejenigen, welche

bey der Plünderung nichts erhalten hatten, wurde zwar etwas Mehl ausgetheilt, allein dieß reichte nur zur Sättigung auf einige Stunden. Am folgenden Tage hatte die ganze Armee einen Raſttag, der König aber war beſchäftigt, gute Anſtalten zu treffen. Ich mußte ihn durch die Stadt begleiten, um zu ſehen ob noch Lebensmittel aufzutreiben wären; wir fanden aber nichts als das größte Elend. Mütter und Kinder warfen ſich vor dem Könige auf die Erde, riefen ihm nach, allein er hörte ſie nicht, ſondern befahl, daß wenn ſie nicht zurück gingen und die freye Paſſage hinderten, ſie getödtet werden ſollten. Ich wurde im Innerſten gerührt und meinem Könige ganz abgeneigt, ob ich wohl wußte, daß man hier zu Kriegszeiten das Mitleid bey Seite ſetzt, hatte aber doch an dem Könige zu andern Zeiten Züge von Mitleid und Erbarmen geſehen. — Ich änderte aber meine Meinung bald, denn er befahl noch an dieſem Abende, daß die Armee am folgenden Morgen die Stadt verlaſſen, dieſelbe aber nicht, wie gewöhnlich zu geſchehen pflegt, in Brand ſtecken, auch die wehrloſen Einwohner, wenn ſie nicht bewaffnet wären, als Kriegsgefangene oder Sclaven wegführen, ſondern ungeſtört in ihren Hütten laſſen ſollte. — Die Stadt Wangara iſt eine Stunde lang, und beynahe eine halbe Stunde breit. Sie hat ſechs Reihen Häuſer und Hütten und drey Hauptgaſſen, welche in einer Linie von Norden nach Süden laufen. Die Häuſer ſind von Lehm und unbehauenen Steinen, die Hütten aber von Riethgras und Lehm erbauet. An jedem Ende

einer Straße ſteht ein Tempel, und die Mitte der Stadt dient zum Marktplatze, weil da eine Querſtraße durch die Hauptſtraßen läuft. Das Schloß iſt von Lehm und ſchlechten Steinen erbauet, mit einer ſechs Fuß hohen, aber hier und da verfallenen Mauer umgeben und hat ein ſchlechtes Anſehen. Die Stadt iſt mit Palliſaden, welche aber ſchadhaft und verfault ſind, umgeben. An der Südſeite der Stadt iſt ein ſechs Fuß tiefer Waſſergraben, wo das Vieh getränkt wird, und aus welchem man im Nothfalle auch Waſſer für die Menſchen holt.

Wir verließen mit Tagesanbruch die Stadt und zogen nach unſerm alten Lager am Fuße des Gebirges an der Gränze zurück. Die Cavallerie öffnete den Zug, und die Infanterie folgte nach. —

Am 25ten kam ein feindlicher Officier mit dem Friedensantrage in unſer Lager. Der König nahm ihn unter der Bedingung an, daß der König von Wangara ſelbſt zu ihm kommen und mit ihm unterhandeln müßte. Dieß geſchah, und man ſchloß einen feſten Freundſchafts- und Friedens-Contract nach folgenden Puncten: 1) Der König von Wangara giebt dem Könige von Haouſſa alle Jahre zwanzig Sclaven; 2) der König von Wangara ſteht dem Könige von Haouſſa bey, wenn er von andern Nationen bekriegt wird, wofür er die Beute erhält, welche ſeine Leute bey dieſen Kriegen machen; 3) das Vieh, welches die Unterthanen des Königs

von Wangara aus dem Königreiche Haouſſa weggeführt haben, wird zurück gegeben; 4) beyde Könige geſtatten den freyen Handel beyder Nationen unter einander.

Als der Friede abgeſchloſſen war, behandelten ſich beyde Könige ſehr freundſchaftlich, ſchmauchten mit einander Tabak, ſprachen von den gleichgültigſten Dingen, und gedachten der Unglücklichen nicht, welche bey dieſem Feldzuge in die Kriegsgefangenſchaft und dadurch in die Sclaverey gerathen waren; dieſe blieben in der Gewalt deſſen, der ſie weggenommen hatte. — Dieſer Krieg hatte auf beyden Seiten gegen tauſend Menſchen gekoſtet, mehrere Dörfer und Städte waren verwüſtet, und mehrere Tauſend Einwohner ihrer Hütten und Habſeligkeiten beraubt. — Am 20ten Auguſt wurde der Friede geſchloſſen, und am 28ten trafen wir wieder in der Reſidenz des Königs ein.

Bey dem Feldzuge hatte ich mir mehrere Freunde zu erwerben geſucht, beſonders aber mich mit einigen Mauren bekannt gemacht, um von ihnen Nachrichten zu erhalten, die zu meiner weitern Reiſe dienten. Ich beſchloß nun feſt, bey einer ſchicklichen Gelegenheit zu entfliehen, und in das Königreich Feene zu gehen, welches drey und eine Vierteltagereiſe weit von der Stadt entfernt liegt. — Ehe ich davon weiter etwas ſage, will ich das Land, wo ich mich einige Monate lang aufhielt, etwas näher beſchreiben.

Das Königreich Haouſſa iſt auf meiner Reiſe vom Cap an die ſchönſte Landſchaft geweſen, die ich in Afrika geſehen habe. Es gränzt gegen Oſten an das Königreich Mophaty (Zanfara), gegen Norden an das Land Fomingho *), gegen Weſten an das Königreich Feene und gegen Süden an das Königreich Bahahara. Der Nigerfluß durchſtrömt einen Theil des Landes, macht es fruchtbar, und verſchafft der Handlung viel Nutzen, denn es gehen viele Schiffe von Tambuko bis Booſu, wo die Waaren ausgeladen und durch Karavanen weiter geſchafft werden. Dieſes Land iſt ſehr fruchtbar und würde, wenn es von cultivirten Nationen bewohnt wäre, große Schätze an ſich ziehen können. Es iſt reich an Thieren aller Art, und hat Ueberfluß an Holz und an verſchiedenen Früchten. Die Gebirge liefern Salz und Salpeter, die Wälder Honig und Wachs, und die Berge könnten aus ihrem Innern viel Schätze liefern, wenn die Bewohner des Landes ſie aufſuchten. Das Land hat eigentlich drey Nationen zu Bewohnern, 1) die Samtygoetys, welche die ſüdliche Gränze bewohnen; 2) die Kahmoſaner, an der Oſtſeite, und 3) die Haouſſaner, mitten im Lande. Die meiſten Einwohner tragen lange bunte leinwandene Mäntel, die man um den Leib befeſtiget, und Statt der Schuhe Riemen,

*) Dieſe Landſchaft, welche zehn bis zwölf Meilen lang und fünf bis ſechs Meilen breit iſt, habe ich auf keiner Karte gefunden.

welche kreuzweiſe über die Füße gewunden werden. Um den Kopf windet man gewöhnlich ein buntes leinwandenes oder baumwollenes Tuch. Die Soldaten allein tragen um den Kopf ein rothes Tuch, welches aus Ziegenhaaren, oder aus Baumwolle gemacht iſt, übrigens aber tragen ſie die gewöhnlichen Mäntel.

Die Mauren haben kurze rothe Mäntel von Leinwand. Officiere und Kaufleute kleiden ſich meiſtentheils in Seide. Die Mannsperſonen ſind groß und ſtark, und beweiſen ſich im Kriege tapfer. Die Weibsperſonen ſind von mittler Statur und haben ein gutes Anſehen. Manns- und Weibsperſonen haben eine hellbraune Farbe, platte Naſen, ſchöne weiße Zähne und große Augen. Die Mauren ſehen weißer aus, und ſind von mittler Statur. Sie ſind keine Eingebornen des Landes, ſondern kommen aus der Wüſte Sahara hieher, und dienen als Soldaten für Koſt und Kleider. Sie können alle gut reiten, und machen daher im Kriege durch ihre Geſchicklichkeit und Behendigkeit den Feinden viel zu ſchaffen. Sie halten ſich in den Städten und auf den Dörfern in eigenen Hütten und Häuſern auf, werden aber von den Eingebornen nicht geachtet. Sie ſtehlen ſehr gern, allein in dieſem Lande üben ſie ihre Geſchicklichkeit in der Dieberey nicht aus, weil derjenige, welcher eines Diebſtahls überführt wird, von demjenigen, welchen er beſtohlen hat, mit einer gewiſſen Anzahl Hiebe auf den Bauch beſtraft und dann aus dem Lande gejagt wird. — Die Eingebornen ſind gute

und willige Leute, die einen Fremden ſelbſt nicht beleidigen und auch nicht beleidigen laſſen. Jeder bemüht ſich, den Fremden, der ihn anſpricht, ſo gut als möglich zu bewirthen, und dann auf den rechten Weg zu bringen, welches ſie beſonders deßwegen thun, damit die Mauren denſelben nicht anfallen und berauben, ja wohl gar heimlich wegnehmen und verkaufen. — In ihrem Hausweſen ſind ſie reinlich und lieben die Ordnung. — Ehe einer an die Arbeit geht, verrichtet er unter freyem Himmel oder im Tempel ein Gebet. Bey trübem Wetter arbeiten ſie nicht auf dem Felde, ob es gleich oft nöthig wäre, weil ſie mehr als die andern Nationen, die ich vorher beſucht habe, den Ackerbau treiben. Die Religion iſt bey den Mauren die Mahomedaniſche, bey den Eingebornen aber die heidniſche. Prieſter findet man genug, ſie haben aber vor den übrigen Landesbewohnern keine Vorrechte, ſondern müſſen eben ſo, wie dieſe, ihre Feld- und Hausarbeiten verrichten, wenn ſie Unterhalt haben wollen. Sie unterrichten die Kinder, und zwar gewöhnlich in den Tempeln. — Die Beſchneidung iſt eingeführt und wird jederzeit im Vollmonde vorgenommen, das Kind mag einen oder ſechs und zwanzig Tage alt ſeyn. Auch die Schreibekunſt iſt hier bekannt; zur Uebung in derſelben bedienen ſich die Kinder dünner Breter, die ſie mit Sand beſtreuen, worauf ſie dann mit Fiſchgräten oder feinen Knochen ſchreiben. Vom ſechſten bis zum zehnten Jahre werden die Kinder unterrichtet und dann zu häuslichen Arbeiten gebraucht. Für den ganzen Unterricht eines

Kindes erhält der Prieſter eine Ziege. Die Prieſter ſagen auch die Feſttage an, z. B. das Feſt des Neumondes, wo ſie mit Aufgang der Sonne in den Tempel kommen, unter ihre Zöglinge treten und dann, wenn ſich die Gemeine verſammelt hat, ein Gebet verrichten, wobey ſie ſtehen, die Zuhörer aber gegen die Sonne zu auf der Erde liegen. Die Kinder bleiben dabey auch im Kreiſe ſtehen und bezeigen ſich ſehr andächtig. Nach verrichtetem Gebete wird, wenn junge Kinder vorhanden ſind, die Beſchneidung vorgenommen. Iſt dieſelbe verrichtet, ſo legt der Prieſter das beſchnittene Kind auf die Erde, hält eine Rede, und übergiebt dann das Kind ſeiner Mutter unter verſchiedenen Ceremonien. Die Tempel ſind ſehr einfach gebauet; auf den Dörfern ſind ſie, wie die Hütten, aus Riethſtroh gebauet, mit Palmblättern bedeckt, inwendig mit Lehm beworfen und mit einer rothen Farbe, die man im Lande ſelbſt findet, angemahlt oder überſtrichen. In den Städten ſind ſie von rohen Steinen zuſammen geſetzt und inwendig ſonderbar verziert, nämlich: ein Stein iſt blau, ein anderer roth, ein dritter ſchwarz u. ſ. w. bemahlt, auch bisweilen mit Figuren, die man eingräbt, verziert.

Der König iſt Souverain und gebietet über ſein Land eigenmächtig. Er hat keine eigentlichen Miniſter, ſeine Officiere aber vertreten in den Städten die Stellen der Rathsherren, dürfen aber ohne ſeine Einwilligung in Sachen von einiger Erheblichkeit nicht

entſcheiden. — Er iſt ſtrenge im Gerichte, läßt oft leichte Verbrechen mit dreyßig bis ſechzig Bauchhieben, welche mit zuſammengeflochtenen Riemen gegeben werden, beſtrafen. Diebe werden gewöhnlich gehangen, und zwar auf folgende Art: Man gräbt einen Pfahl in die Erde und macht in demſelben zwey Stücke Eiſen feſt, die einen halben Fuß lang aus dem Holze hervor ſtehen, vorn gekrümmt ſind und Widerhaken haben, wie eine Fiſchangel, und hängt dann gewöhnlich den Miſſethäter mit dem untern Kinne daran, wobey ihm Hände und Füße zuſammen gebunden ſind. Wer ſo gehangen wird, lebt gewöhnlich noch ſechs und dreyßig bis acht und vierzig Stunden. Bisweilen wird die Strafe dahin gemildert, daß der Miſſethäter mit dem Halſe auf die Haken gehangen wird, wo er nur etwa zwey Stunden lang am Leben bleibt. — Die Kriegsmacht beſteht aus achtzehn bis zwanzig tauſend Mann Eingebohrne zu Fuß und ſechs tauſend Mauren zu Pferde. Die meiſten haben im Kriege Flinten und große eiſerne Hauer; andere vier Fuß lange Lanzen. — Der König geht alle Mal ſelbſt mit zu Felde und commandirt die Armee. Seine Nachbarn fürchten ihn, ob ſie gleich weit ſtärkere Armeen haben. — Der Handel, welcher in dieſem Lande und durch daſſelbe getrieben wird, iſt ſehr anſehnlich; die Lage des Landes und ſeine große Fruchtbarkeit begünſtigen denſelben ſehr. Die Karavanen ruhen hier aus, verſorgen ſich mit Lebensmitteln und Futter, und machen Beſtellungen auf die Zeit, wenn ſie wieder zurück kommen. Das Land

ſelbſt liefert in das Ausland Manna, Datteln und Baumwolle nach Tambuko; Ambra, Gummi und Zibeth in die Barbarey, und Elſenbein, Thierfelle, Straußfedern und Fiſchbein in das Königreich Tookahat *). —

Die Stadt Haouſſa kann unter die größten Städte in Afrika gerechnet werden, denn ſie iſt eine halbe Tagereiſe lang und zwey Meilen breit **).

Die Zahl der Einwohner ſo wohl, als die Zahl der Hütten und Häuſer konnte ich nicht erfahren. Sie hat von Weſten nach Oſten zu neun Straßen, welche nach den neun erſten Monaten des Jahres benennt ſind, nämlich: 1) die Joeh-, 2) Waahatiy-, 3) Teethojoty-, 4) Saawoo-, 5) Nimjoto-, 6) Nahary-, 7) Terankjato-, 8) Milikotoala-, und 9) die Sattomially-Straße; das iſt: 1) die Fleiſch-, 2) Feuer-, 3) Löwen-, 4) Kalb-, 5) Igel-, 6) Kameel-, 7) Mond-, 8) dunkle und 9) die Handels-Straße. —

Außer den Hauptſtraßen hat ſie noch ſechzehn Quer- und halbe Straßen, welche nicht durch die

*) Dieſes Königreich iſt von hier zwanzig Tagereiſen entfernt, und gränzt an die Küſte von Guinea.

**) Mungo Park hat ganz wider die Wahrheit dieſe Stadt zwey Tagereiſen weit vom Nigerfluſſe angegeben; er richtete ſich alſo bloß nach dem, was ihm ein Unwiſſender ſagte.

übrigen durchgehen. Sie ſind ſämmtlich nicht gepflaſtert, aber ſehr hoch mit Sand beſtreut. Die Häuſer, ſo wie die Tempel, ſind meiſtentheils aus Lehm und Steinen zuſammen geſetzt, und nur ein Stock hoch gebauet; ſie ſind aber nicht an einander geſetzt, ſondern bey jedem iſt ein Durchgang, welches man der Feuersgefahren wegen ſo eingerichtet hat. Man ſagte mir, daß in dieſer Stadt allein auf zwey hundert und funfzig Tempel wären. Man findet hier vier Marktplätze, 1) den Menſchen- oder Sclavenmarkt; 2) den Karavanenmarkt, wo die reiſenden Kaufleute ihre Waaren verkaufen; 3) den Fleiſch- oder Viehmarkt, und 4) den Exercirplatz. Das Schloß liegt auf der Südſeite und iſt für feſt zu halten, denn es iſt mit zwey Mauern und einem tiefen Graben umgeben. In der Stadt und in dem Schloſſe liegen gewöhnlich drey tauſend Mann zur Beſatzung. Man findet hier Fabrikanten und Handwerker, welche beſonders grobe Leinwand und Töpferwaaren verfertigen, die durch die Karavanen in andere Länder gebracht werden. — Man zählt hier gegen drey hundert Kaufleute, die große Geſchäfte machen und zum Theil eigene Karavanen haben, welche Waaren herbey holen und weiter transportiren; übrigens kann jeder Fremde hier freyen Handel treiben, daher kommen auch zu gewiſſen Zeiten Juden in Menge hierher, und tauſchen Silber, Gold, Elfenbein, Farben und andere Waaren gegen Eiſendraht, Degen, Pulver, Kugeln, Spiegel u. dergl. ein. In den Vorſtädten findet man noch beſſere und ſchönere Häuſer, als in

der Stadt ſelbſt, ob ſie gleich nur von Landleuten, Schmieden und Töpfern bewohnt ſind. Weſtlich, eine Stunde von der Stadt, fängt ſich ein Bach an, wo für den König und ſeine vornehmſten Officiere ein Bad angelegt iſt. Es iſt aus Stroh und Palmblättern gebauet und rings herum mit Baumwollenbäumen beſetzt. Das Waſſer kommt ganz heiß aus der Erde, und ſoll viel Goldſand mit auswerfen. Für die Wahrheit dieſer Sage kann ich freylich nicht bürgen, weil ich niemals in das Innere der großen Badehütte gekommen bin, denn es iſt bey Lebensſtrafe unterſagt, dieſelbe ohne Erlaubniß des Königs zu betreten; allein ich habe doch ſo viel bemerkt, daß der König Goldſand vertauſcht, in ſeinem Lande aber ſonſt keiner aufgeſucht wird. — Der König bezieht alle Jahre im Monate September, wo die angenehmſte Jahreszeit iſt, bey Boosu ein Lager, und übt daſelbſt einen Theil ſeiner Armee in den Waffen. — Um noch mehr Bekanntſchaft zu erhalten, und der Wege kundig zu werden, beſuchte ich mit Erlaubniß des Königs ſehr oft die Vorſtädte und die herumliegende Gegend; allein ich hatte hierbey ein wichtiges Hinderniß im Wege, denn es begleitete mich auf königlichen Befehl jederzeit ein Maure, um mir beyzuſtehen, wenn ich etwa in Verdrießlichkeiten verwickelt würde. Der König hatte nämlich ſeit jenem verdrießlichen Vorfalle befohlen, daß derjenige, welcher zuließe, daß ich auf meinen Spatziergängen beleidigt würde, mit dem Tode beſtraft werden ſollte. So angenehm mir dieſes auf der einen Seite war,

weil ich ſicher war, daß mich Niemand beleidigen durfte, ſo unangenehm war mir es aber auch, weil mir dadurch alle Gelegenheit zur Flucht benommen wurde. — Ich mußte daher ein anderes Mittel ergreifen, um meinen Zweck zu erreichen. Ich ging nämlich nicht mehr aus, ſondern blieb zu Hauſe und ſtellte mich krank. Der Officier, welcher am zweyten Tage die Aufſicht über die Mauren hatte, fragte mich, was mir widerfahren wäre, und ich antwortete, daß ſich ein Fieber bey mir zeigte. So gleich meldete er dem Könige meinen Zuſtand, und dieſer befragte einen Prieſter, wie man mich wieder herſtellen könnte. Dieſer rieth ganz nach meinem Wunſche, nämlich, ich müßte mich täglich einige Mal baden. Der König ließ mir ſo gleich ſagen, ich müßte mich alle Tage zwei Mal vor der Stadt in einem kleinen See baden, um meine Geſundheit wieder zu erlangen. Um ihn recht ſicher zu machen, ließ ich ihm ſagen, ich wäre ſehr matt und könnte unmöglich ſo weit gehen. Dieſe Entſchuldigung half nichts, ſondern ein Maure erhielt Befehl, mich nöthigen Falls zu führen und für mich alle Sorge zu tragen. Acht Tage lang ſetzte ich dieſe Cur fort, ohne daß ich Hoffnung ſah, entkommen zu können, denn mein Begleiter verließ mich nicht einen Augenblick. Am neunten Tage ſtellte ich mich ſehr ſchwach und ſagte, als wir des Morgens ausgingen, ich hätte die Erlaubniß erhalten, dieſen Tag nicht zurück zu kehren, ſondern bis an den Abend hier zu bleiben. Mein Begleiter glaubte dieß und ſagte endlich, er wollte unterdeſſen in die Stadt zurück gehen

und mich gegen Abend wieder abholen. Ich ging in das Waſſer und der Begleiter in die Stadt. Kaum hatte ich ihn aus den Augen verloren, ſo lief ich mit ſchnellen Schritten weg und wendete mich nach dem Königreiche Feene zu. Schon war ich zwey Stunden weit gelaufen, als einige Mauren auf mich zu geritten kamen, und mich fragten, wo ich hinwollte. Ich erzählte ihnen, daß ich krank wäre und von dem Könige Befehl erhalten hätte, mir Bewegung zu machen, damit ich bald wieder hergeſtellt würde. Sie glaubten dieß, riethen mir aber, nicht weiter zu gehen, weil in dem vor mir liegenden Buſche nach Nordweſt zu ſich gewöhnlich Räuber aufhielten. Ich dankte für den guten Rath, ſetzte mich nieder und ſagte, ich wollte eine Stunde lang ausruhen und dann in die Stadt zurück kehren. Sie ritten fort, und zwar nicht nach der Stadt zu, welches mir ſehr lieb war, weil man ſonſt ſo gleich erfahren, welchen Weg ich gewählt hatte. Nun lief ich ſo geſchwind, als nur möglich war, ſah zwar hier und da Leute auf dem Felde, näherte mich aber denſelben nicht. Im Walde blieb ich eine Stunde lang liegen, um auszuruhen, und ſetzte dann meinen Weg fort. Meinen Compaß und das Tagebuch hatte ich ſchon ſeit geraumer Zeit unter meinem Mantel in ein Stück Ziegenfell mit kleinen Riemen angenäht, um dieſe mir ſo nöthigen Stücke bey einer Gelegenheit zur Flucht nicht zurück laſſen zu dürfen. Menſchen ſah ich hier und da, allein Niemand hielt mich an. Ich verzehrte einige Datteln und dachte an keine weitere Speiſe, ſondern

allein auf meine Sicherheit. Hinter dem Walde ſah ich mehrere Dörfer, betrat aber keins, weil ich wußte, daß in jedem derſelben Mauren wohnten. In der Nacht ging ich nahe bey zwey Dörfern vorbey, um den rechten Weg nicht zu verfehlen, traf auch auf einige Mauren, die mich aber nicht anhielten, weil ſie mich kannten, und glaubten, daß ich in Geſchäften des Königs reiſete. Am dritten Tage betrat ich das Feeneiſche Gebiet und war herzlich froh, daß ich nun wieder in Freyheit war. — Von hier aus bis Biledulgerid nennt man einen großen Strich Landes die Wüſte Sahara.

Am 17ten September des Morgens ſtieß ich auf einen Trupp berittener Mauren, welche mich fragten, wer ich wäre und wohin ich reiſen wollte. Ich antwortete, ich wäre ein Flintenmacher aus Biledulgerid*) und ſuchte in dieſem Lande mit meiner

*) In Haouſſa hatte ich einige ſolcher Leute geſehen. Ob ich gleich keine ganz ſo ſchwarze Geſichtsfarbe wie dieſe hatte, ſo konnte man doch auch nicht gewiß behaupten, daß ich ein Ausländer wäre, weil der Schmutz und Koth reichlich auf meinem Geſichte und an meinem Leibe zu finden war, auch meine Haare eben ſo kraus herum hingen, wie die Haare der übrigen Flintenmacher. Dieſe haben nämlich die Freyheit, im ganzen Lande umher zu reiſen und Gewehre auszubeſſern, bleiben aber nicht immer da. Da nun jetzt die Zeit nicht war, wo ſie eigentlich aus der Barbarey wieder hierher kommen, welches gewöhnlich im November geſchieht, ſo ſuchte ich mich damit zu ent-

Arbeit etwas zu verdienen. „Geh nach Feene, da wirſt du Arbeit finden, du biſt aber nicht auf dem rechten Wege dahin, ſondern mußt dich weiter rechts wenden. Ich dankte für die Nachricht und wollte weiter gehen, faßte aber Muth und bat um Mehl und Fleiſch, weil mich der Hunger quälte. Sie wieſen mich in das nächſte Dorf mit der Verſicherung, daß ich da Speiſe erhalten würde. Ich traf bald darauf in dem Dorfe ein. Es hieß Jelly, und beſtand aus funfzig Hütten, die alle ſo gebauet waren, daß ſie mit leichter Mühe aus einander genommen werden konnten. Weil der Ort nicht weit vom Niger liegt, und derſelbe zur Regenzeit austritt, ſo zieht man jährlich zwey Monate lang von hier weg in das Gebirge. Nachdem ich mich hier mit Schildkrötenfleiſch und Mehl geſättigt hatte, reiſte ich weiter, hatte aber bis an das Gebirge einen mühſamen Weg, denn ich ſank nicht ſelten bis an die Knie in denſelben. Das Gebirge war unfruchtbar, beſtand aus Felſen und Sand; es iſt aber doch an der Oſtſeite bewohnt. Ich blieb in einem dieſer Dörfer, deren Bewohner hier an den Gebirgen und Felſen Salz ſammeln, und es nach Feene und Sille verhandeln. Sie waren arm, theilten mir aber doch Mehl mit, und bereiteten ein gutes Nachtlager. Am 18ten erreichte ich in einer fruchtbaren Ebene, eine Stunde vom Niger fluſſe, das aus hundert Hütten beſtehende ſchöne Dorf Py=

ſchuldigen, daß mich der König des Krieges wegen nicht hätte fortreiſen laſſen.

göhſity, welches von Eingebornen und Arabern bewohnt iſt. Das Oberhaupt des Orts, welches Jonhaty genannt wurde, nahm mich ſehr freundſchaftlich auf und bat mich, da es hörte, daß ich ein Flintenmacher ſey, ſein Gewehr wieder in guten Stand zu ſetzen. Ich gerieth in große Verlegenheit, denn ich hatte kein Handwerkszeug, ſagte aber, ohne ängſtlich zu thun, ich wäre meiner ſämmtlichen Inſtrumente beraubt worden und müßte nun ſehen, wo ich dergleichen nach und nach wieder erhielte. Der Mann bedauerte mich herzlich und ſuchte, weil er gern ein brauchbares Gewehr haben wollte, ein altes Meſſer, einen kleinen Hammer und eine Zange hervor und bat, ich möchte verſuchen, ob ich mit dieſen Dingen etwas ausrichten könnte. Ich machte einen Verſuch, und er gelang. Von dieſer Seite war ich den Verdacht los, daß ich kein Flintenmacher wäre, es war aber noch ein großes Hinderniß im Wege, das Jedermann auf die Gedanken bringen konnte, ich wäre der nicht, für welchen ich mich ausgab, und dieß war die Sprache. Ich konnte zwar verſchiedene Wörter und Ausdrücke der hieſigen Sprache verſtehen, aber kein Geſpräch in derſelben führen. Die Büchſenmacher, welche gewöhnlich hierher kommen, ſind der Sprache ganz mächtig, weil ſie in den meiſten Ländern, in welchen ſie herum reiſen, geſprochen wird. Es iſt dieß die Mougrariſche, welche bis in die Barbarey geſprochen wird. In Haouſſa aber redet man die Somathaliſche Sprache. Hierin ſuchte ich mir auch zu helfen, denn ich ſtellte mich, als ob ich überhaupt

nicht gut reden konnte, und kam damit glücklich durch. Ich blieb zwey Tage hier und reparirte einige Gewehre, ſo gut ich mit den ſchlechten Inſtrumenten konnte. Da ich für die Arbeit keine Bezahlung forderte, ſo ſchenkte man mir ein Stück Draht, eine Drahtzange und einen Hammer. — Am 20ſten machte ich mich wieder auf, traf ſo wohl einzelne Hütten, als auch einige Dörfer an. In dem letzten, zwey Stunden vor der Stadt Feene, wurde ich von Mauren angehalten und in die Stadt zum Jonhaty gebracht. Dieſer wunderte ſich, daß ich als ein Flintenmacher die Landesſprache nicht verſtand, ließ ſich zwar meine Entſchuldigung, daß ich dieß Mal die erſte Reiſe machte, gefallen, ſchien aber an meiner Leibesfarbe, ob ich gleich ſehr ſchmutzig ausſah und im ganzen Geſichte voller Haare war, etwas Anſtößiges zu finden, worüber er mich jedoch unbefragt ließ. Er behielt mich dieſe Nacht in ſeinem Hauſe, und meldete am folgenden Morgen dem Könige meine Ankunft. Dieſer hatte ihm befohlen, mich, wenn ſich Arbeit finden ſollte, in ſeiner Wohnung zu behalten und für Bequemlichkeit zu ſorgen. Dieß geſchah auch; er wies mir eine feſte Holzhütte zur Werkſtatt an, brachte zuerſt ſeine eigenen ſchadhaften Gewehre herbey, und machte dann meine Ankunft ſeinen Nachbarn bekannt. An Eſſen und Trinken fehlte mir es nicht, ich mußte aber auch fleißig arbeiten, weil man mich mit ſchadhaften Gewehren zu ſehr überlief. Eines Morgens fiel es meinem Wirthe ein, mich zu befragen, warum ich nicht in den Tempel zum Gebete ginge. Ich ant-

wortete, dieß würde ich gern gethan haben, wenn ich nicht zu viel Arbeit hätte, wäre aber bereit, mit ihm zu gehen. Ich hing meinen Mantel um und folgte ihm, betrug mich auch ſo, daß mich Jedermann für einen Mann hielt, welcher der Religion des Landes zugethan wäre. Es wurde mir nicht ſchwer, die verſchiedenen Ceremonien mit zu machen, weil ich ſie in Haouſſa ſchon oft geſehen und auch mit gemacht hatte. Man iſt übrigens auch nicht zu bigot, wie in vielen Europäiſchen Ländern unter den Chriſten, ſondern hält den für einen religiöſen Menſchen, welcher fleißig den Tempel beſucht und betet. Ich habe ſo gar geſehen, daß Mauren mit den Tabakspfeifen im Munde in den Tempel kamen, und deßwegen nicht übel behandelt wurden. — Ich war ſchon einen Monat hier, hatte mich aber noch um nichts anders als um meine Arbeit bekümmert; jetzt aber, da ich alle Tage in den Tempel ging, wurde ich bekannter und mit Arbeit überladen. So gar mehrere Kaufleute ſchickten mir Flinten und Degen zu, um ſie zu repariren und zu putzen, und bezahlten mich ſehr gut. — Nach Verlauf eines Vierteljahres hatte ich Lebensmittel auf ein ganzes Jahr, und auch mehrere Kleidungsſtücke beyſammen, denn mein Wirth hatte überall erzählt, ich wäre auf der Reiſe hierher angefallen und beraubt worden. — Nun wurde auch der König wieder auf mich aufmerkſam gemacht, denn die Mauren hatten meine Arbeit und mein ſtilles Betragen ſehr gerühmt. Er ließ daher meinen Wirth zu ſich fordern, befragte ihn, wie ich arbeitete und mich betrüge; und als dieſer

mich in allen Stücken gelobt hatte, ließ er mich ſelbſt zu ſich holen, übergab mir ſeine ſchadhaften Gewehre und Degen, fragte, wie mir es in ſeinem Lande geſiele, und ob ich auch in Zukunft wieder in ſein Land kommen würde. Ich antwortete, wie ich antworten mußte, wenn ich ſeine Gnade behalten wollte, und verſprach, mich bloß in ſeinem Lande aufzuhalten, wenn ich in demſelben hinreichende Arbeit fände. Er war über meine Erklärung erfreut und entließ mich unter der Verſicherung ſeiner Gnade. — Ich blieb, da mein Wirth ſelbſt ein ſtiller eingezogener Mann war, auch dann, wenn ich nicht arbeitete, in meiner Hütte, unterhielt mich mit dem Sclaven, welcher mir zur Aufwartung gegeben war, und lernte dadurch die Landesſprache beſſer verſtehen. — Um Bekanntſchaft mit denen zu machen, welche mich beſchenkt hatten, bat ich meinen guten Wirth, mich zu denſelben zu führen, damit ich mich bedanken könnte. Er führte mich zuerſt zu dem Kaufmanne Soomo, welcher mir einen abgetragenen, aber noch brauchbaren Mantel zugeſchickt hatte. Dieſer Mann war ſehr freundlich und gütig, denn er ließ mir ſo gleich eine Melone und eine Schüſſel mit Ziegenmilch vorſetzen, beſchenkte mich mit einem kleinen Sägeblatte und einem Meißel und verſprach, ſo viel als ihm möglich wäre, für mich zu ſorgen. Ein anderer ſchenkte mir ein Meſſer, ein Stück Tuch zu einem Turban und einige Nägel. — Da ich die Gewehre des Königs geputzt hatte, verfertigte ich für meinen Wirth ein kleines Dreſſor und einen Kinderwagen, worüber ſich Jedermann wunderte,

was bey mir aber auch viele Beſtellungen veranlaßte, die ich nicht verſprechen konnte, weil ich bald weiter reiſen wollte. Allein zu reiſen war unmöglich, weil von hier bis an die Gränze von Biledulgerid große Wüſteneyen anzutreffen waren, deren Bewohner bloß vom Raube leben. — Ich hätte mich zwar auf die Weſtſeite wenden können, allein da lief ich Gefahr, deßwegen weil man mich für einen Chriſten halten konnte, ſehr ſchlecht behandelt zu werden. —

Ich hatte bereits ſechs Monate hier zugebracht, und noch fand ſich keine von den Karavanen ein, mit welchen ich weiter reiſen wollte. Man war ſehr bekümmert wegen einer großen Karavane, die von Tunis zurück kommen, und dann wieder nach Tambukto gehen ſollte; denn in andern Jahren war ſie um dieſe Zeit ſchon wieder von hier abgegangen; Jedermann glaubte daher, ſie müßte unter Weges angefallen und zerſtreut worden ſeyn. — Endlich rieth mir mein Wirth, da ſich eine kleine Karavane zuſammen begab, um nach Tambukto zu reiſen, mit derſelben abzugehen, da es ungewiß wäre, ob eine große Karavane zur rechten Zeit ankommen würde; er erbot ſich auch, mich an ſeinen Bruder, der in erwähnter Stadt wohnte, zu empfehlen, gab mir deßwegen ein kleines Stück Leinwand mit, worauf er etliche Zeilen geſchrieben hatte, um damit ſeinem Bruder meine Aufwar-

tung machen zu können. Ich nahm von meinen Wohlthätern, den Kaufleuten, welche mir noch Lebensmittel auf die Reiſe mitgaben, und viel Glück wünſchten, Abſchied, und trat am 7ten April die Reiſe an.

Ein Maurer in der Wüste Sahara.

G. Geiſsler fec.

Sechſter Abſchnitt.

Beſchreibung der Stadt und Landſchaft Feene. Mungo Park wird einige Mal zurecht gewieſen. Von der Stadt Feene reiſt der Verfaſſer ab nach Nabga, wo er ſich einſchifft und ſtromauf über Metatab, Paraſiet nach Sille fährt. Beſchreibung dieſer Stadt. Von hier aus reiſt der Verfaſſer mit einer Karavane über Muta, Saatata und das Sanoho=(Gold=) Gebirge, an der Gränze des Königreichs Nytokka hin, zu den Siegmarton's, einer freyen Völkerſchaft, welche Höhlen bewohnt. Beſchreibung der Sandwüſten. Der Zug kommt ferner zu Arabern, welche Hütten bewohnen, und zu den braven Muhojaden, einer ſtreitbaren und hülfreichen Nation, und wird von den Caroatern, jedoch ohne Verluſt, angefallen. Bemerkungen über dieſe Nation. Am 24ſten May erſteigt die Karavane ein großes Gebirge; vom 25ſten bis 30ſten geht die Reiſe durch eine Sandwüſte, und am 1ten Juny in ein Dorf des

Königreichs Warometh, wo ſie Raſttag hält. Am 5ten Juny erſteigt die Karavane eine Bergkette und ſchwimmt mit Lebensgefahr durch den ausgetretenen Sampifluß, reiſt durch Sandflächen und erreicht die Gränze des Königreichs Tamohata (Targa). Sie wird von einem Haufen Mauren angefallen, verliert dabey zwey Menſchen und ein Kameel und kommt endlich an das Gränzgebirge der Wüſte Sahara.

Die Nationen, welche von Feene an in der Wüſte Sahara fort bis an die Gränze von Biledulgerid wohnen, werde ich in Zukunft weitläufig anführen, weil mehrere derſelben die Wüſte Sahara bewohnen; hier werde ich nur Einiges von der Stadt und Landſchaft Feene *) anführen. Die Stadt liegt auf einer unfruchtbaren Anhöhe, welche in der Regenzeit, nämlich in den Monaten Juny und July, ganz mit Waſſer umgeben iſt, daß man nur eine halbe Stunde weit vor die Stadt gehen kann. Wer dringender Geſchäfte wegen weiter reiſen will, bedient ſich eines Pferdes oder eines Kameels, und

*) Mungo Park hat dieſe Stadt ganz falſch hinter die Stadt Hooussa, und Sille zwey Tagereiſen weiter davon geſetzt. Feene aber iſt drey gute Tagereiſen von Sille entfernt, man mag zu Waſſer oder zu Lande reiſen.

muß dennoch immer in Furcht ſeyn zu ertrinken. Die Stadt hat zwey Stunden im Umfange, und iſt nach daſiger Bauart gut gebauet. Man findet vier Hauptſtraßen darin, die in der Mitte, wo ſie einander durchkreuzen, einen Marktplatz bilden, wo man nicht bloß Afrikaniſche, ſondern auch viele Europäiſche Waaren findet, welche durch die Karavanen hierher gebracht werden, z. B. Spiegel, Knöpfe, Nadeln, Nürnberger Spielſachen, Eiſenwaaren u. dergl., welche meiſtentheils gegen bares Geld oder gegen Gold verkauft werden. — Das Schloß liegt auf der Weſtſeite, und iſt mit einer Mauer umgeben, die auf der einen Seite mit der Stadtmauer verbunden iſt. Die Mauern ſind aus rohen Felſen und Kieſeln, die Häuſer aber, welche bisweilen zwey Stock hoch ſind, meiſtentheils aus Stroh, Blättern, Holz und Lehm erbauet. Man zählt hier gegen drey hundert Häuſer und gegen tauſend Hütten. Die Stadt wird in zwey Theile getheilt, nämlich in den Theil, wo die Häuſer ſtehen, und der von Oſten nach Süden zu geht. Er heißt Konko horroh jamgala (der Hügel-Freyplatz oder -Freyſtadt) und wird von Kaufleuten, Prieſtern und Vornehmen bewohnt. Der andere Theil, der von Weſten nach Norden geht, heißt Hiny daho Konko (ſchwarzen Landes Hügel), vermuthlich deßwegen, weil dieſe Hütten, die meiſtentheils von Arabern und armen Mauren bewohnt werden, auf einem ſchwarzen Boden liegen. Außer achtzig öffentlichen Tempeln und Moſcheen, findet man auch mehrere Privattempel in den Häuſern der

Vornehmen. — Als etwas Neues, das ich lange nicht geſehen hatte, fand ich hier acht ſchöne öffentliche Brunnen; ſie waren meiſterhaft mit Kieſeln ausgemauert, und in jedem führte bis an das Waſſer eine ſchöne Schneckentreppe hinunter. Sie geben kein Quellwaſſer, ſondern werden in der Regenzeit mit Regenwaſſer angefüllt, in der übrigen Zeit aber durch Waſſerleitungen aus dem Niger verſorgt. Sie ſind verſchloſſen und ſtehen unter der Aufſicht einer oder mehrerer angeſehenen Perſonen, die wieder geringere Leute unter ſich haben, welche die Brunnen öffnen und zuſchließen müſſen. Bey Nacht bleiben ſie verſchloſſen, und werden nur dann in derſelben geöffnet, wenn Karavanen ankommen, die für ſich und ihr Vieh Waſſer brauchen. Bey Feuersbrünſten braucht man kein Waſſer, ſondern bedient ſich des Sandes. Ueberhaupt ſteht jedes Haus einzeln für ſich, die ausbrechende Flamme kann daher nicht geſchwind um ſich greifen, zumal da man die nebenſtehenden Häuſer ſo gleich niederreißt. Der König hält ſich hier nur vier Monate auf; die übrige Zeit bringt er in Sille und auch in einigen andern Städten, auch bisweilen im Lager zu. Die Araber beſchäftigen ſich mit dem Feldbaue, und ob gleich der Boden mit Sand bedeckt iſt, ſo erziehen ſie doch viele und gute Feldfrüchte; denn theils wird der Acker bey der Ueberſchwemmung, theils aber auch durch ſeine Arbeiter gut gedüngt. Man erbaut Limonen, Kürbiſſe, Gerſte und Türkiſches Korn, weniger aber Datteln, Tamarinden und etwas Pflaumen. Die Obſtbäume wollen hier nicht

gut wachſen, woran wahrſcheinlich die allzu große Näſſe zur Zeit der Ueberſchwemmung Schuld iſt; auch pflanzt man ſelten dergleichen an, weil gewöhnlich Diebe die Früchte derſelben einernten. Man findet in der Stadt verſchiedene Handwerker und Fabrikanten: Schmide, Töpfer, Leinweber, Holzarbeiter, Steinhauer u. a. m.

Als ich am 7ten April die Stadt verließ, gab mir der Janhaty zwey Mauren zur Bedeckung, und auf zwey Tage Lebensmittel mit. Wir gingen nach Nahga, um daſelbſt zu ſehen, ob kein Fahrzeug bereit läge, welches nach Metatah abgehen wollte. Wir warteten bis Mittag, und waren ſo glücklich, einen Kahn zu finden, welcher uns nebſt zwey reiſenden Kaufleuten, welche nach Tambukto gehen wollten, aufnahm. Wir ſchifften zwar gegen den Strom, kamen aber ſchon in der Nacht bey Metatah an. Zwiſchen hier und Praſiet nimmt der Niger den Aqutra (Grauen) Fluß auf, der von Norden her kommt. Der Niger war, da wir ausſtiegen, ſo breit wie der Rhein bey Cölln. Meine Begleiter kehrten zu Lande zurück, ich aber ging mit den Kaufleuten durch Metatah und Praſiet, welches eigentlich Karavanſereys ſind, wo die Karavanen und Schiffleute einkehren. Wir ſahen hier auch verſchiedene Packhäuſer, wovon man uns erzählte, daß die Schiffer, wenn ſie hier übernachten wollten, ihre Waaren aus den Schiffen (oder vielmehr kleinen Kähnen) in dieſelben ſchafften, und wenn ſie wieder abfah=

ren wollten, wieder auf die Schiffe trugen. — Für die Bewachung ſeiner Fracht zahlt der Schiffer für jede Nacht ſechzig Zimpo, und kann verſichert ſeyn, daß ihm nichts entwendet wird. Daß die Waaren ausgeladen werden, geſchieht deßwegen, weil auf dem Niger hier und da Räuber herum ſchiffen, und entweder die Schiffe heimlich beſtehlen, oder wohl gar, wenn ſie mit geringer Mannſchaft beſetzt ſind, anfallen und berauben. Viele Schiffer, die eine anſehnliche Fracht haben, nehmen Reiſende ohne Entgeld mit, weil ſie darauf rechnen, daß dieſelben, wenn die Schiffe von Räubern angefallen werden, etwas zur Vertheidigung beytragen werden. Wir bekamen auf ähnliche Weiſe Gelegenheit von Praſiet aus bis Sille mitzufahren, und landeten am 11ten April des Morgens daſelbſt an. Vier Mauren nahmen uns in Empfang und führten uns zum Janhaty, welcher uns examinirte. Meine Begleiter, die Kaufleute, lößten ſich hier einen Paß, wofür jeder dreyßig Zimpo bezahlen mußte, und reiſten ſo gleich wieder ab. Als ich ſagte, daß ich ein Flintenmacher wäre, welcher den Kaufmann Soota, an welchen ich Aufträge hätte, beſuchen wollte, mußten mich zwey Mauren dahin begleiten. Als ich das Stück Leinwand, welches ich als Legitimation mitgebracht hatte, vorzeigte, ſagte der Kaufmann zu den Mauren: „Ich behalte den Fremden, der mir von meinem Bruder empfohlen iſt, bey mir, und werde ſeinetwegen ſelbſt mit dem Janhaty reden.“ Da die Mauren vierzig Zimpo für die Begleitung von mir

forderten, zahlte ſie der Kaufmann auch aus. Er wies mir hinter ſeinem Hauſe eine Hütte zur Wohnung an, erbot ſich auch, mich ſo lange zu beherbergen und zu bewirthen, als ich hier bliebe, und wollte ſonſt noch für mein Beſtes ſorgen, weil ich ihm ſagte, daß ich gern mit einer Karavane weiter nach meiner Heimath reiſen wollte. Ich reparirte ſeine Gewehre, und wurde auch, da er ſah, daß meine Arbeit gut war, von ihm an andere Perſonen empfohlen. Viel Gewehre bekam ich dieß Mal nicht unter meine Hände, denn es waren nur einige Monate vorher andere Flintenmacher im Orte geweſen. Um die Zeit nicht müßig zuzubringen, machte ich für meinen gütigen Wirth verſchiedene Stücke Hausrath, z. B. einige Kaſten, einen Tiſch u. a. m. Wo mein Freund hinging, mußte ich auch mitgehen, wurde daher mit vielen Leuten, beſonders mit Kaufleuten, bekannt. — Am 1ten May kam ein Karavanenzug, welcher nach Tunis gehen wollte, aus Nubien mit einer reichen Ladung an. Er beſtand aus vierzig Kameelen und neunzig Menſchen. Mein Freund redete mit dem Mauſotufa (Anführer) der Karavane, ob er mich mitnehmen und für mich ſorgen wollte. Dieſer kam an dieſem Tage noch ſelbſt zu mir, um mit mir den Accord zu machen, und fragte, was ich ihm für dieſe Reiſe bezahlen wollte. Da ich noch nie an eine Karavane etwas von Erheblichkeit bezahlt hatte, ſo antwortete ich, er möchte dieß ſelbſt beſtimmen. Nach einigem Nachdenken ſagte er, er möchte keine Bezahlung haben, ich müßte mich aber gut be-

waffnen, um bey einem Anfalle etwas zur Vertheidigung der Karavane beytragen zu können. Ich verſprach dieß zwar, gerieth aber in große Verlegenheit, weil ich nicht wußte, woher ich Gewehr, Pulver, Bley und Degen bekommen ſollte, da man dergleichen Sachen hier ſehr theuer bezahlen muß. — Mein Wirth riß mich, da er ſah, daß ich ängſtlich beſorgt war, aus der Verlegenheit. Er fragte, wie ſtark meine Baarſchaft wäre, er wollte für mich Lebensmittel und Waffen einkaufen. Ich zeigte ihm meine Baarſchaft an Zimpo, die Holländiſchen Gulden aber verläugnete ich. Er überzählte ſie und ſagte, ſie wäre bey weitem nicht hinreichend, um mich zu verſorgen. Ich wurde zwar dadurch noch ängſtlicher gemacht, aber auch bald wieder erfreuet, denn er holte ein Gewehr und einen Hauer herbey und ſagte, dieſe wollte er mir leihen, weil er mich für einen ehrlichen Mann hielte, wenn ich im künftigen Jahre wieder hierher käme, um Gewehre zu repariren, ſollte ich ſie wieder zurück bringen. Für die Hälfte meiner Baarſchaft, nämlich für drey hundert Zimpo, verſchaffte er mir Mehl, trockenes Fleiſch, Pulver und Bley, gab mir auch viele gute Regeln, wie ich mich unter Weges zu verhalten hätte.

Die Stadt Sille (auch Silla) genannt) ſteht auch unter dem Könige von Feene und iſt ſeine zweyte Reſidenz. Sie liegt nahe am Niger, und iſt größer als Feene, aber bey weitem nicht ſo gut gebauet. Man findet zwar nur zwey Hauptſtraßen und eine Querſtraße, allein übrigens noch hier und da

auf vielen Plätzen Häuſer und Hütten unregelmäßig unter und neben einander. Durch die Querſtraße iſt aus dem Niger ein Kanal geleitet, um die Stadt hinlänglich mit Waſſer zu verſorgen. Steinerne Häuſer findet man kaum hundert, weil die Steine weit her transportirt werden müſſen, allein Hütten, deren Anzahl ich aber nicht angeben kann, findet man in Menge. Sie ſind von Palmholze erbauet und mit Palmblättern bedeckt. Die Moſcheen und Tempel, deren es hier gegen hundert giebt, ſind alle aus Palmzweigen, welche in einander geflochten ſind, gebauet, und mit Blättern bedeckt. Ob gleich mein mehrmals erwähnter Wirth ein frommer Mann war, welcher die Moſcheen alle Tage einige Mal beſuchte, ſo fragte er mich doch niemals nach meiner Religion, erinnerte mich auch niemals in die Moſchee zu gehen. — Nur die einzige Moſchee bey dem königlichen Schloſſe iſt von Steinen und zwar von Backſteinen erbauet, welche mit vielen Koſten durch Karavanen von der weſtlichen Küſte herbey geholt worden ſind, und wovon jeder beynahe einen Thaler koſtet. — Das Schloß iſt aus Felſenſtücken und Kieſeln feſt und gut gebauet, und auf der Nord- und Weſtſeite mit einer Mauer umgeben. Es iſt ziemlich groß, hat drey hundert Mauren zu Pferde und drey hundert Mann Eingeborne zu Fuß und zur Beſatzung. — Der hieſige Handel iſt anſehnlich, auf findet man hier Leinen- und Baumwollenmanufacturen. Jeder, welcher Waaren feil bietet, muß zehn pro Cent Abgaben erlegen. Der Marktplatz iſt zwar geräumig, aber an den Markttagen ſo

voll Menſchen, daß man nur mit vieler Mühe durchkommen kann. Die Einwohner ſind Mauren, Araber, Eingeborne und Juden; letztere werden nur den Sclaven gleich geachtet, und müſſen bey den Arabern ſchwere Arbeiten verrichten. Faſt jeder Araber hält zehn bis zwanzig Sclaven, welche Neger ſind, und ſowohl die häuslichen, als auch die Feldarbeiten verrichten müſſen. Sie werden hier von Muhamedanern, die man ſonſt ſo verſchreit, viel menſchlicher behandelt, als von den Chriſten in den Colonien. — Chriſten werden in dieſem Lande gar nicht zu Sclaven gemacht, aber doch ſehr verachtet und nicht gaſtfreundſchaftlich behandelt.

Am 3ten May des Morgens brach ich mit der Karavane auf und verließ die Stadt. Der Zug ging nach Norden zu, und zwar ſehr langſam, theils weil die Hitze außerordentlich groß war, theils weil die Kameele ſchwer beladen waren. Wir hatten zwar guten Weg, machten aber nur fünf Meilen, durch das Dorf Muta, über ein zwey Stunden langes Gebirge bis nach Saatata, einem Flecken, wo wir Nachtlager hielten. — Am 3ten May paſſirten wir drey Dörfer in einer ſandigen Gegend und übernachteten in einem Khan an dem Sanoho (Gold-) Gebirge, wo wir für Abendeſſen, welches aus gutem Wolfsfleiſche beſtand, jeder zehn Zimpo bezahlten.

Am 5ten erſtiegen wir unter vielen Beſchwerden das Goldgebirge, welches hier ganz unfruchtbar iſt,

und nur aus Felſen und Sand beſteht. — Es wurde mir erzählt, daß ehemals auf dieſem Gebirge Gold gegraben worden wäre, daß aber der König von Bambara, als er die Städte Feene und Sille verloren, die Gruben habe ruiniren laſſen. Drey Tage lang mußten wir auf dieſem Gebirge zubringen, bald herab bald hinauf ſteigen. Am zweyten Tage trafen wir auf einem verſchloſſenen Brunnen, aus welchem das Waſſer in Gruben ablief, und fanden dabey zwey und zwanzig Araber, welche ihre Ziegen tränkten. Wären wir ihnen nicht an Mannſchaft überlegen geweſen, ſo würden ſie uns gewiß überfallen und geplündert haben. Wir nahmen den Kameelen die Waaren ab, fütterten und tränkten ſie, und ſtellten ſie in der Nacht in einen Kreis um uns und die Waaren herum, auch mußten beſtändig einige Mann in einiger Entfernung von ſechzig Schritt Wache halten, um gegen einen plötzlichen Ueberfall geſichert zu ſeyn. Am 7ten des Mittags ſtießen wir auf einige Hütten, welche von Arabern bewohnt waren, und in das Königreich Nytokka*) gehörten. Wir hielten hier einen Ruhetag, und tauſchten für Lebensmittel Futter für das Vieh ein. Nun durchſchnitten wir vom 9ten May an

*) Ob dieſes Königreich das nämliche iſt, welches auf den Karten Guber genannt wird, kann ich nicht gewiß ſagen. Es wird von einem armen Könige beherrſcht, der ſich ſeine Bedürfniſſe für Sclaven und Thierfelle von ſeinen Nachbarn eintauſcht. Sein Land iſt eine Wildniß oder Wüſte, und hat nur 10 bis 12 Meilen in der Länge und etwa vier Meilen in der Breite.

die Gatta Wahara (Löwen=Wüſte), welche ſechs Tagereiſen lang iſt, in der Breite binnen zwey Tagen, und trafen in derſelben auf die Doratah=See (arme See) die vermuthlich ihren Namen davon hat, daß man außer der Regenzeit hier ſelten Waſſer findet, und welche alſo wirklich arm an Waſſer iſt.

Als wir das Mittagsmahl an dieſem Orte verzehrten, zogen einige unſerer Gefährten aus dem Sande, wo vielleicht ſeit ſechs Monaten kein Waſſer geſtanden hatte, mehrere große Muſcheln hervor, die wir ſo gleich auf einem Feuer zubereiteten, und mit vielem Appetite als Nacheſſen verzehrten. Von hier aus trafen wir auf eine Völkerſchaft, die ihre Wohnungen auf den Gebirgen in Höhlen hat. Sie wird Siegmarton genannt, hat weder König noch Anführer, ſondern lebt ohne dieſelben und ohne Geſetze dennoch in Einigkeit, und liefert gute Soldaten. Wenn nämlich unter den benachbarten Völkerſchaften ein Krieg ausbricht, ſo dienen die meiſten Mannsperſonen derjenigen Nation, die ihnen das meiſte Geld und den beſten Lebensunterhalt geben, beweiſen ſich aber dafür auch tapfer und muthig. Für gute Bezahlung begleiten ſie auch die Karavanen mehrere Tagereiſen weit, fallen aber auch bisweilen über dieſelben her und nehmen ihnen Thiere und Waaren ab. Von hier aus zieht ſich eine Sandwüſte hin, die ſechs Tagereiſen lang iſt, und beynahe nichts weiter aufzeigen kann, als große Sandberge, die wie Felſen empor ſtehen. Man hat mehrere Beyſpiele, daß, wenn

der Nord = oder Weſtwind gewehet hat, ganze Karavanen mit Sande bedeckt und unter demſelben begraben worden ſind. — Auch in dieſer wüſten Gegend findet man hier und da zwiſchen den Sandbergen Hütten, welche von ſehr armen Arabern bewohnt ſind. Wir machten bey einer Horde ſolcher Leute, die im Ganzen etwa aus zwey hundert Seelen beſtehen mochte, am 13ten einen Ruhetag, und wurden von dieſen Leuten recht gut behandelt. Sie ſuchten uns gleichſam an den Mienen anzuſehen, was wir wünſchten, holten drey Stunden weit her Holz herbey, damit wir eine Ziege, die wir hier ſchlachteten, braten konnten, und waren immer um uns herum. Zur Belohnung erhielten ſie einige hundert Zimpo und einige Ueberbleibſel von der Ziege und anderm Fleiſche. — Am 14ten des Abends reiſten wir weiter, und nahmen aus dieſen Hütten zwanzig Mann zur Bedeckung mit uns, damit ſie beſonders die Gegend unterſuchten und auf beyden Seiten des Zugs Achtung geben möchten, damit wir nicht plötzlich überfallen würden. Ob gleich alle Tagereiſen weit Brunnen gegraben ſind, ſo fehlte es doch jetzt in der heißeſten Zeit den meiſten an Waſſer. Hütten fanden wir nun nicht mehr, ſahen aber mehrmals in der Entfernung herumſtreifende Araber und Mauren, die ſich aber nicht nahe an uns wagten, weil ſie merkten, daß wir ihnen an der Zahl überlegen und gut bewaffnet waren. — Am 19ten des Morgens trafen wir eine Horde an, die von Muhojaden bewohnt war. Dieſe ſtarke und ſtreitbare Nation hat einen Bezirk von funfzig Meilen in der

lange inne. Sie benutzt die hier und da zwiſchen Sandflächen befindlichen fruchtbaren Stellen ſehr gut, und erzeugt daſelbſt Kürbiſſe und Hirſe. Sie hat auch Ziegen, welche man von benachbarten Nationen tauſcht. Man kann ſie unter die ehrlichſten Bewohner der Wüſte rechnen; ſie duldet auch keine Mauren, ſondern lebt immer mit denſelben im Streite. — Gleich da wir ankamen, liefen mehrere ſtarke Männer herbey, packten die Waaren ab, tränkten die Thiere, ſchafften Futter herbey und verſorgten uns endlich mit Matten und gutem Waſſer. — Es war ſehr gut, daß ich noch einen Vorrath von Lebensmitteln bey mir hatte, denn in der Wüſte ſind ſie nicht zu bekommen, weil die Bewohner derſelben ſelbſt ſehr arm ſind, ſich oft nur halb und zwar mit den ſchlechteſten Wurzeln, weichen Baumrinden und dergleichen ſättigen. —

Gegen Abend machten wir uns wieder auf den Weg nach Nordoſt zu, und kamen am folgenden Morgen in einen Flecken, der mehr als fünf hundert Hütten in ſich faßte. Hier hielt ſich das Oberhaupt der Muhojaden auf, welchen wir für jede Perſon zehn Zimpo Zoll erlegen mußten. Nachmittags ſtießen wir wieder auf ein großes Sandgebirge, und wurden zwiſchen demſelben von einem Haufen Carcater *)

*) Sie beſitzen ein Stück Land an der Nordweſtſeite dieſer Wüſte, das nur zwanzig bis vier und zwanzig Quadratruthen enthält. Ob ſie zu den Zuenzigas, welche auf der Karte in eben der Gegend ange-

angefallen, den wir aber bald zurück trieben, ohne dabey Schaden zu leiden. — Am Abende lagerten wir uns bey einem Brunnen, fingen in der Nähe deſſelben drey junge Strauße, und machten uns davon eine gute Abendmahlzeit. Die Nacht war fürchterlich, denn es näherte ſich ein Gewitter mit ſtarkem Winde und ſchien uns den Untergang zu drohen. Der Wind warf den Sand in großen Haufen auf uns, und wir würden unſer Grab hier gefunden haben, wenn der Sturm länger angehalten hätte. Der Wind kam übrigens zu unſerm Glücke von Süden her und war nicht ſo heftig, als er nach der Ausſage einiger meiner Gefährten zu andern Zeiten iſt. — Als wir des Morgens aufbrechen wollten, wurde beſchloſſen einen Umweg zu nehmen, weil der Wind wieder anfing heftig zu wehen, und gerade von da her kam, wo wir hinreiſen wollten. Wir machten auch wirklich dieſen Umweg, erreichten noch am Abende den Zookofluß, welcher ziemlich ausgetrocknet war, und lagerten uns über demſelben bey und in dem Dorfe Wohga, wo wir wieder einen Ruhetag hielten. Dieſe Gegend iſt auf zwey Tagereiſen in der Länge, und eine Tagereiſe in der Breite von einer kleinen Nation, die ſich Tahlaten nennt und Feldbau treibt, bewohnt. Dieſe Leute halten weder mit den

geben ſind, wo ſie eigentlich wohnen, gehören, kann ich nicht behaupten. Die Leute bey der Karavane nannten ſie Carcater und ſagten, ſie hätten kein Oberhaupt.

Mauren noch eigentlichen Arabern einige Gemeinſchaft, ſondern leben für ſich ruhig und zufrieden. Sie haben eine rothbraune Leibesfarbe, einen Pudelkopf, ſind klein und dick und gehen ganz nackend. Sie ſind gütig und gaſtfreundlich; ſie räumten uns ihre Hütten ein und ſchliefen unter freyem Himmel. Das Stück Land, welches ſie bewohnen, iſt ziemlich fruchtbar, beſonders weil der erwähnte Fluß in der Länge durch daſſelbe fließt und es zur Regenzeit düngt. Am 23ſten verließen wir das Dorf, und mußten wieder über den Fluß ſetzen, welcher hier eine ſichelförmige Krümmung macht. Wir fanden viele Muſcheln und Waſſerſchildkröten, die uns ſehr zu Statten kamen, hatten auch gutes Reiſewetter, denn die Luft war trübe, und der Wind kühl. Als wir am 24ſten ein großes Gebirge beſtiegen, trafen wir auf einen Trupp Mauren, die uns aber nicht anfielen, ſondern nur, wie es die meiſten herumziehenden Horden in dieſer Gegend machen, ein Geſchenk von uns forderten, das ſie auch erhielten. Am Abend kamen wir zu einer Arabiſchen Horde und hielten bey derſelben Nachtlager.

Vom 25ten bis zum 30ten kamen wir wieder in eine Sandwüſte, die aber doch hin und wieder einige Felſen hatte. Jetzt geriethen wir in eine traurige Lage, denn wir trafen zwey Brunnen an, welche vertrocknet waren, mußten daher drey Tage lang bey der größten Hitze den unerträglichſten Durſt ausſtehen. Wir glaubten endlich den mehrmals erwähnten Fluß

zu finden, ſahen uns aber auch betrogen. Matt und durſtig langten wir am 1ten Juny des Abends bey vier und ſechzig Hütten an, die zu dem Königreiche Watometh *) gehörten. Unſer Anführer fragte die zuſammengelaufenen Einwohner, ob die Karavane hier ſicher ausruhen und Futter erhalten könnte. So gleich trat das Oberhaupt hervor und fragte, ob er ein Geſchenk erhalten ſollte. Man verſicherte ihm, daß er und ſeine Untergebenen beſchenkt und von uns nicht beläſtigt werden ſollten. So gleich befahl er ſeinen Leuten, unſere Thiere zu tränken, Futter herbey zu ſchaffen und die Waaren abzupacken. Man verrichtete Alles mit der größten Ordnung, trug auch der größten Sicherheit wegen unſere beſten Waaren in einige leere Hütten, und wies uns die beſten Plätze an. Als das Vieh geſättigt war, waren auch wir bedacht, unſere Magen zu füllen und den Durſt zu löſchen, wir mußten uns aber mit ſchlechtem Waſſer begnügen, und von unſern mitgebrachten Vorräthen zehren, denn nur allein unſer Anführer wurde mit Mehl und Milch bewirthet. Am folgenden Tage gingen zwanzig unſerer

*) Nach der Ausſage meiner Reiſegefährten hatte dieſes Volk ehemals in der Barbarey unter dem Könige Athgohmedi gelebt. Da man aber denſelben ermuntert, den Tribut, welchen er an Tripolis zu erlegen hatte, zu verweigern, habe er ſeine Unterthanen, durch Hülfe fremder Soldaten, hart gedrückt, und viele derſelben ermorden laſſen. Die Flüchtigen hätten endlich im Königreiche Watometh eine Freyſtätte gefunden.

beſten Schützen auf die Jagd und brachten etliche Strauße und einen Wolf zurück, welche nach einigen Stunden verzehrt waren. Wir brachten dieſen Ruhetag ſehr vergnügt zu, und ſchloſſen Freundſchaft mit unſern Wirthen. Des Mittags legten wir uns vor die Hütten in eine Reihe, und wurden nun von dem Oberhaupte des Dorfs gleichſam gemuſtert und auch gezählt. Als dieß geſchehen war, zog unſer Anführer den Darm, in welchem er die Zimpo hatte, aus ſeinem Felleiſen, und gab dem Oberhaupte für jeden von uns zehn Zimpo zum Austheilen an die Einwohner des Dorfs, und drey Zimpo für ſich ſelbſt. Als das Geld ausgetheilt war, ſammelten ſich die Einwohner, machten ein Feuer an und tanzten vor Freuden um daſſelbe herum. Unſer Anführer legte ſich ſchlafen, befahl aber, daß vier Mann Wache halten, und die übrigen immer bereit ſeyn möchten, auf den erſten Schuß derſelben ſo gleich ausrücken und uns vertheidigen zu können. Wir genoſſen aber Ruhe, und zogen am 3ten mit Tagesanbruch zum Dorfe hinaus. Allein als wir etwa hundert Schritt weit gegangen waren, fing es an zu regnen, und der Wind wehete heftig. Wir blieben eine halbe Stunde lang halten; da ſich aber weder Wind noch Regen legte, kehrten wir in das Dorf zurück, welches den Einwohnern ſehr angenehm war. Am 5ten legte ſich der Wind, der Regen aber hielt an. Da uns aber dieſer weniger als der Wind ſchaden konnte, zogen wir fort, überſtiegen eine Bergkette, die von Weſten läuft, und mußten dann mit Lebensgefahr durch einen Arm des

Sampiflusſes, welcher ausgetreten war, ſchwimmen. Wir übernachteten an einem Gebüſche, reiſten mit frühen Morgen durch Sandflächen und über Hügel weiter, und trafen bald auf die Gränze des Königreichs Tomohata (Targa), wo wir von dem Anführer den Befehl erhielten, auf unſerer Hut zu ſeyn, weil wir eine wilde und rauhe Nation anträfen. Wir waren kaum eine Stunde weiter gezogen, ſo ſprengte ein Trupp Mauren auf uns zu und verlangte ein Geſchenk. Unſer Anführer verwies dieſe Leute zur Geduld und ſagte, er würde ſich nicht weigern einen Zoll zu erlegen, würde ihn aber nicht an ſie, ſondern in einem Dorfe an ein Oberhaupt abgeben. Dieß verdroß ſie, und ſie feuerten auf uns, tödteten ein Kameel und die beyden Führer deſſelben, und waren im Begriff noch näher zu rücken. Nun gaben wir ihnen auch eine Salve, die auch einige ihrer Gehülfen vom Leben beförderten, den Haufen aber nicht zum Weichen bringen konnten. Wir feuerten noch drey Mal und tödteten dadurch wieder einige derſelben, brachten ſie auch zum Weichen aber nicht zur Flucht. Als man überlegte, was nun zu thun wäre, kam ein Trupp Araber, welcher nicht weit von uns hinter einer Anhöhe ſeine Horde hatte, über die kleine Ebene herbey gelaufen, worauf die Mauren weiter zogen. Dieſe waren bloß mit Lumpen bekleidet, und ihren Brüdern, die ich in einigen vorher erwähnten Königreichen ſah, ganz unähnlich. Wir ſcharrten unſere gebliebenen Freunde in den Sand, zerhieben das getödtete Kameel, luden die Stücke, ſo wie auch die Waaren, welche

es getragen hatte, auf die übrigen Thiere, und zogen an das eben erwähnte von Arabern bewohnte Dorf. Die Leute hier erzählten nun, daß ſie unſertwegen nicht ausgerückt wären, ſondern ſie hätten geglaubt, da ſie das Feuern gehört, eine ihrer Karavanen, die nach Salz ausgezogen wäre und jetzt zurück erwartet würde, wäre angefallen worden. Hier bereiteten wir uns von dem friſchen Kameelfleiſche einen guten Braten, theilten auch unſern Wirthen, die uns Milch und Mehl gaben, etwas davon mit. Die Gegend um das Dorf iſt wider alle Erwartung ſehr fruchtbar, hat Dattel- uud Pflaumenbäume, wilde Thiere und Geflügel im Ueberfluſſe, und würde noch mehr Vortheile gewähren, wenn man hier thätiger und fleißiger wäre. Ich ſah hier beſonders den wilden Flagy (Falg) (eine Art Steinadler) von beſonderer Größe. Als ich mich nach dem Oberherrn dieſes Landes erkundigte, erfuhr ich, daß eine Tagereiſe weiter in einem Dorfe ein König wohnte, welcher mehrere Dörfer unter ſich hätte, und auch das Stück Land, wo dieſes Dorf läge, für ſein Eigenthum hielte. Man erkennte ihn aber hier nicht ſo wie die übrigen Dörfer als alleinigen Herrn an, ſondern gäbe ihm bloß einen Tribut, und ließe ſich von einem eigenen Emir regieren. Ich war neugierig, dieſen Mann zu ſehen, ſuchte ihn daher auf und ſah einen ſehr alten aber guten Mann. Als er hörte, daß wir von den Mauren wären angefallen worden, berief er ſo gleich die Horde zuſammen und ſchickte ein Commando aus, um der Karavane, welche Salz bringen ſollte, entgegen zu gehen. — Der geradeſte

Weg von hier aus wäre eigentlich nach Nordoſt zu geweſen, wir mußten uns aber, weil wir ein großes Sandgebirge vor uns ſahen, worin wir auch Räuber vermutheten, der Sicherheit wegen nach Nordweſt wenden. — Wir brachen am 8ten auf, durchzogen die ſchöne Ebene, in welcher auch das Dorf liegt, welches wir verließen, und trafen zur Rechten und Linken gegen drey hundert einzeln liegende Hütten, hielten aber nicht eher an, als bis wir des Abends zu einer andern von Arabern bewohnten Horde kamen. Wir ruheten nur einige Stunden aus, und zogen, da der Mond ſehr hell leuchtete, weiter. Ein Haufe Löwen verfolgte uns, machte mehrmals Miene zum Anfalle, verließ uns aber, da der Tag anbrach. — Am 9ten des Mittags zeigte mir der Anführer in der Ferne ein Gebirge und ſagte, dieß iſt das Gränzgebirge an deinem Vaterlande, welches du morgen betreten wirſt. Ich wunderte mich ſehr, da dieſer Mann von meinem Vaterlande ſo ſprach, als ob es ganz in der Nähe wäre, denn ich beſann mich nicht darauf, daß ich damals, als ich ihn zum erſten Male ſah, geſagt hatte, ich wäre ein Flintenmacher aus Biledulgerid. Ich dachte nun nach, wie ich mich zu benehmen hätte, wenn wir dieſes Land beträten, fand aber keine Beruhigung, ob gleich meine Haare, die nun ganz kraus geworden, mein Bart, der ſehr lang war, und meine Leibesfarbe, die von der Sonne, vom Schweiße und Kothe braun gefärbt worden, mich einem Afrikaner ganz ähnlich machten, und ich dadurch nicht leicht verrathen werden konnte, daß ich zwar ein

Chriſt wäre, aber keiner ſeyn wollte, um in dieſen Ländern ſicherer herum zu reiſen. Die Sprache aber war der größte Anſtoß, denn meine Kameraden würden, wenn wir nach Biledulgerid gekommen wären, in mir nun gleich den Betrieger entdeckt haben, wenn ich die Landesſprache nicht geredet und nicht verſtanden hätte. — Ich faßte daher den Entſchluß, die Karavane bey einer günſtigen Gelegenheit zu verlaſſen und allein, oder wenn ich andere Karavanen anträfe, mit dieſen weiter zu reiſen, erkundigte mich daher auch bey mehrern Kameelführern nach dem Betragen der benachbarten Nationen, konnte aber nichts Gewiſſes erfahren, denn einer ſchilderte ſie als freundſchaftliche gute Leute, ein anderer aber wieder als grauſame räuberiſche Menſchen. Wir übernachteten in einem Walde, wo uns Araber und auch Zuenziganer, welche weſtlich wohnten, beſuchten, Milch und Melonen für einen geringen Preis verkauften, und ſehr freundſchaftlich thaten. Meine Kameraden erzählten mir, daß die Zuenziganer zwar arm, aber gut geſinnt wären, und daß ſie auf keinem beſtimmten Plaze, aber doch gewöhnlich in der weſtlichen Gegend wohnten. Ich fragte einen Mann von dieſer Nation, ob ich, da ich Willens wäre, zu ſeinen Landsleuten zu reiſen, um Gewehre zu repariren, wohl bey denſelben würde angenommen werden. Ich erhielt aber, weil er, wie ich gleich merkte, meine Sprache nicht verſtand, keine Antwort, ſondern er zeigte auf unſern Anführer, womit er andeuten wollte, daß dieſer ſeine Sprache verſtände, und ich durch denſelben mit ihm

reden könnte. In der Nacht änderte ich meinen Plan, und reiſte am 11ten mit der Geſellſchaft weiter. Nach einem ſechsſtündigen Marſche erreichten wir das Gränzgebirge, welches von Nordoſt nach Weſten mit einer doppelten Reihe Bergen in einer ſichelförmigen Krümmung herum läuft und das Land einſchließt.

Siebenter Abſchnitt.

Beſchreibung der verſchiedenen Bewohner von der ſo eben durchreiſten Wüſte Sahara. Die Karavane kommt in das Gränzdorf Mathby. Mungo Park wird wegen des unzeitigen Lobes der Gränzbewohner zurecht gewieſen. Schilderung der Bewohner des Landes Biledulgerid, der Producte des Handels, der Moſſelemis, der Sitten und Gebräuche, des Nationalcharakters und der Religion. Der Zug kommt in das Dorf Naykakoh, in den Flecken Hatynay, und in das Städrchen Euyſach, wo der Verfaſſer von dem Fieber befallen und von der Karavane zurück gelaſſen wird. In dem nächſten Dorfe bleibt der Verfaſſer als Patient bey einem Juden, um ſich hier abzuwarten und reiſt alsdann mit einigen Mauren zu Pferde weiter, durch das Land des Fürſten Akumba Mahometh (Karten-Berichtigung) nach Tegorarin, wo ihn die Mauren an einen Sclavenhändler verkaufen, dem der

Verfaſſer Tiſchlerarbeiten verfertigen muß, und der ihn am zwanzigſten Februar 1790 nebſt vier jungen Sclavinnen nach Omozab transportirt und an einen Moſſelemis verkauft. Beſchreibung der Reiſe und des Städtchens Omozab. Reiſe nach Mezzabath. Beſchreibung dieſer Stadt. Der Verfaſſer wird an einen Eingebornen dieſer Stadt verhandelt, der ihn nach vier Monaten wieder an einen Kaufmann aus Marocco verkauft, mit deſſen Karavane er nach Marocco reiſt.

Nun kann ich, da ich die Wüſte Sahara beſchrieben habe und an der Gränze derſelben ſtehe, auch etwas von den Gebräuchen, Sitten, Gewohnheiten u. dergl. der ſo genannten Wüſtenbewohner ſagen. — Die Wüſte Sahara wird von verſchiedenen Völkern bewohnt, die in der Sprache, in Gebräuchen und Gewohnheiten von einander abweichen. Die vornehmſten darunter ſind folgende: 1) Die Mauren, welche ſich von den Königreichen Sutz, Fetz und Marocco an bis an den Niger hier und da aufhalten, auch außer der Wüſte noch auf der Südſeite von Biledulgerid ein Stück Land inne haben. Diejenigen Mauren, welche ſich noch über dem Nigerfluſſe weiter hin aufhalten, werden von denen, die in der Wüſte wohnen, nicht geachtet, weil ſie entweder davon gejagt oder deſertirt ſind. Sie haben

ihre eigenen Oberhäupter, welche ſie gewöhnlich aus den Aelteſten wählen und auch bisweilen **Emirs** nennen. Sie ziehen beſtändig mit Flinten und Säbeln bewaffnet herum, und halten es für kein Verbrechen, einen Reiſenden anzufallen und auszuplündern. Der Todtſchlag aber, er mag nun an einem Einheimiſchen oder Fremden begangen werden, wird mit dem Tode beſtraft. — 2) Die **Araber** ſind ebenfalls ſehr zahlreich, leben aber immer in Furcht vor den **Mauren**. Sie ſind zu bekannt, ich führe daher nichts weiter von ihnen an. 4) Die **Mograner**, eine ſtarke und dabey gute Nation. Sie treiben Handlung und Feldbau, und haben auch Handwerker unter ſich. — 4) Die **Traſarts**; dieſe ſind ſchwach und dumm, treiben Handel mit den Europäern, von welchen ſie auch ſehr geſchätzt werden, weil ſie ſich leicht betriegen laſſen, und verhalten ſich ſonſt ruhig. 5) Die **Braknards** ſind ziemlich ſtark, treiben auch Handel mit den Franzoſen, Engländern und Spaniern, denen ſie auch viele Sclaven zuführen, die ſie entweder ſtehlen oder in andern Ländern eintauſchen. 6) Die Juden, welche hier und da zerſtreut wohnen und entweder Handlung treiben, oder Sclavendienſte verrichten. — Außer dieſen trifft man gegen zwanzig kleinere Nationen an, die aber wenig Aufſehen machen. —

Die Gegend am **Niger**, wo mehrere kleine Völkerſchaften wohnen, iſt fruchtbar, weil der **Niger** ſo wie der **Nil** das Land alle Jahr überſchwemmt

und düngt. Auf der Nordſeite aber iſt das Land unfruchtbar und mit Sande bedeckt; nur hier und da ſind kleine Stücke, welche wie Inſeln mitten im Sande liegen, und Bäume und Gewächſe erzeugen, auch von den Arabern zum Feldbaue benutzt werden. Die Bewohner der Wüſten lieben die Freyheit, können ſie aber, da ſie unter einander nicht einig ſind, nicht allemal behaupten, man findet daher bey mehrern Nationen derſelben Könige. Nur die Araber wehren ſich, wenn man ihnen die Freyheit nehmen will, mit Blut und Leben. Sie wählen ſich zwar aus den Aelteſten ihrer Nation Emirs, dieſe dürfen aber ohne die Zuſtimmung der Aelteſten der Nation oder eines Bezirks nichts für ſich unternehmen. — Die Mauren ſind der Faulheit ergeben, treiben daher weder Viehzucht noch Ackerbau, ſondern leben entweder vom Raube, oder gehen, wenn ſie da nichts ausrichten können, in die Dienſte benachbarter Fürſten und Regenten. — Was die Religion anbetrifft, ſo ſind die Araber der Muhamedaniſchen zugethan; von den Mauren und mehrern andern Nationen kann man nicht angeben, welche Religion ſie haben. Ihre Lehrſätze und Ceremonien ſind ein Miſchmaſch aus Muhamedaniſchen, Jüdiſchen und heidniſchen Lehren und Ceremonien; dabey iſt Jedermann blind, abergläubig, und läßt ſich von den unwiſſenden Prieſtern ganz lenken. Man duldet jede Religionsmeinung, und nimmt bald dieſe bald jene an. Die Beſchneidung iſt beynahe allgemein, und wird gewöhnlich nur am Vollmonde verrichtet. Der eigentliche wöchent-

liche Ruhetag iſt hier der Freytag, weil aber an dieſem Tage in den meiſten Städten Markt gehalten wird, ſo hat man ſich nach den Juden gerichtet und fängt denſelben erſt Freytags Abends an. Am Sonnabende nun nehmen diejenigen, welche fromm ſeyn wollen, kein Geld in die Hände, treiben keinen Handel und gewöhnliche Geſchäfte u. dergl. Die Prieſter ſind arm, und dürfen weder eigene Herden noch eigene Ländereyen beſitzen, ſondern werden von ihren Gemeinen unterhalten. Sie durchſtreifen, wie in katholiſchen Ländern die Bettelmönche, das Land, erbetteln ſich Lebensmittel und unterrichten dafür Kinder. Sie beſchäftigen ſich auch damit, daß ſie wahrſagen, Zeichen deuten u. ſ. w. Weder Prieſter noch Aeltern dürfen ein Kind ſchlagen, ſondern dieß kommt bloß den Aelteſten oder Greiſen der Familien zu, denn man ſagt, daß, wenn jene ein Kind ſchlügen, daſſelbe die Liebe zu ihnen verliere. Da nun aber die Greiſe der Schwachheit und des Alters wegen lieber in ihren Hütten bleiben, als hinter den Kindern hergehen, ſo erlauben ſich dieſe mancherley Unarten, die ein Anderer nicht beſtrafen darf, doch iſt hiervon der Diebſtahl ausgenommen, welchen auch andere Perſonen beſtrafen können, ob man gleich annimmt, daß derſelbe nicht durch den innern Trieb des Kindes, ſondern durch einen böſen Geiſt veranlaßt worden iſt. Die Mauriſchen Kinder lernen größten Theils die Schreibekunſt. Die Prieſter ſchreiben ihnen Buchſtaben, Wörter und Sprüche, meiſtentheils aus dem Koran vor, und zwar, da das Papier hier ſelten und ſehr

theuer iſt, auf Schiefertafeln. — Unter denen Nationen, die keinen König haben, ſind jederzeit die Aelteſten der Familien oder der Dörfer Richter in allen Vorfällen, jedoch mit dem Unterſchiede, daß bey wichtigen oder Criminalfällen die Greiſe mehrerer Dörfer zuſammen berufen werden, um das Urtheil zu fällen. — Auch meiſtentheils da, wo Könige regieren, werden Greiſe ſehr hoch geſchätzt, ſo daß ſie, wenn der König auch eine Perſon zum Tode beſtimmt, mit ihren Milderungsgründen gehört werden, und dann nicht ſelten darnach entſchieden wird.

Die Gaſtfreundſchaft wird in den meiſten Theilen der großen Wüſte nicht ſo ausgeübt, wie in andern angränzenden Ländern. Hat ein Reiſender Geld bey ſich, ſo muß er bezahlen; nur arme und beraubte Reiſende werden unentgeldlich verpflegt. — Bey der Hütte des Aelteſten und Richters eines Dorfes werden von der Gemeine gewöhnlich noch zwey andere Hütten in gutem Stande erhalten, eine für die Reiſenden ſelbſt, die zweyte für die Pferde oder andere Thiere derſelben; auch giebt jedes Mitglied der Gemeine zu gewiſſen Zeiten an den Richter Mehl, oder Milch, oder Fleiſch, oder Hirſe, oder ſonſt etwas ab, womit er dann die Reiſenden verpflegen muß. Uebrigens muß einem Reiſenden eigentlich gleich von den Bewohnern der Hütte, wo er zuerſt anfragt, Milch, und in Ermangelung derſelben Waſſer gereicht werden; und dann erſt führt man ihn zum Richter, wo er vier und zwanzig Stunden lang bleiben darf. — Reiſende, die kein Geld

haben, werden aber leider nur ſehr ſchlecht bewirthet, und auch bald wieder, oft nach Verlauf einiger Stunden aus dem Dorfe gewieſen, jedoch giebt man ihnen bis zum nächſten Dorfe, oder zur nächſten Horde Boten mit. — Merkt man aber bey einem Reiſenden Geld, ſo giebt man ihm zu verſtehen, daß er dem Aelteſten, oder auch wohl gar der Gemeine ein Geſchenk machen müſſe; thut er dieß, ſo bekommt er gutes Nachtlager, wird auch gut bewirthet und freundſchaftlich entlaſſen. Uebrigens kann man ſeinem Wirthe alle Habſeligkeiten, die man bey ſich führt, anvertrauen, man erhält ſie gewiß, und wenn man ihm auch kein Geſchenk macht, unangerührt und unberaubt zurück.

Die Männer kaufen ein, ſtehlen und ſchaffen Lebensmittel herbey; die Weiber aber müſſen die Mahlzeiten zurichten, und wenn ſie keine Sclavinnen haben, das Vieh melken, füttern und auf die Weide treiben. Die tägliche Hauptmahlzeit wird des Abends gehalten, weil da die Leute beyſammen ſind. Wer Feldarbeiten zu verrichten hat, fängt mit Sonnenaufgange an, und hört erſt wieder mit Sonnenuntergange auf. — Die Männer gehen, wenn es die Witterung nur einiger Maßen erlaubt, alle Tage auf die Jagd oder auf den Handel, bisweilen auch auf den Raub aus. — Man findet unter ihnen Töpfer, Schmide, Lein- und Seidenweber. — Man trägt ſchlechte Kleider oder Mäntel, welche, je nachdem eine Perſon reich und angeſehen iſt, lang oder kurz, mit breiten und ſchmalen Kanten beſetzt ſind. Auf dem

Kopfe trägt man einen Turban; die Füße aber umwindet man über das Kreuz mit Riemen. Viele Weiber kräuſeln ihre Haare. — Niemals nimmt ein Mann ſeine Frau mit ſich in eine Verſammlung, denn beyde Geſchlechter bleiben für ſich abgeſondert. Wenn an Feſttagen Feyerlichkeiten, Spiele und Tänze angeſtellt werden, dürfen die Weiber nur dann erſt erſcheinen, wenn die Sonne untergegangen iſt. Nur unverheirathete Weibsperſonen dürfen auch bey Tage an dergleichen Luſtbarkeiten Theil nehmen. — Ueberhaupt werden die Weiber ſehr ſclaviſch behandelt, und dürfen nicht mit ihren Männern eſſen, ſondern erhalten nur das, was dieſelben und die Kinder nicht verzehrt haben, und müſſen davon auch den Sclaven ihre Portionen geben. — Ein Mann kann ſo viel Weiber nehmen, als er will; der Ehebruch einer Frau aber wird mit dem Tode beſtraft. Eheſcheidung findet nur dann Statt, wenn die Frau unfruchtbar iſt, dieſe bekommt aber dann auch das Recht, das zurück zu nehmen, was ſie in die Hütte gebracht hat, und ſich dann mit einem andern Manne zu verbinden. Von den Vätern erben die Söhne, von den Müttern die Töchter. Sind bey dem Tode eines Mannes keine Söhne vorhanden, ſo fällt die Erbſchaft an des Mannes nächſte männliche Verwandte; bey den Weibern an die nächſten weiblichen Verwandten. Sterben beyde Aeltern und hinterlaſſen unerzogene Kinder, ſo fallen letztere nebſt der Erbſchaft an die nächſten Verwandten, oder wenn deren keine vorhanden ſind, an den Richter des Orts. — Ihr größter Reichthum

beſteht in Ziegen und Schafen, deren Reiche bisweilen zwey bis drey hundert Stück haben. Nur an hohen Feſttagen wird ein Stück Vieh von der Herde geſchlachtet, z. B. bey einer Beſchneidung, bey einer Hochzeit, an einem Siegesfeſte u. dergl. Krepirte Schafe und Ziegen werden auch gegeſſen. Die eingeſammelten Feldfrüchte werden in Magazinen unter der Erde aufbewahrt, die man mit Palmblättern und Erde bedeckt. In manchen Gegenden hat man gemeinſchaftliche Magazine, über welche die Richter die Aufſicht führen, und die Vorräthe aus denſelben vertheilen müſſen. Wer nichts in dieſelben geliefert hat, erhält auch nichts zurück, doch ſind davon Kranke und Kinder ausgenommen. Was in denſelben übrig bleibt, wird verkauft, und das daraus gelöſte Geld verhältnißmäßig vertheilt. Eine Frau, welche geboren hat, muß vier Wochen lang in einer beſondern Hütte zubringen, deren jede Familie eine hat, ohne öffentlich zu erſcheinen oder Beſuche anzunehmen. Sie wird daſelbſt entweder von einer Sclavin oder von einer Freundin bedient. Nach Verlauf von vier Wochen wird ſie von ihren Freunden in das Bad gebracht, und darauf ihr zu Ehren ein Feſt angeſtellt. Die Todten werden unter vielen Ceremonien meiſtentheils auf Hügel begraben. Der Prieſter des Orts geht mit den nächſten Hinterlaſſenen des Verſtorbenen vor der Leiche her, hinterher aber folgen die Einwohner des Dorfes. Wenn man den Todten in die Erde legt, erheben die Umſtehenden ein großes Geſchrey, welches die böſen Geiſter abhalten ſoll, damit ſie den

Verſtorbenen in Ruhe liegen laſſen. Iſt die Leiche beerdigt, aber der Grabhügel noch nicht aufgeworfen, ſo zünden die Verwandten ein Feuer an, worauf der Prieſter unter allerley Ceremonien und Stellungen an die Umſtehenden Stücke von einer Wurzel austheilt, welche dieſelben wieder in das Feuer werfen und zu Aſche brennen laſſen. Dieſe wird dann der im Grabe liegenden Leiche auf das Geſicht geſtreuet, und die Ceremonie damit beſchloſſen, daß man einen Grabhügel aufwirft. — Bey einigen Nationen weicht man zwar etwas ab, im Ganzen aber ſind die Gebräuche ziemlich einerley. — In einigen Städten findet man öffentliche Gaſthäuſer, wo man für zehn Zimpo ſpeiſen kann. Will man eſſen, ſo bezahlt man das Geld, wofür eine Schale mit Speiſe gefüllt wird, die man mit einem Löffel zu ſich nimmt. Kommt ein Anderer, ſo wird dieſe nämliche Schale wieder mit eben der Speiſe gefüllt und ſo fortgefahren, ohne daß man dieſelbe und den Löffel nur ein Mal während des Eſſens reinigte. —

Als wir die Bergkette in der Breite überſtiegen hatten, ſahen wir wieder zwey andere, von denen eine von Nordoſt nach Süden, die andere von Norden nach Weſten läuft. Der Weg war ſehr ſchlecht; bald mußten wir über ſteile Felſen auf und ab ſteigen, bald einer Kluft ausweichen u. ſ. w. Am 13ten trafen wir auch noch auf ein Thal, welches größten Theils überſchwemmt war, und wo wir bis an die Knie im Waſſer gehen mußten. Die hohen Plätze

deſſelben hatten ſchönes Riethgras, woran ſich unſer Vieh labte. Hin und wieder ſah ich auch Palmbäume ſtehen. — Am 13ten Nachmittags erreichten wir das erſte Gränzdorf Mathhy genannt, das aus hundert Hütten und etwa zwanzig ſchlechten Häuſern beſtand. In den erſtern wohnten Araber, in den letztern aber Mauren. Hier hat die ſo genannte Wüſte Sahara zwar ein Ende, allein nun zeigten ſich wieder vor uns große Wälder, die von wilden Thieren wimmelten, auch reichlich mit Schlangen beſetzt waren. — Die Gränzbewohner haben mit den Mauren und Arabern in der Wüſte in Anſehung der Sitten uud Gebräuche viel Aehnlichkeit. Eine Religion aber ſcheinen ſie nicht zu haben. Einige Geographen legen dieſen Leuten zu viel Lob bey, wenn ſie ſagen, ſie wären ſanft und gütig, beſonders rühmt ſie Mungo Park ganz unverdienter Weiſe.

Diejenigen Völker des Landes Biledulgerid, welche an der Gränze wohnen, ſind frey und unabhängig, diejenigen aber, welche mitten im Lande ihren Aufenthalt haben, ſind weiter nichts als Sclaven ihrer Fürſten, welchen ſie mit Leib und Leben dienen müſſen. Sie ſind einfältig und dumm, opfern ſich daher gern für ihre Obern auf, um einen guten Nachruhm zu haben; ſie ertragen aber auch ihre Noth und das Sclavenjoch mit Sanftmuth. Einige Geographen nennen dieſes Land fruchtbar, ich muß aber gerade zu widerſprechen. In den öſtlichen und ſüdlichen Gegenden trifft man Wüſteneyen und Felſengebirge,

in den weſtlichen aber Sandberge und unfruchtbare Steppen an. Nur hier und da findet man fruchtbare Stücke, welche auch von den Einwohnern angebauet werden. Die Waldungen nach Norden zu haben zwar Dattel-, Palm-, Tamarinden- und Wachsbäume, allein ein Theil derſelben gehört unter Tripolis, und der übrige kann nur eine geringe Anzahl Einwohner mit Früchten verſorgen. Wilde Thiere findet man in Menge, zahme aber nur hier und da. Wenn in den fruchtbaren Gegenden die Ernte vorbey iſt, werden die von der vorherigen Ernte übriggebliebenen Früchte verkauft oder vertauſcht, und zwar auf folgende Art: Man zieht mit den Vorräthen auf ein Gebirge, macht daſelbſt Feuer an, und ſteckt eine lange Stange, an welcher ein Lappen befeſtigt iſt, gleich einer Lärmſtange in die Höhe. Wenn die Bewohner der Dörfer, welche wenig Früchte gewinnen, dieſes ſehen, kommen ſie herbey und kaufen oder tauſchen die ausgebotenen Früchte ein. Die Oberhäupter, welche dabey ſind, machen eine Taxe ſo wohl für das, was verkauft, als auch für das, was eingekauft oder eingetauſcht werden ſoll. Sind beyde Theile damit zufrieden, ſo fangen die Geſchäfte an. — Felle, Häute, Straußfedern und Kameelhaare werden in die großen Städte geſchafft und daſelbſt verhandelt. Auf den Marktplätzen findet man, wie in Europa, Zelte und Buden. In den erſtern werden Früchte, Farben, Getreide u. dergl., in den letztern aber, welche mit Stangen verſehen ſind, Felle, Straußfedern, Elfenbein u. ſ. w. verkauft. — Die Bevölkerung iſt bey

den Moſſelemis, welches die eigentlichen Bewohner des ganzen Landes, oder die Eingebohrnen ſind, nicht ſtark, und es ſcheint, als ob ſich die Unfruchtbarkeit dieſer Gegenden ſo gar auch auf die Menſchen erſtrecke. Man findet wenig Familien, die mehr als zwey Kinder erzeugt haben. Wenn ein Krieg entſteht, müſſen alle taugliche Mannsperſonen mit ausziehen; nur die ſich da aufhaltenden Mauren und Araber ſind ausgenommen, und ſtellen nur eine gewiſſe Anzahl Truppen ins Feld, die erſtern deßwegen, weil ſie in Friedenszeiten größten Theils unter den Waffen ſind und das Land gegen Räuber ſchützen; die zweyten, weil ſie den Feldbau und die Viehzucht treiben, und alſo für diejenigen, welche im Felde ſtehen, Lebensmittel herbey ſchaffen müſſen.

Die Religion des Landes iſt die Muhamedaniſche, man findet aber auch Heiden und Götzendiener, und nimmt es überhaupt nicht genau mit der Religion, iſt auch nicht bigot, denn Jeder mag denken und glauben, was er will, wenn er nur nicht ſagt, daß er ein Chriſt iſt. Aus eben dieſer Urſache ſucht man auch keine Proſelyten zu machen. — Die Prieſter haben viel Freyheit und große Vorzüge. Wenn einer derſelben auch ein großes Verbrechen begangen hat, ſo darf ihn kein Fürſt und kein Aelteſter beſtrafen, ſondern die übrigen Prieſter entſcheiden ſelbſt in ſeiner Sache. Der Lebensunterhalt wird ihnen von der Gemeinde gegeben, die ſich ihrer Führung anvertrauet hat. Gemeiniglich halten ſich zwanzig bis dreyßig

Familien einen Prieſter und eine Moſchee. Die gewöhnlichen Verrichtungen derſelben ſind, daß ſie mit Sonnenaufgange und mit Sonnenuntergange in die Moſchee gehen, daſelbſt ein Gebet verrichten und den Anweſenden ein Stück aus dem Koran vorleſen; ferner, daß ſie alle Tage zwey Mal unter freyem Himmel Schule halten und die Kinder aus dem Koran, deßgleichen in der Schreibekunſt und von häuslichen Dingen unterrichten. — In den Monaten Juny und July wird kein Unterricht ertheilt, ſondern es werden Ferien gehalten. — Die mehreſten Prieſter haben zwey bis vier Weiber, welche auch ſehr geehrt und geachtet werden. — Die Prieſter befleißigen ſich auch der Arzeneykunſt, geben aber nie einem Kranken Arzeney, bevor ſich nicht die Krankheit mindert; denn ſie glauben und geben vor, es ſey wider Gottes und des Propheten Befehl, und die Krankheit ſey eine Strafe, welche der Arzt nicht abwenden dürfe. Merken ſie aber an einem Kranken Beſſerung, ſo ſagen ſie, Gott und der Prophet hätten die Strafe aufgehoben, und nun könnte man dem ſchwachen Körper zu Hülfe kommen. — Bey Eheverbindungen ſind ſie auch Wahrſager, und werden, wenn ſich ein Heirathsluſtiger eine Weibsperſon ausgeſucht hat, um ihre Meinung befragt, worauf ſie mancherley Gaukeleyen vornehmen und dann ſagen: Gott und der große Prophet ſind mit dieſer Verbindung zufrieden, oder: ſie ſind damit nicht zufrieden. Die Beſchneidung wird hier, wie bey den Muhamedanern gewöhnlich iſt, verrichtet, und es muß jederzeit der Aelteſte von der Fa-

milie dabey zugegen ſeyn. Wenn die Kinder aus der Schule entlaſſen werden, welches im zehnten bis zwölften Jahre geſchieht, dann ſteht der Sohn unter der beſondern Aufſicht des Vaters, und die Tochter unter der beſondern Aufſicht der Mutter, wo ſie zu ihren künftigen Verrichtungen vorbereitet werden. Will aber ein junger Menſch in den Prieſterſtand treten, ſo genießt er noch ferner den Unterricht der Prieſter, wohnt bey denſelben im Hauſe, und ſein Vater muß ihm den Lebensunterhalt dahin ſchaffen. Die Männer gehen theils auf die Jagd, theils treiben ſie Gewerbe, arbeiten in Thon, Holz, Stein und Eiſen, verfertigen Leinwand, ſeidene Zeuge u. dergl. — Die fremden Mauren, ſo wie die Juden, treiben Handel und ziehen herum. — Die Weiber müſſen mit den Sclavinnen die Haus- und Feldwirthſchaft beſorgen, die Männer aber führen die Aufſicht über das Vieh, welches von den Sclaven gefüttert wird. Die meiſten Bewohner des Landes halten ſich Sclaven, die freywillig in dieſe Dienſte gehen, weil ſie hier gut behandelt werden. Die Männer ſchätzen unter ihrem Hausgeräthe nichts mehr, als die Flinte und den Säbel, und nehmen ſie ſchon, wenn ſie auch nur funfzig bis hundert Schritt von ihrer Wohnung weggehen, mit ſich. Jedem Landesbewohner iſt es erlaubt, eine Flinte und einen Säbel auf der Straße bey ſich zu führen; nur allein die Juden dürfen ſich derſelben nicht bedienen. — Die Fürſten und Regenten dürfen in wichtigen Fällen nicht alle Mal nach Gutdünken entſcheiden, ſondern müſſen die Aelteſten zu Rathe

ziehen, und können dann die von dieſen gebilligte Strafe entweder vollziehen oder mindern, aber nicht erhöhen. Der Diebſtahl wird hart beſtraft, wenn man den Dieb dabey ertappt. Hat man aber bloß Verdacht, daß Jemand etwas geſtohlen habe, ſo darf man nicht davon reden, auch ſein Haus nicht durchſuchen laſſen. Hat man aber Verdacht auf einen Juden, ſo kann man deſſen Haus mit einem Aelteſten, den man dazu gebeten hat, durchſuchen. Findet man nun hier ein Stück, das dieſem oder jenem andern Eingebornen geſtohlen worden iſt, ſo wird der Jude ſo gleich auf den Rücken gelegt, und auf ſeinen Bauch ſo lange geſchlagen, bis er ſtirbt. —

In der Kleidung halten ſich die meiſten Leute reinlich. Die Weiber beſchmieren die Lippen und Augenbraunen mit einer rothen Farbe, kräuſeln die Haare und beſtäuben ſie mit einem rothen Puder. Dieß geſchieht zwar nicht alle Tage, aber doch am Freytage, als dem bey ihnen gewöhnlichen Ruhetage. Die Todten werden, wenn es nur einiger Maßen möglich iſt, auf hohen Gebirgen begraben, und mit dem Geſichte nach Morgen zu gewendet. Ueber den Gräbern errichtet man gewöhnlich kleine runde ſteinerne Geſtelle, wohin die nächſten Anverwandten der Verſtorbenen zu gewiſſen Zeiten Blumen, Speiſen und Holz legen, auch hinſchreiben, was ſich ſeit kurzem im Lande oder in der Familie zugetragen hat.

Ich komme nun wieder zu meiner Reiſe. Sie ſchien zwar bald beendigt zu ſeyn, allein es fanden ſich

noch genug Drangſale und Widerwärtigkeiten. — Am 14ten hielten wir einen Ruhetag, den 15ten aber reiſten wir weiter und ließen die Bergkette etwas in Oſten liegen. Um die Mittagsſtunde trafen wir auf das erſte Dorf, das von Moſſelemis bewohnt war, und Naykakoh hieß. Mehrere Bewohner kamen uns eine halbe Stunde weit mit Milch entgegen gelaufen und fragten, ob wir bey ihnen über Nacht bleiben wollten. Als dieß verneint wurde, waren ſie ganz traurig, und ſchlichen ſtill neben uns hin. Im Dorfe ſelbſt theilte man Straußfleiſch und Hirſekuchen unter uns aus, wofür unſer Anführer für jede Perſon von uns acht Zimpo bezahlte. Sie waren ſehr vergnügt darüber und ſagten, wenn wir auch in der Nacht hier bleiben wollten, ſollten wir ihnen doch nichts weiter bezahlen. Weil wir uns aber einmal vorgeſetzt hatten, bis in den Flecken Hatynaji zu ziehen, ſo machten wir uns bald auf, und überſtiegen ein Sandgebirge, welches, da es zeither oft geregnet hatte, ſo hart wie Eis war und zugleich einen fetten naßgewordenen Staub auf ſich hatte, daß man Gefahr laufen mußte, auszugleiten und zu fallen. Mit Sonnenuntergange erreichten wir den Flecken und übernachteten in einem Karavanenhauſe. Dieſer Flecken hatte gegen vier hundert Häuſer und Hütten, und liegt in einer fruchtbaren Gegend, eine Stunde von dem Comtanifluſſe. Vom 16ten bis 19ten hatten wir beſtändig Regen und Wind, mußten auch ein großes Gebirge überſteigen, und ſahen außer einigen ſchlechten Dörfern nichts von Erheblich-

keit. — Auf den ſteilen Gebirgen und in unfruchtbaren Flächen ſah man nur hier und da einige Palmbäume ſtehen. Des Morgens muß man hier ſehr vorſichtig ſeyn, weil ſich Löwen, Tiger, Wölfe, Pavians und andere Thiere zu dieſer Zeit hierher ziehen, um dann an den erwähnten Fluß zu gehen. Am 19ten des Nachmittags langten wir in dem kleinen Städtchen Euyſach an, und fanden die Bequemlichkeit nicht, welche wir ſuchten, beſonders hatten wir ſchlechtes Nachtlager. Der Ort iſt von Arabern, Mauren, Eingebornen und Juden bewohnt, iſt weitläufig gebauet, hat aber ſchlechte Häuſer und Hütten, welche meiſtentheils am Abhange eines Gebirges, das von Süden nach Norden hinläuft, gebauet ſind. — Zum Unglück bekam ich hier wieder das Fieber, denn ich war drey Tage lang des ſtarken Regens wegen am ganzen Leibe durchnäßt geweſen. Es überfiel mich hier ſo heftig, daß ich mich nicht auf den Füßen erhalten konnte, ſondern niederſtürzte. Die Karavane wollte mich bey ihrer Abreiſe nicht mitnehmen, weil ſie glaubte, ich hätte eine anſteckende Krankheit, und als ſie abgezogen war, wollte mich der Wirth in dem Karavanenhauſe auch nicht mehr dulden. Durch vieles Bitten brachte ich es dahin, daß er mir noch einige Tage Aufſchub verſtattete; da aber am 23ſten keine Beſſerung erfolgte, wies er mich aus dem Hauſe. Ich trat vor mehrere Häuſer und Hütten und bat mich einzunehmen, aber Niemand hatte Erbarmen. Ich ſchlich daher zur Stadt hinaus, eine Stunde weiter nach Weſten zu, in das Dorf Omothy.

Unter Weges traf mich wieder ein heftiger Regen, welcher mich ganz durchnäßte und zugleich ſo abmattete, daß ich kaum ſtehen konnte. Eben hatte ich mich auf meinen Stab geſtützt, um etwas auszuruhen, als einige Juden, welche aus dem Dorfe kamen und in die Stadt gehen wollten, zu mir traten und fragten, ob ich krank wäre. Ich antwortete: „Ja, und doch will ſich Niemand meiner erbarmen und mich beherbergen.“ Der eine Jude, ein junger Menſch, redete heimlich einige Worte mit dem ältern, der mich endlich fragte: „Haſt du Geld?“ — „Nicht viel,“ antwortete ich, „denn ich bin ein Arbeitsmann, der einige Zeit lang nichts verdient hat.“ — Hierauf gab er mir ſeinen Stock und ſagte: „Geh voraus in das Dorf, mein Haus iſt das ſechſte linker Hand, zeige dieſen Stock und ſage, der Eigenthümer deſſelben hätte dir Herberge zugeſagt.“ Ich ſchlich fort und erreichte glücklich das Dorf. Vor dem beſtimmten Hauſe traf ich einen Knaben, dem ich den Stock zeigte und dann fragte, ob der Mann, dem dieſer Stock gehörte, der Herr dieſes Hauſes wäre. Er antwortete: „Ja, denn dieſer Stock gehört meinem Vater.“ Als ich noch mit dem Knaben ſprach, kamen zwey Mauren hinzu getreten und fragten, wer ich wäre, und wen ich ſuchte. „Ich bin ein Arbeitsmann, wurde in der Stadt, eine Stunde von hier, von dem Fieber überfallen und mußte, da ich keine Herberge mehr erhielt, weiter reiſen. Auf dem Wege hierher begegnete mir ein Mann, deſſen Stock ich hier in den Händen trage, erkundigte ſich, was mir fehlte,

und wies mich dann, da ich ihn um Herberge gebeten hatte, hierher in ſein Haus.“ — „Welches Geſchäft treibſt du, und was bearbeiteſt du?“ — „Ich bin ein Holzarbeiter.“ — „Was haſt du für eine Krankheit?“ — Nun erzählte ich ihnen, was mir unter Weges begegnet war, wie ich dieſe Krankheit bekommen u. ſ. w. Sie verſtanden mich aber noch nicht, weil ſie das Fieber nicht kannten, fragten daher, ob ich auch an dieſer Krankheit ſterben könnte. Ich antwortete: „Nein, ſie mattet nur den Leib ab.“ Hierauf ſagte einer: „Wir werden dich wieder beſuchen, wenn du geſund biſt, dir auch Arbeit verſchaffen und für dich ſorgen,“ und nun gingen ſie weiter. — Der Knabe führte mich hinter das Haus in einen kleinen Stall, brachte mir ein Bund Riethſtroh und einige Palmblätter, und ging davon. Hier lag ich nicht viel beſſer, als unter freyem Himmel, denn der Regen drang überall durch, auch fehlte die Thüre. Das Fieber mattete mich mit einem ſehr heftigen Anfalle noch mehr ab, und ich glaubte, weil ich ein ſo ſchlechtes Quartier hatte, wo keine Beſſerung zu erwarten war, meinen Tod nahe vor mir zu ſehen. Am Abende kam mein Wirth zu mir, dieſem klagte ich meine Noth, beſonders daß ich heftigen Durſt hätte. Er brachte mir einen Topf voll Waſſer, welches mit Milch gefärbt war, und verlangte ſo gleich zwölf Zimpo dafür. Da ich ſah, daß ich viel würde bezahlen müſſen, machte ich mit dieſem Manne einen Contract, bezahlte die verlangten zwölf Zimpo, und mußte verſprechen, an jedem folgenden Tage zehn Zimpo zu

zahlen. — Niemand hatte Mitleid mit mir, ob ich gleich wie das ſchlechteſte Thier in dieſer elenden Hütte wohnen mußte, und bey vieler Näſſe und Zugluft keine Beſſerung erwarten konnte. Nur am Abende ließ ſich mein Wirth ſehen, um die verſprochenen zehn Zimpo abzuholen, und brachte mir bey dieſer Gelegenheit Waſſer und etwas Mehl. Einſtmals gab ich meine Verwunderung darüber zu erkennen, daß man mich an einem ſo elenden Orte liegen ließe, und mir den Eintritt in das Haus verſagte. Ich hörte aber bald, daß auch dieſer Jude falſche Religionsgrundſätze hatte, denn er ſagte, Gott hätte mich beſtraft, und ſo lange dieſer böſe gegen mich dächte, dürfte ſich Niemand meiner annehmen, weil ſonſt die Strafe auf ihn fiele. — Ich wollte einige Mal, da ich eben das Fieber nicht hatte, ausgehen, mußte aber auf Befehl meines Wirths zurück bleiben, denn er ſagte, wenn ſeine Nachbarn ſähen, daß er einen kranken Fremden beherbergte, ſo würden ſie mich in das Gefängniß werfen, ihm aber eine Geldſtrafe auflegen. Ich glaubte dieß anfänglich, wurde aber bald eines beſſern belehrt; denn nach einigen Tagen beſuchte mich eine ſeiner Sclavinnen und erzählte, der Hausherr hielte mich für einen Franzoſen, der aber nicht entdeckt ſeyn wollte, und vermuthete, daß ich viel Geld bey mir führte, welches er, wenn ich ſtürbe, wie er hoffte, zu ſich nehmen, meinen Körper aber heimlich verſcharren wollte. Würde ich nicht ſterben, ſo wollte er, wenn ich ihm bey der Abreiſe kein anſehnliches Geſchenk machen würde, falſche Nachrichten von mir

ausſtreuen, und mich dann wo möglich an einen Kaufmann als Sclaven verhandeln. —

Bis zum 6ten July blieb ich ruhig in meiner Hütte, weil es faſt immer regnete; als aber die Sonne wieder ſchien, drang ich mit Gewalt darauf, daß ich ausgehen und friſche Luft genießen wollte. Der Wirth ſuchte mich zwar wieder durch allerley Reden abzuſchrecken, da ich aber nicht darauf achtete, ſondern auf meinem Vorſatze beharrte, wollte er meine Papiere und meinen Mantel zurück behalten, denn er meinte, dieſe Stücke könnten mir leicht von den Mauren abgenommen werden. Auch dieß ließ ich mir nicht gefallen, weil ich ſehr wohl merkte, daß er aus Habſucht ſo ſprach, ſondern ſagte ihm, er dürfte nicht denken, daß ich ſchon ſein Sclave ſey, denn ich wäre ihm nichts ſchuldig, und könnte, ohne daß er etwas einwenden dürfte, mit jeder Stunde eine andere Herberge beziehen. Da er ſah, daß er mich nicht abhalten konnte, ließ er mich gehen, gab mir aber ſeinen Sohn zur Begleitung mit, damit, wie er ſagte, er doch wüßte, wo ich bliebe. — Die erwähnte Sclavin hatte ausgeſprengt, ich wäre ein Chriſt; deßwegen gingen mir mehrere Mauren auf allen Schritten nach, fügten mir aber kein Leid zu. — Am 7ten beſuchten mich auch diejenigen zwey Mauren, welche mich bey der Ankunft im Dorfe angeredet hatten, erkundigten ſich nach meinem Befinden, und gaben mir, da ich ihnen meine ſchlimme Lage beſchrieb und die elende Hütte zeigte, den Rath, den

Juden zu verlaſſen und nach Tegorarin zu reiſen, wo ich mich beſſer pflegen und darneben auch arbeiten könnte. Sie erboten ſich ſo gar, mich mitzunehmen, weil ſie nach einigen Tagen dahin reiſen würden. Ich dankte für ihre Güte, ſtellte ihnen aber vor, daß ich zu Fuße nicht zwey hundert Schritt weit gehen könnte. Sie verſprachen, mir ein Pferd zu verſchaffen und mich abzuholen, ich möchte mich daher beſonders des Morgens zur Abreiſe bereit halten. Als ſie weg waren, kam der Jude ſo gleich herbey gelaufen und fragte, was dieſe Leute mit mir geſprochen hätten, und ob ich ſie kennte. — „Ich kenne ſie ſehr gut,“ war meine Antwort, „und werde bald mit ihnen weiter reiſen, denn in dieſem Stalle erlange ich meine Geſundheit nicht wieder.“ Dieß fiel ihm auf, denn er wurde nun freundlicher und rieth mir, nicht mit den Mauren zu reiſen, weil mich dieſe verkaufen würden, er wollte mich aber vier Tagereiſen weiter zu ſeinem Bruder bringen, wo ich Arbeit und Bequemlichkeit finden würde. — „Wer kann mich verkaufen,“ ſagte ich, „da ich kein Chriſt und kein Neger, ſondern frey bin, und in dem Lande arbeiten kann, wo ich will.“ — Der Jude ſah mich verwundernd an und fragte: „Wo iſt deine Heimath?“ — „Nicht weit von hier. Mein König würde ſich gewiß an denen rächen, die mich als Sclaven verkauften.“ — Ich beklagte mich nun noch ein Mal über die ſchlechte Behandlung, wurde aber nicht getröſtet, ſondern der Jude verließ mich. Am folgenden Tage durfte ich nicht ausgehen, weil der Jude ſagte, daß er mir

Medizin bringen würde; und wirklich brachte er auch am Abende ein Pulver, das ich aber, da er weggegangen war, unter mein Lager ſteckte und nicht einnahm, weil ich Mißtrauen in ihn ſetzte. — Am 9ten kamen vier berittene und bewaffnete Mauren mit einem ledigen Pferde vor das Haus und fragten meinen Wirth, ob ich noch ſchliefe. Dieſer antwortete, ich dürfte heute ſo früh nicht aufſtehen, weil ich Medizin zu mir genommen hätte. Damit ließen ſich dieſe Leute nicht beruhigen, ſondern zwey ſtiegen vom Pferde, kamen in den Hof und zogen ihre Säbel, da ſie der Jude zurück treiben wollte. Da dieſer aber davon lief, traten ſie an die Hütte und riefen, ich möchte ihnen nachfolgen. Ich that dieß, wurde aber von dem Juden, der wieder herbey eilte, aufgehalten und befragt, was ich thun wollte. „Ich reiſe fort,“ war die Antwort. — „Ich habe dich mit jedem Tage bezahlt, wie kannſt du noch etwas von mir verlangen?“ — „Mühe und Medizin iſt noch nicht bezahlt, und du darfſt daher nicht abreiſen.“ Er ergriff mich nun bey dem Arme und wollte mich zurück führen. Allein die Mauren ließen dieß nicht zu, ſondern drohten ihm; dieß hielt ihn aber noch nicht ab, mich aufzuhalten, ja er faßte mich bey den Haaren, um mich deſto beſſer halten zu können. Darüber wurden die Mauren erbittert, zogen ihre Säbel und prügelten ihn herum. Während dieſes Auftritts lief ich aus dem Hauſe, ſetzte mich auf das Pferd und ritt mit den Mauren fort. — Der Weg führte durch einen fürchterlichen Wald, wo ich nur einzelne Hütten ſah, nach einem ſchönen Dorfe,

wo wir übernachteten. Hier wohnten Araber, Mauren, Juden und Moſſelemis durch einander. In dem Wirths- (Karavanen-) Hauſe legte ich mich, da ich ganz entkräftet war, ſo gleich auf die Erde. Meine Begleiter unterredeten ſich eine Zeitlang mit dem Wirthe, der ein Araber war, dann brachte mir derſelbe eine Schüſſel mit gebratenen jungen Dattelſproſſen und fragte, mit welcher Krankheit ich behaftet wäre, und ob ich hoffte, wieder geſund zu wereen. Ich antwortete, ich würde bald geneſen, wenn ich ein gutes Lager und Ruhe haben könnte. Er beſah mich noch eine Zeitlang, und verließ mich. Aus mehrern Umſtänden konnte ich ſchließen, daß die Mauren den Willen hatten, mich hier zu verkaufen, daß aber der Wirth an meiner Krankheit einen Anſtoß fand; es wurde alſo aus dem Handel nichts. Eine Sclavin brachte einen Haufen Palmblätter; auf dieſe legte ich mich, und ſchlief, ohne beſorgt zu ſeyn, was mich für ein Schickſal treffen würde, ruhig ein. Am Morgen ergriff mich das Fieber wieder ſehr heftig, und da ich einen brennenden Durſt empfand, lief ich in den Hofraum, um Waſſer zu ſuchen. Hier ſah ich eine Schüſſel mit ſaurer Milch, dieſe ergriff ich, und leerte ſie in der Angſt beynahe ganz aus. — Als ich an mein Lager zurück kam, verließ mich das Fieber, und zwar für dieſe Zeit ganz. Ich hatte alſo meine Geneſung bloß der ſauern Milch zu verdanken, und war herzlich froh, daß ich nun meiner Noth entledigt war. — Ich muß hier noch anführen, daß die Dörfer und Flecken, welche ich von der Gränze bis

hierher betreten hatte, republikaniſch waren, und keinem Fürſten Zinſen gaben.

Als wir am 11ten weiter reiſten, kamen wir auf viele Dörfer, welche ſämmtlich unter dem Fürſten Akumba Mahomed*) gehörten. Sie waren ſchlecht gebauet, und ſchienen auch ſehr arme Bewohner zu haben. — Zwiſchen den Dörfern trafen wir auch beſondere Arabiſche Horden an, bey welchen ich aber auch überall Armuth bemerkte. — So ſchlecht dieſe Gegend auch iſt, denn man findet faſt überall Sand, und nur hin und wieder einige Dattelbäume, ſo iſt ſie doch ſo ſtark bewohnt, daß man in einer Tagereiſe zwanzig bis dreyßig Dörfer antreffen kann. Wir übernachteten bey einer Arabiſchen Horde, die auf drey tauſend Köpfe ſtark, und wie man ſagte, in dieſer ganzen Gegend die ſtärkſte war. Ihr Emir wohnte eine halbe Tagereiſe davon nach Norden zu in einem eigenen Schloſſe. — Am 12ten überſtiegen wir ein Stück einer Bergkette, welche in der Länge auf zwölf Tagereiſen betragen ſoll, mit Waldungen beſetzt iſt, und von Tigern, Löwen, Wölfen u. dergl.

*) Ich finde dieſes Land auf den Karten, welche ich vor mir habe, nicht. Es iſt von Oſten nach Weſten vier Tagereiſen lang, und von Norden nach Süden eine Tagereiſe breit. Ein Emir herrſcht über daſſelbe, und zeichnet ſich durch Kenntniſſe mancherley Art von andern Fürſten der Barbarey ſehr vortheilhaft aus.

ſehr unſicher gemacht wird, beſonders ſieht man große Herden Elephanten herum ziehen. Meine Führer, die doch in dieſer Gegend geboren und erzogen waren, erzählten, ſie hätten noch niemals gehört, daß Jemand dieſe waldige Bergkette von Südoſt nach Nordweſt durchreiſt habe, weil man daſelbſt wilde und grimmige Thiere in Haufen anträfe; habe es ja Jemand gewagt, ſo wäre er auch gewiß angefallen und von den reißenden Thieren verzehrt worden. — Ehe wir über das kleine Nebenſtück dieſer Bergkette gelangten, ſtanden meine Führer viel Furcht aus, weil ſie mit jedem Augenblicke eine Herde grimmiger Thiere erwarteten, wir ſahen aber nichts als einige hundert Stachelſchweine und andere kleine Thiere. Nun gelangten wir an eine große Landſee, welche ihr Waſſer aus dem Gebirge erhält, und an der Südſeite einen Fluß, welchen die Mauren Serobago (Bergfluß) nannten, von ſich giebt. Da wir den See zur Seite ließen, gelangten wir nach einigen Stunden, indem es finſter wurde, nach Tineſalb. Hier ſollte ich eigentlich vertauſcht und gar nicht nach Tegorarin, welches noch zwey Tagereiſen weiter liegt, gebracht werden. Das Nachtquartier nahmen wir in dem öffentlichen Wirthshauſe, und fanden daſelbſt mittelmäßig gute Bewirthung. Drey meiner Begleiter gingen weg, um, wie ich merkte, zu ſehen, ob ſie mich verkaufen könnten, einer aber blieb bey mir, und redete von der weitern Reiſe, wahrſcheinlich um mich recht ſicher zu machen. Nach einer Stunde kamen die übrigen drey zurück, waren ſehr vergnügt, und rückten auch bald

mit der Sprache heraus; denn einer ſagte: „Du bleibſt hier und kannſt morgen ſchon Arbeit bekommen.“ — „Doch aber nicht als Sclave,“ verſetzte ich. — „Nein, Nein,“ war die Antwort. Als ich am Morgen aufſtand, brachten mich zwey meiner Begleiter zu einem Bewohner des Dorfs, welcher mich fragte, aus welchem Lande ich herſtammte und was ich arbeiten könnte. Ich antwortete, ich wäre ein geborner Unterthan des Königs von Haouſſa, und zöge als Holzarbeiter und Flintenmacher herum. — Nach einigen Nachdenken fragte dieſer Mann, ob ich wieder geſund, und ob mein Vater ein Maure wäre. Ich bejahete beydes. — „Gut, ſagte er, du bleibſt bey mir, ich werde dir Arbeit verſchaffen.“ Nun wurde mir Mehl und Milch gereicht, meine Begleiter aber erhielten zwey Ziegen und zwey Schafe, und nahmen Abſchied. — Als ich gegeſſen hatte, befahl mein neuer Wirth, der auch mein Herr ſeyn wollte, ein Holzarbeiter und daneben ein Sclavenhändler war, ich möchte mir einige Stücke gutes Holz ausſuchen, und daraus Etwas als Probe zu verfertigen. Ich ſuchte einige Stücke, und trat an die Werkſtatt, wo ich ein großes breites Beil, zwey große Meißel, zwey Bohrer, etliche Meſſer, welche unſern Schuſtermeſſern glichen, und eine Säge fand. Mit dieſen Inſtrumenten verfertigte ich einen kleinen Schrank mit vier Fächern und machte mich damit bey meinem Herrn, der, wie ich nun wohl ſah, weiter nichts als grobe Zimmerarbeit verfertigte, ſehr beliebt. Man brachte auch Flinten, die ich zur großen Zufrie-

denheit ihrer Beſitzer reparirte. An gutem Eſſen und Trinken fehlte es mir gar nicht, ich erhielt aber kein Geld, denn dieſes zog mein Herr an ſich, welcher ſich es aber nicht merken ließ, daß ich ſein Sclave war. Ich verfertigte einige Kinderwagen, einige Laufſtühle für kleine Kinder, kleine Bänke und dergleichen, und mußte ſehen, daß ſich mein Wirth dieſelben ſehr gut bezahlen ließ, z. B. er ließ ſich für einen Kinderwagen zwey gute Schafe geben. — Am 13ten Februar 1790 brachte er vier junge Sclavinnen in ſein Haus, und ſchaffte ſie am 20ten nach Omozab *). Zu der Reiſe dahin nahm er auch mich mit, ohne zu ſagen, daß ich nicht wieder zurück kehren würde, ſondern er ſtellte ſich, als ob ich bloß zur Bedeckung dienen ſollte. Er gab mir ſeine Flinte, und ich mußte hinterher gehen, er ſelbſt aber ritt voran. — Als wir eine Stunde weit gegangen waren, ſah mich die jüngſte und ſchönſte Sclavin mehrere Mal mit bittender Miene an, ich verſtand ſie aber nicht. Da wir aber noch eine halbe Stunde weit gegangen waren, konnte ſie nicht mehr fort, ſondern ſetzte ſich auf den Sand und zeigte mir ihre Füße, die der Sand, durch welchen wir zeither gegangen waren, aufgerieben hatte. Ich rief dem Herrn zu, daß, wenn er nicht langſamer ritte, dieſe Sclavin umkommen, ich aber nach Belieben langſam gehen würde. Dieß verdroß ihn, denn er ſprengte

*) Ein Städtchen in dem Königreiche Mezzab, eine Tagereiſe von der Stadt Mezzabath, an dem Fluſſe Oniwoh.

auf mich zu und drohete, daß wenn ich nur die geringſte Miene machte, entweder zurück zu bleiben, oder von der Seite zu gehen, ich von ihm ſo gleich niedergeſchoſſen werden ſollte. „Du ſollſt gewiß eher niedergeſchoſſen werden,“ ſagte ich, und ſtellte mich ſehr böſe. Dieß änderte ſein Betragen, denn er ſtieg vom Pferde, hob die Sclavin hinauf und ging neben mir ganz langſam zu Fuß, reichte mir auch ein Stück Schildkrötenfleiſch, und that überaus freundlich. Mittags kamen wir in ein Dorf, wo er uns mit Speiſen und Milch reichlich verſorgte, und uns nach einer Stunde weiter gehen hieß. Als es ſchon dunkel zu werden anfing, paſſirten wir den Fluß Oniwoh auf einer Fähre, die aus acht geſpaltenen Bäumen beſtand, und gleich einer fliegenden Fähre vermittelſt einer Leine vom jenſeitigen Ufer zu uns herüber gezogen werden konnte. Wir hofften, unſer Herr würde nun bald anhalten, allein wir betrogen uns, denn wir mußten bis mitten in die Nacht auf dem Wege bleiben und gelangten nach Cartoh, einem ſchönen Flecken, der auf einer Seite mit einer Mauer eingeſchloſſen iſt. Wir übernachteten im Karavanenhauſe, wo die erwähnte jüngſte Sclavin, die etwa zwölf bis vierzehn Jahr alt ſeyn mochte, gegen drey Schafe vertauſcht wurde. Weil es bis an den Mittag regnete, ſo blieben wir bis dahin ſtill liegen, und reiſten dann durch mehrere Dörfer bis an den folgenden Morgen nach Cofjahata. Hier mußten wir wieder über den erwähnten Fluß ſetzen, und da wir gegen Abend bey Omozab eintrafen, noch einMal. Omo-

zab iſt ein ſchönes Städtchen von etwa drey hundert Häuſern und dreyßig bis vierzig Hütten. Letztere liegen außer der Stadt an der Nordſeite und ſind von Arabern und Juden bewohnt. Hier wurde ich zu meinem großen Erſtaunen gegen drey Schafe und ein Reitpferd an einen Moſſelemis, der ein Kaufmann war, vertauſcht. — Ich wünſchte meinem alten Herrn, noch mehr aber den betrügeriſchen Mauren alles Unglück auf den Hals, allein dieß trug nichts zur Verbeſſerung meiner jetzigen Lage bey, ſondern ich mußte mich in mein Schickſal fügen. Zum Glücke fand ich an meinem neuen Herrn einen guten braven Mann, der, ob er gleich ein Muhamedaner war, auch diejenigen liebte und ehrte, welche ſeiner Religion nicht zugethan waren, und Jeden, der die ihm aufgetragenen Geſchäfte ordentlich beſorgte, auch belohnte. Gleich am erſten Tage ſagte er: „Du biſt ein Chriſt, doch dieß ſoll dir bey mir nichts ſchaden; ich habe dich theuer gekauft, allein ich werde dieſen Preis nicht achten, wenn du fleißig biſt und rechtſchaffen denkſt; ja ich werde nach einiger Zeit, wenn ich in dir einen guten Menſchen finde, ſo für dich ſorgen, wie du es jetzt wohl nicht glauben wirſt.“ Die gütige Miene, welche er dabey annahm, ſein milder Ton bey ſeinen Reden, ſein menſchenfreundliches Betragen gegen die übrigen Sclaven nahm mich für ihn ganz ein, und ich beſchloß, mich ſeiner Liebe und Sorgfalt ſo würdig als nur möglich zu machen. — Es wurde mir eine eigene kleine Hütte angewieſen, wo ich wieder einmal recht ruhig ſchlief, weil ich unter dem Schutze

und in der Gewalt eines guten Mannes ſtand. Am folgenden Tage fragte mich der Kaufmann, ob ich hinreichendes Werkzeug hätte, um Gewehre repariren zu können. Ich zeigte ihm die wenigen Stücke, welche ich beſaß, und ſagte, die übrigen wären mir geraubt worden. So gleich führte er mich zu einem Kaufmanne, welcher mit Handwerkszeug handelte, wo ich alles was ich brauchte ausſuchen mußte. — An dieſem Tage durfte ich auf ſeinen Befehl noch nicht arbeiten, am folgenden aber machte ich mich an ſein beſtes Gewehr, und reparirte daſſelbe vollkommen. Weil mein Herr ſah, daß ich dauerhafte und gute Arbeit machte, und ihm dadurch anſehnlichen Gewinn verſchaffen würde, wurde er noch gütiger gegen mich, und verſorgte mich mit Eſſen und Trinken ſo gut als er es hatte, ja er brach ſich bisweilen an einem ſeltenen oder ſehr ſchmackhaften Gerichte einen Theil ab und reichte mir denſelben. — Ein Jahr und drey Wochen war ich bey dieſem braven Manne, als er mich mit nach Mezzabath nahm, wo er Handelsgeſchäfte hatte, theils um zu ſeiner Bedeckung auf der Reiſe, theils als Gehülfe bey ſeinen Geſchäften zu dienen. Wir reiſten am 3ten May 1791 ab, zogen durch einen Wald und durch einige Thäler, und langten am Abende glücklich in Mezzabath an. Dieß iſt eine ſchöne und große Stadt am Fluſſe Oniwoh, mit tauſend theils ſchlechten, theils guten Häuſern. Sie hat drey Haupt- und mehrere Querſtraßen; die erſtern ſind auf ſechzig Fuß breit, und zwar an den Seiten der Häuſer hoch, in der Mitte aber tief. Man

hat dieſe Straßen deßwegen ſo angelegt, damit der Fluß, wenn er austritt, frey durchſtrömen kann. Das Schloß, welches auf der Südſeite liegt, iſt mit einem Waſſergraben und mit einer Mauer umgeben; letztere ſchließt auch die Stadt auf dieſer Seite mit ein. Man findet hier, ſo wie im ganzen Lande, Menſchen von verſchiedenen Nationen unter einander. Der Handel iſt anſehnlich, denn viele Karavanen haben dieſe Stadt zu ihrem Sammelplatze gemacht, theils weil hier verſchiedene Handelsartikel eingehandelt, theils weil in der fruchtbaren Gegend die Laſtthiere wohlfeil und doch gut gefüttert werden können. —

Bey unſerer Ankunft fanden wir die ganze Stadt voll Menſchen und Thiere, denn es war gerade Markt, und mehrere Karavanen hatten Waaren dahin gebracht. Es waren beſonders viel Kaufleute aus dem Maroccaniſchen Gebiete hier, mit welchen mein Herr ſtarke Geſchäfte machte, und Elfenbein, Straußfedern, Thierhäute und dergleichen gegen andere Waaren vertauſchte. Ich war dabey nicht müßig, denn ich brachte die eingehandelten Waaren in Sicherheit, und übergab diejenigen, welche mein Herr nicht ſelbſt auf ſeinem Pferde mitnehmen wollte, an die Karavanen, welche durch unſern Wohnort ziehen wollten. — Am erſten Tage beſchäftigte ſich mein Herr bloß mit dem Handel, und machte, wie ich leicht merken konnte, gute Geſchäfte. Er zahlte viel Geld aus, und der Tigerſack*), welchen ich ihm überall nachtragen mußte,

*) Iſt aus einer ganzen Tigerhaut verfertigt, und wird,

wurde ſehr leicht. — Mehrere Kaufleute hatten mich in den Augen und ſchienen mit meinen Verrichtungen und mit meiner Thätigkeit zufrieden zu ſeyn. Einer derſelben, ein guter Freund meines Herrn, ſtellte mich ſo gar auf die Probe, verurſachte mir aber auch dadurch viel Angſt. Als ich nämlich des Abends nach meinen Pferden ſah und ihnen Futter reichte, nahm derſelbe mit Einwilligung des Wirths den erwähnten Tigerſack weg und legte ihn in einen Winkel. Als ich zurück kam, fragte ich den Wirth, welchen ich vorher gebeten hatte, den Sack in Obacht zu nehmen, wo derſelbe hingekommen wäre. Dieſer wies mich aber damit ab, daß er ſagte, er hätte nicht immer dabey bleiben können, weil er andere Geſchäfte hätte. Nun wurde mir bange, ich lief ängſtlich hin und her, fragte Jeden, der mir aufſtieß, nach dem Sacke, und traf endlich auch auf den Freund meines Herrn. Dieſer gab mir aber Statt der Antwort einen Schlag auf den Kopf, und drohete, mich durch ſeine Sclaven niederwerfen und züchtigen zu laſſen. Dieß verdroß mich, beſonders da die Umſtehenden lachten, ich ſprang daher auf ihn zu und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Dieſes brachte ihn ſo auf, daß er ſeine Sclaven herbey rief, und ihnen befahl, mich ſo gleich zu binden und zu bewachen. Ich ließ dieß aber nicht zu, ſondern ſchlug die erſten, welche ſich mir näherten, zurück, ſprang nach meines Herrn Flinte und ſchrie, da ich dieſelbe

wie bey uns der Mantelſack, auf das Pferd gebunden.

in den Händen hatte, „weichet zurück, ſonſt ſeyd ihr des Todes.“ Es wagte ſich auch wirklich keiner heran, ſondern man drohete und ſchimpfte nur. Zum Glück kam mein Herr zurück. Als er eintrat und mich mit dem Gewehre ſtehen ſah, ſchrie er, „was geht hier vor,“ ſprang ſo gleich auf mich zu, riß mir das Gewehr aus der Hand, und wollte mich damit vor den Kopf ſchlagen. Allein ſein Freund hielt ihn zurück, und erzählte, daß man mich nur in Verſuchung hätte führen wollen, und daß er ſelbſt Veranlaſſung zu dieſem Vorfalle gegeben hätte. Als mein Herr wieder beſänftigt war, ſagte jener: „Du haſt einen treuen und muthigen Sclaven, überlaß mir denſelben, ich gebe dir drey fette Ziegen.“ — Nun wurde über die ganze Sache weitläufiger geſprochen, mir viel Lob beygelegt und Süngfüs *) getrunken. Als man einige Töpfe geleert hatte und die Sinne benebelt waren, ging der Handel um mich wieder an. Mein Herr wollte mich anfänglich gar nicht verkaufen, endlich aber forderte er vier fette Ziegen. Man trank wieder, und ſchloß endlich den Handel auf drey fette Ziegen. — Mein neuer Herr war ſehr erfreut, da er mich hatte, der vorige aber wollte, da er den Rauſch verloren hatte, Einwendungen machen, ſie

*) Dieſes Getränk wird aus den jungen Zweigen einer beſondern Art Palmbäume, welche ſchwarze Beeren, unſern Vogelbeeren nicht unähnlich, tragen, gekocht. Der Saft davon iſt dem Deutſchen Luftbiere, wie ich es beſonders in Hirſchberg gefunden habe, ſehr ähnlich.

wurden aber nicht angenommen, ſondern ich mußte mit meinem neuen Herrn, der Zalaman Mahomed hieß, und in Mezzabath wohnte, in ſeine Wohnung gehen. Von dieſem erwartete ich eine harte Behandlung, allein ich irrte mich, denn er machte mich zum Aufſeher der übrigen vierzehn Sclaven und gab mir beſſere Koſt als dieſen. Nur vier Monate behielt mich dieſer gute Mann, dann verkaufte er mich an einen Kaufmann, der mit einer Karavane aus Mecca zurück kam, und wieder nach Marocco reiſte.

Achter Abſchnitt.

Abreiſe der Karavane aus Mezzabath nach Marocco. Zwiſchen dem Gebirge Cozul und dem Fluſſe Tegtat wird ſie von einem Haufen herumſtreifender Araber angefallen, verliert vier Sclaven und drey Kameele, ſchlägt jedoch die Räuber in die Flucht. Im Tripolitaniſchen Städtchen Jähtamy werden zwey Raſttage gehalten. Das Junaby- oder Regengebirge. Ankunft in Azafia. Beſchreibung des Maroccaniſchen Gebietes, des Volkes, der Sitten und Gebräuche, der Religion und Regierungsart, des Kaiſers, der Stadt Azafia. Der Verfaſſer wird von ſeinem Herrn gut behandelt und nicht als ein Sclave gehalten. Im Jahr 1796 wird der Verfaſſer von dem geheimen Agenten der Franzöſiſchen Republik, auf Veranlaſſung eines Holländiſchen Schiffscapitäns, los gekauft, und geht mit dem Schiffe deſſelben nach Holland ab.

Am 6ten September brach ich mit der Karavane auf, mit der mein neuer Herr reiſte. Die Geſellſchaft beſtand

aus Kaufleuten von verſchiedenen Nationen, welche Waaren vertauſcht und eingekauft hatten; desgleichen aus angeſehenen Perſonen, welche Mecca aus Andacht und Religioſität beſucht hatten, und aus mehrern Sclaven. — Die Reiſe ging ſehr langſam, denn die Wege waren ſchlecht und die beladenen Thiere hatten eine zu große Laſt zu tragen. An jedem Tage verließen einige Perſonen die Geſellſchaft, und kehrten in ihre nahe liegende Heimath. — Wir kamen durch mehrere Gebirge, wo die Wege ſo ſchmal waren, daß nur eine Perſon gehen konnte. Hier waren wir immer auf unſerer Hut, damit wir nicht Gefahr liefen, herumſtreifenden Arabern in die Hände zu gerathen. Die Karavane führte viele koſtbare Waaren bey ſich, die einer Räuberbande ſehr willkommen geweſen ſeyn würden. — Was wir befürchtet hatten, geſchah am 7ten Tage nach unſerer Abreiſe, nämlich am 13ten September. Ein Haufen bewaffneter Araber überfiel uns zwiſchen dem Gebirge Cozul und dem Fluſſe Tegtat, tödtete vier Sclaven und drey Kameele, und drang, nachdem auch ſie mehrere Leute verloren hatten, dennoch auf uns ein. Wir ſetzten uns feſt, und waren auch ſo glücklich, die ganze Schar zurück zu treiben, wobey aber zwey Kaufleute und fünf Sclaven verwundet wurden. Die Waaren wurden alle gerettet, und von den getödteten Kameelen auf die übrigen noch lebenden Kameele geladen. — Mein Dienſt wurde nun ſehr beſchwerlich, denn von den drey Sclaven meines Herrn, die mit ausgereiſt waren, lief einer fort, zwey aber blieben bey dem Ueberfalle; ich

mußte daher die Sorge für zwey Kameele und zwey Pferde allein auf mich nehmen. In dem Städtchen Zähtamy *) blieben wir zwey Tage ſtill liegen, um die Waaren neu einzupacken, und die Wunden der erwähnten ſieben Bleſſirten auszubrennen und zu verbinden. — Von jetzt an konnte ich mich um die Dörfer, Städte und Gegenden, durch welche wir reiſten, nicht bekümmern, weil meine Zeit nunmehr zu beſchränkt wurde, und ich ſo viel Arbeiten allein zu verrichten hatte, als ſonſt drey Sclaven kaum übernehmen können. Am Tage ſaß ich zu Pferde und führte die beyden Kameele, des Abends aber mußte ich das Vieh füttern, die Waaren abpacken, und jederzeit in der dritten Nacht die Wache halten. Wollte ich mich auch nach dieſer oder jener Sache erkundigen, ſo fehlte mir die Kenntniß der Sprache dieſer Leute; denn unter allen Perſonen beym ganzen Zuge waren nur vier Kaufleute, mit denen ich reden konnte. So viel kann ich anführen, daß das Land, welches wir nach Weſten zu durchzogen, an manchen Orten fruchtbar, an andern aber wieder unfruchtbar, übrigens aber ſtark bewohnt war. — Bis an das Junahy- (Regen-) Gebirge **) trafen wir alle Tage Dörfer und

*) Gehört unter Tripolis, und iſt ſehr lebhaft daſelbſt, weil da theils mehrere Karavanen zuſammen kommen, um nach Aegypten und Mecca zu gehen, theils andere daſelbſt ausruhen, wenn der ſo genannte Winter eintritt.

**) Es liegt mitten im Maroccaniſchen, und hat in der

Hütten an, beſonders an Flüſſen, wo gute Viehweiden zu finden waren. — Außer ſechs Ruhetägen, waren wir acht und zwanzig Tage und drey Nächte hindurch gereiſt, und langten am 11ten October in Azafia an. —

Das Land Marocco iſt eins der ſchönſten und fruchtbarſten auf der Erde, wird aber nicht ſo bebauet, wie andere Bewohner es thun würden. — Die Tiranney des Kaiſers raubt den Unterthanen den Muth zur Arbeit, und macht ſie träge. Wer unter ihnen fleißig arbeitet und die Fruchtbarkeit des Bodens benutzt, muß wieder große Lieferungen machen. Wenn die Ernte auch noch ſo gut ausfällt, ſo behält der Landmann davon kaum ſo viel übrig, daß er ſein Leben davon erhalten kann, denn entweder der Kaiſer ſelbſt, oder die habſüchtigen räuberiſchen Gouverneurs ziehen alles an ſich und brauchen Gewalt, wenn ſie mit Liſt und Betrug nichts ausrichten können.

Der jetzt regierende Kaiſer ſoll bey weitem nicht ſo grauſam ſeyn, als ſein Vorfahr; und doch vergeht ſelten ein Tag, wo er nicht mehrere Unglückliche hinrichten läßt, oder ſelbſt mit eigener Hand ums Leben bringt. Man erträgt die Härte dieſes Barbaren und Ungeheuers mit der größten Geduld, und ſchätzt ſich noch glücklich zu hören, daß man von ihm mit eigener Hand getödtet werden ſoll, weil man ihn

Länge von Süden nach Norden zehn Tagereiſen; die Breite aber beträgt nur eine Tagereiſe.

für einen Nachkommen des großen Propheten, und daher ſeine Unternehmungen für göttliche Verfügungen hält. In den wildeſten und unbekannteſten Gegenden Afrikas findet man bey weitem nicht ſolche einfältige und dumme Menſchen als hier. — Weil jede Mannsperſon über funfzehn Jahre Soldat iſt, ſo kann der Kaiſer binnen einigen Tagen ein Heer von 200,000 Mann zuſammen bringen, allein wenig damit ausrichten, weil, die Mauren ausgenommen, die meiſten undiſciplinirte Leute ſind. — Die kaiſerliche Leibwache beſteht aus ſechs hundert Mann Mauren zu Pferde, welche alle mögliche Freyheiten genießen, und deßwegen allerley Schandthaten und Bubenſtreiche ausüben. — In den Hauptſtädten haben Obergouverneurs, in den kleinen aber Untergouverneurs die höchſte Gewalt, und regieren nach Belieben, weil ſich der Kaiſer, wenn ſie beſonders gegen die Unterthanen hart und grauſam ſind, wenig um ſie bekümmert. — Wenn ein Unterthan von ſeinen Gütern und Früchten etwas verbirgt, und daſſelbe dann, wenn im Namen des Kaiſers oder eines Gouverneurs darnach gefragt wird, verläugnet, ſo wird er, wenn man das Verborgene entdeckt, ſeines Lebens und ſeiner Güter für verluſtig erklärt; ja er muß es noch für eine große Gnade halten, wenn ſeine Strafe dahin gemildert wird, daß er auf Lebenszeit in Eiſen geſchmiedet und ſeine Familie des Landes verwieſen wird. — Die Prieſter, deren Anzahl ſehr groß iſt, ſind die eigentlichen Werkzeuge der Schandthaten, Ungerechtigkeiten und Mordſcenen. Sie laufen zwar

gewöhnlich mit dem Koran herum, ſtellen ſich, als ob ſie denſelben fleißig durchläſen, muntern die Leute zum Gebet und zur Befolgung der Vorſchriften des Koran auf, laufen des Tages drey Mal in die Moſcheen, und ſchreyen daſelbſt ſo zu Gott, gleichſam als ob ſie ihn aus einem tiefen Schlafe wecken wollten; ſie rufen den Propheten an, daß er ſeinen Sohn, den König, noch lange regieren laſſen möge u. dergl.; allein ihr Zweck iſt dabey gewiß nicht Beförderung der Tugend und der Aufklärung, ſondern Beförderung ihres eigenen Anſehens und einer unbeſchränkten Herrſchaft über die Gemüther der Menſchen. Nur dann beten ſie recht herzlich und eifrig, wenn ſie Gott und den Propheten anrufen, die Ungläubigen zu vertilgen und umkommen zu laſſen. Sie beſchäftigen ſich zwar täglich mehrere Stunden lang mit dem Unterrichte der Jugend, allein das, was ſie lehren, zielt dahin, auch bey jungen Gemüthern die Stimme der Vernunft zu unterdrücken, und dagegen eine knechtiſche Furcht gegen den Propheten und gegen ſich, als deſſen Diener, einzuflößen. —

Die Vielweiberey iſt hier gewöhnlich, beſonders nehmen ſich die Mauren nicht ſelten vier bis ſechs Weiber, entledigen ſich aber auch derſelben ſehr oft wieder. Man ſtellt keine Unterſuchung an, wenn eine Frau eines Mauren plötzlich ſtirbt; ja man weiſt diejenigen zurück, welche beweiſen wollen, daß dabey eine Mordthat begangen ſey. — Hält ein Maure um die Tochter eines Handwerkers an, ſo muß ſie

ihm gegeben werden, wenn die ganze Familie nicht Gefahr laufen will, daß ihr Haus geplündert, oder eine Perſon derſelben heimlich ermordet werde. —

Die Weiber müſſen ſehr eingezogen leben, und ſich in abgeſonderten Stuben aufhalten. — Unter der erſten Klaſſe der Landesbewohner, welche aus Kaufleuten, Prieſtern, Officieren u. dergl. beſteht, trifft man zwar edeldenkende, rechtſchaffene Männer an, allein der größte Theil beſteht dennoch aus niederträchtigen Seelen; beſonders ſind die Prieſter und Officiere boshafte Menſchen. — Von den Handelswaaren müſſen die Kaufleute den zehnten Theil in Natur als Abgabe dem Kaiſer oder ſeinen Statthaltern abliefern, über dieß aber auch noch in jeder Woche Kopfſteuer, Kriegsſteuer, Sicherheitsgelder *) u. dergl. entrichten. — Außer dieſen gewöhnlichen Abgaben werden ſehr oft auch freywillige Steuern zu Geſchenken für den Kaiſer eingefordert; deßgleichen muß Jedermann zum Unterhalte der Prieſter beſtimmte Gelder abgeben. Die Juden dürfen nicht handeln, auch kein Vermögen beſitzen, ſondern müſſen gleichſam als öffentliche Sclaven die niedrigſten Dienſte verrichten und die härteſte Behandlung erdulden. —

Die Stadt Azafia iſt nur ſo groß als der vierte Theil der Stadt Marocco, iſt ſchön gebauet,

*) Dieſes Geld bekommt der Gouverneur, und hält dafür eine Streifwache, welche des Nachts bey den Kaufmannsgewölben die Aufſicht führt.

und treibt anſehnlichen Handel, der von Jahr zu Jahr ſtärker wird. Man rechnet, daß jährlich achtzig bis neunzig fremde Schiffe mit Kaufmannswaaren hier auf der Rhede einlaufen.

Mein Herr hatte acht Negerſclaven und zwey Mauriſche Knechte, welche nicht Urſache hatten, über Härte und Grauſamkeit zu klagen, weil ihnen nicht mehr Arbeiten aufgelegt wurden, als ſie bey mäßiger Anſtrengung verrichten konnten. Mir wurde die Beſorgung von vier Pferden und drey Kameelen aufgetragen, und da ich eigentlich gewöhnliche Sclavenkoſt erhielt, wurde ich von meinem Herrn faſt täglich noch mit andern Speiſen verſorgt. Meine Arbeiten gefielen ihm ſehr wohl: z. B. ich reparirte zwey Sättel und anderes Pferdegeſchirr, ſo gut als es mir nur möglich war, denn ich gerbte das Leder, welches hier gewöhnlich dazu gebraucht wird, noch ein Mal mit Aſche und Salz, und machte es mit Fett aus Schafsſchwänzen geſchmeidig; ferner reparirte ich die ſämmtlichen Gewehre, welche im Hauſe zu finden waren, und brachte im Hausweſen hier und da mancherley Verbeſſerungen an. — Anfänglich erhielt ich die gewöhnliche Sclavenkleidung, welche aus einem blauen Hemde, langen blaugeſtreiften Beinkleidern und einem groben frieſenen Mantel beſtand; dieſe mußte ich aber bald ablegen, denn mein Herr ſchenkte mir einige abgelegte Kleidungsſtücke, beſonders einen guten Mantel. — Bey Reiſen in andere Städte war ich der gewöhnliche Begleiter meines Herrn, und

wurde dabey wie ſein beſter Freund behandelt, denn ich aß, was er aß, ſchlief mit ihm auf einem Lager, und übernahm für ihn verſchiedene Handelsgeſchäfte. — Hierbey fielen mir die Erzählungen derer ein, welche auch in dieſem Lande in der Sclaverey gelebt haben wollen, die aber von nichts, als von der größten Härte und Grauſamkeit reden. Ich muß ihnen widerſprechen, weil ich oft zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, daß aufrichtige, treue und fleißige Chriſtenſclaven hier durchaus mit einer ausgezeichneten Schonung behandelt werden.

Ich war beynahe ein Jahr in dieſer Stadt, als mich mein Herr mit auf ein neuangekommenes Spaniſches Schiff nahm, damit ich die Waaren, welche er daſelbſt handeln wollte, in Verwahrung nehmen und mit einigen andern Sclaven in die Stadt transportiren ſollte. Als ich das Schiff beſtieg, traten ſogleich mehrere Officiere und Matroſen um mich herum, und thaten verſchiedene Fragen an mich; da ſie aber hörten, daß ich ihrer Sprache nicht kundig war, ließen ſie einen Matroſen, der ſo wohl die Engliſche als Holländiſche Sprache verſtand, herbey kommen, und brauchten denſelben zum Dolmetſcher. Die Officiere ließen mich fragen, ob ich ein Chriſt wäre, wie ich in die Sclaverey gekommen, wie lange ich hier wäre, und ob ich nicht wünſchte, ausgelöſt zu werden. Ich beantwortete die erſtern Fragen nach der Wahrheit, auf die letzte aber erwiederte ich, ich hätte gar nicht Urſache über meine Lage zu klagen, denn ich würde

nicht wie ein Sclave, ſondern wie ein Freund der Familie meines Herrn behandelt. Dieſer ſtand neben dem Capitän in einer kleinen Entfernung von mir, und freuete ſich über meine Liebe zu ihm außerordentlich. — Als die Officiere und Matroſen nichts ausrichten konnten, traten die Schiffsprieſter herbey, und ſuchten mich beſonders durch den Umſtand, daß ich hier meinen Gottesdienſt nicht öffentlich ausüben dürfte, zu locken, mich der Güte der Spanier zu überlaſſen. Ich antwortete dieſen gar nicht, ſondern trat zu meinem Herrn; allein auch hier redeten ſie mich wieder an, und wollten mir auch einen Roſenkranz ſchenken. Ich wies das Geſchenk zurück, und wurde nun, da ich mich nicht wollte gewinnen laſſen, von den rohen Matroſen ein Ketzer genannt. Mein Herr freuete ſich über mein Betragen außerordentlich, und verſprach, zu einer paſſenden Zeit ſchon für mich zu ſorgen. — Ich würde mit einem Englichen, Franzöſiſchen, Holländiſchen, Däniſchen oder Schwediſchen Schiffe gern abgereiſt ſeyn, aber Spanier und Portugieſen verachtete ich, weil ich wußte, daß ſie ausgelöſte Sclaven, beſonders wenn ſie Proteſtanten ſind, wie ich, ſehr ſchlecht behandeln. — Am folgenden Mittage ſagte mein Herr zu ſeinen beyden Knechten, ſie dürften mich nicht mehr als einen Sclaven, ſondern als ihren Kameraden anſehen, müßten daher auch die Geſchenke, welche den Knechten hier und dort gemacht würden, mit mir theilen. Dieß verdroß dieſe Leute, ſie ſuchten daher meinen Unternehmungen überall Hinderniſſe in den Weg zu legen und

mich auf mannigfaltige Art zu kränken. Ich ertrug ihre Niederträchtigkeiten mit Geduld, und hielt mich für glücklich, weil ich die Gunſt meines Herrn hatte. Einſtmals gab mir einer dieſer Leute eine ſolche Ohrfeige, daß mir das Blut aus dem Munde und aus der Naſe lief. Auch dieſe Behandlung wollte ich geduldig ertragen, um nicht den Haß mehrerer Mauren auf mich zu ziehen; allein mein Herr trat nach einigen Minuten in unſere Kammer und fragte, da er das Blut herab fließen ſah, was hier vorgefallen wäre. Jetzt erzählte ich ihm, was ich ſeit einiger Zeit hätte erdulden müſſen, und daß ich nun auch wäre geſchlagen worden. Dieß erregte ſeinen Unwillen, er ergriff den Thäter, prügelte ihn ſo lange, als er nur Kräfte zum Schlagen hatte, und warf ihn endlich zur Thüre hinaus. —

Binnen einem Jahre und vier Monaten hatte ich ſiebzig Thaler geſammelt, denn ich erhielt, weil ich die erhaltenen Aufträge jederzeit pünktlich beſorgte, hier und da Geſchenke, beſonders auf den Franzöſiſchen Schiffen und Comtoiren. Auch machte ich mir bey den Europäern viel Freunde, z. B. einen gewiſſen Herrn le Creger, der auf einem Franzöſiſchen Comtoir war und mich des Freytags, wo ich ihn einige Stunden lang beſuchen durfte, mit Neuigkeiten aus Europa unterhielt; deßgleichen mehrere Franzoſen, welche im Jahre 1793. hierher gekommen waren und die Freyheit erhielten, ſich niederzulaſſen. Unter dieſen war ein gewiſſer Herr von Faber, der

ſich bey meinem Herrn ein halbes Jahr lang aufhielt, und mich da kennen lernte. Er dachte und handelte redlich und offen gegen mich, gab mir manchen guten Rath, ſchenkte mir mehrere abgelegte Kleidungsſtücke, und da er unſer Haus verließ, auch einen Louisd'or. —

Im November 1796 kam ein Engliſches, und nach einigen Tagen auch ein Holländiſches Schiff, welches aber Preußiſche Flagge führte, auf die Rhede. Beyde mußte ich in Angelegenheiten meines Herrn beſuchen, beſonders das letztere, auf welchem viele Franzoſen dienten. Der Capitän deſſelben, Namens Grade, ein Flamländer von Geburt, nahm mich durch ſein Betragen ſehr für ſich ein, denn er unterredete ſich mit mir, bedauerte meine jetzige Lage, erkundigte ſich nach meinen Umſtänden, erzeigte mir viel Gefälligkeiten, und lobte mich gegen Jedermann. Da ich täglich gewöhnlich zwey Mal am Bord dieſes Schiffs ging, geſellten ſich auch die Holländiſchen Matroſen und ihr Steuermann zu mir, und erboten ſich, mich mit nach Europa zu nehmen, wenn ich den Sclavendienſt aufgeben und mich los kaufen wollte. Der Steuermann Manke, aus Zwoll gebürtig, wiederholte dieſes Anerbieten, ſo oft ich auf das Schiff kam, und ſetzte meinem Willen, noch einige Zeit hier zu bleiben, manche wichtige Gründe entgegen, z. B. es könnte ſich leicht fügen, daß mein guter Herr ſtärbe, und daß ich dann in die Hände eines Unmenſchen geriethe; oder ich könnte verleumdet und

durch Mauren oder Sclaven unglücklich gemacht werden. — Hierüber dachte ich einige Tage nach, und ſagte ihm endlich, daß ich entſchloſſen wäre, mit nach Europa zu reiſen, wenn er ſich bey meinem Herrn erkundigen wollte, welche Summe derſelbe als Löſegeld für mich verlangte. Dieß geſchah ſchon am folgenden Tage, wo er mit dem Capitäne, welcher mit meinem Herrn verſchiedene Rechnungen in Richtigkeit zu bringen hatte, in unſer Haus kam. Nachdem die Handelsgeſchäfte berichtiget waren, fragte er, was mein Herr für eine Summe für mich haben wollte. Er erhielt zur Antwort, ich hätte zeither niemals den Wunſch geäußert, in mein Vaterland zu gehen, hätte ich aber jetzt Neigung dazu, ſo wollte er mich nicht aufhalten. Man ließ mich rufen, und bey dem Eintritte wurde ich befragt, ob ich Neigung hätte, in mein Vaterland zurück zu kehren. Ich erklärte mich nun ſo, daß ich meine ganze Lebenszeit hier zubringen wollte, wenn ich keine Aeltern mehr hätte; da aber dieſe ſehr bekümmert um mich ſeyn könnten, wäre die Neigung, nach Europa zurück zu kehren, wieder in mir rege geworden, ich bäte ihn daher, mich los zu laſſen. Mein Herr erwiederte: „Ich laſſe dich nicht gern von mir, denn du biſt ein redlicher Mann, und übertriffſt manchen Muſelmann, deßwegen will ich dich frey laſſen, wenn du mir zwey hundert Marden *) auszahlſt.“ Ich ſchüttelte

*) Ein Spaniſcher Marden und ein Piaſter ſtehen in einem Werthe, ſind aber im Gepräge unterſchieden. Die Marden haben auf der einen Seite des Gepräges

den Kopf und ſagte, dieſe Summe könnte ich nicht zuſammen bringen, wollte daher gern noch einige Zeit hier bleiben. Allein der Capitän und der Steuermann redeten mir wieder zu, und verſprachen Nachmittags wieder zu kommen, um meinen Entſchluß zu erfahren. Ich erwiederte ſo gleich, wenn ich mich für mein eigenes Geld löſen könnte, wollte ich mitreiſen, einen Zuſchuß aber nähme ich von ihnen nicht an, weil ich dann, um denſelben wieder zu bezahlen, einige Jahre Holländiſche Dienſte nehmen müßte, die ich aber dem Dienſte bey meinem guten Herrn weit nachſetzte. Man bot mir nun nochmals einige Stunden zur Ueberlegung an, und ging fort, mit dem Verſprechen, Nachmittags wieder zu kommen. —

Ich dachte nun nicht weiter an die Abreiſe, weil ich mich mit fremdem Gelde nicht wollte löſen laſſen. Allein nach einer Stunde kam ein angeſehener Holländer, welcher ſchon ein Jahr lang in der Stadt lebte und keinen öffentlichen Charakter hatte, aber ein geheimer Agent der Franzöſiſchen Republik zu ſeyn ſchien, zu meinem Herrn, erzählte, daß eben jetzt ein Holländiſcher Capitän und ein Steuermann bey ihm geweſen wären, von denen er erfahren hätte, daß ich gern nach Europa zurück kehren möchte, wenn ich das Löſegeld zuſammen bringen könnte. Aus dieſer Verlegenheit wollte er mich reißen, denn er wäre bereit,

zwey Säulen, in deren Mitte das Wapen iſt. Die viereckigen, welche die älteſten ſind, werden mehr geſchätzt, als die runden.

mich los zu kaufen. Mein Herr ließ mich rufen, und erzählte mir in Gegenwart dieſes Herrn, der van der Haft hieß, was ich zu erwarten hätte. Ich dankte für das gütige Anerbieten, ſetzte aber hinzu, ich wollte mich in Zukunft ſelbſt los kaufen, damit ich nicht genöthigt wäre, meinem Befreyer auch einige Jahre zu dienen, und vielleicht noch ein Mal nach Amerika oder auf das Vorgebirge der guten Hoffnung zu gehen; über dieß würde man mich in Holland als einen Deſerteur anhalten und auch beſtrafen. — Nach einigem Nachdenken ſagte dieſer Herr, die Compagnie hätte jetzt wenig mehr zu ſagen, und das Geld, welches er für mich zahlen wollte, gehörte nicht derſelben, ſondern ihm allein zu, er machte mir mit demſelben ein Geſchenk und wollte mir eine Verſicherung ausſtellen, daß Niemand in Anſehung des Löſegeldes Forderungen an mich zu machen habe. Ich erſtaunte, und war immer noch unentſchlüſſig, weil ich nun wieder ein Geheimniß vermuthete; da aber mein Herr ſelbſt über das Glück, welches mir widerfahren ſollte, erfreut war und mich beredete, die angebotene Wohlthat anzunehmen, ſagte ich meinem Wohlthäter den herzlichſten Dank und nahm ſein Anerbieten an. Er zahlte das Löſegeld ſo gleich, ſchrieb die angebotene Verſicherung, gab mir meine ſiebzig Thaler, welche ich ihm anbot, zurück, wünſchte mir Glück zur Reiſe, und ging fort. Nachmittags kam der Capitän wieder, und erkundigte ſich, ob ich noch auf meinem Vorſatze bleiben wollte. Ich erzählte ihm, was geſchehen war, und er ſtellte ſich, als ob er meinen

Wohlthäter gar nicht kennte, konnte es aber endlich, da ich anführte, daß derſelbe ihn erwähnt hätte, nicht mehr läugnen, daß er ihm Nachricht von meiner Angelegenheit gegeben habe. — Zugleich befahl er mir, daß ich mich zur Abreiſe bereit machen möchte, denn er wäre geſonnen, nach Verlauf von drey Tagen abzuſegeln. — Mein Herr beſchenkte mich mit einigen Matten, getrocknetem Fleiſche, Mehl, alten Kleidern und mehrern Kleinigkeiten, begleitete mich auch am 11ten November 1796 mit weinenden Augen auf das Schiff, welches mich wieder in mein Vaterland bringen ſollte. — Da der Wind nicht günſtig war, blieben wir liegen und brachten alles in Ordnung. Die ganze Mannſchaft mit Einſchluß der Officiere beſtand aus vier und dreyßig Perſonen. —

Neunter Abſchnitt.

Beſchreibung der Seereiſe des Verfaſſers von Marocco nach Holland. Das Schiff leidet zwey Stürme und verliert den Vormaſt, wird ausgebeſſert und von einer Engliſchen Fregatte angehalten. Der Verfaſſer liegt krank am Fieber. Das Schiff landet im Texel. Der Verfaſſer geht mit einem kleinern Schiffe nach Amſterdam, wo er arretirt wird, bis zum 2ten May gefangen ſitzt, und dann ſein Urtheil, noch zwey Jahre unter dem Holländiſchen Militäre zu dienen, erfährt. Ein Preußiſcher Schiffscapitän aus Danzig nimmt ſich ſeiner an und wirkt ihm ſeine Freyheit aus. Mit dieſem geht der Verfaſſer unter Segel und kommt nach einer glücklichen Fahrt von achtzehn Tagen in Danzig an. Hier verſchafft ihm ſein Befreyer auch einen Paß, womit er in ſeine Vaterſtadt zurück gehen kann.

Am 13ten November ſtachen wir bey günſtigem Winde in die See, und freueten uns herzlich, da wir Gi-

braltar zu Geſichte bekamen. Allein wir mußten noch einen Sturm ausſtehen, ehe wir einlaufen konnten, und verloren dabey den Vormaſt. Bey Gibraltar wurde das Schiff ausgebeſſert und Waſſer eingenommen. — Auf der Höhe von Cadix überfiel uns ein Sturm, auch hielt uns eine Engliſche Fregatte an, und unſer Schiff wurde genau durchſucht. Man fand nichts, das zur Wegnahme der Güter berechtigen konnte, hob aber zwey Matroſen aus, welche ehemals auf Engliſchen Schiffen gedient hatten. — Von jetzt an hatten wir kein gutes Wetter, Regen und Schnee wechſelten mit einander ab, und der Wind machte uns viel zu ſchaffen. Von Erkältung und Näſſe bekam ich das Fieber, welches mich bald ſehr abmattete. Zum Glück für mich gelangten wir auf den Texel und ließen am 9ten Februar 1797 die Anker fallen, worauf ich mich auf ein kleineres Schiff *) begab, und am folgenden Tage nach Amſterdam abfuhr.

Als ich ans Land ſtieg, wurde ich von einer Franzöſiſchen Wache, welche aus Einem Officiere und vier Soldaten beſtand, angehalten. Erſterer fragte: „Mit welchem Schiffe biſt du angekommen?“ „Mit einem zweymaſtigen Kauffahrteyſchiffe, welches New-jagter Hûs genannt wird.“ — „Was biſt du für ein Landsmann?“ — „Ein Deutſcher.“ —

*) Mit dieſen werden die Waaren auf die größern Schiffe, welche nicht näher heran fahren können, gebracht.

„Biſt du Matroſe oder Paſſagier?“ — „Ich bin ein Paſſagier und komme aus Marocco, wo ich Sclave geweſen bin.“ — „Wo haſt du deinen Paß?“ — „Der Capitän ſagte, ich brauchte keinen Paß, weil er für mich ſprechen wollte.“ — Du mußt ſo lange hier bleiben, bis der Capitän ankommt.“ — Nun wurde ich durch einen Soldaten weiter in ein Wachhaus gebracht, wo ich wieder befragt und dann beſchieden wurde, daß ich bis zur Ankunft des Capitäns hier bleiben müßte. — Binnen einer Stunde verſammelten ſich gegen zwey hundert Menſchen, welche, da ſie gehört hatten, daß ein Sclave aus Marocco angekommen ſey, mich ſehen wollten. Ich ließ mir Eſſen und Trinken herbey holen, kaufte andere Kleider und war unbeſorgt. Aber da ich am folgenden Tage die Freyheit weiter zu gehen noch nicht erhielt, wurde mir bange, beſonders da ich bedachte, daß ich ein Deſerteur von der Compagnie wäre, auch daß mir hier das Löſegeld abgefordert, oder daß ich gezwungen werden möchte, bey der Armee-Dienſte zu nehmen. — Am ſechſten Tage der Gefangenſchaft kam ein ſehr junger und freundlicher Officier auf die Wache, und ließ ſich mit mir in ein Geſpräch ein. Ich erzählte ihm, wo ich herkäme, wie man mich behandelt hätte und dergleichen; und fragte endlich, warum man mich nicht frey ließe. Er antwortete mir, man hätte erfahren, ich wäre ein Deſerteur, und unterſuchte daher die Sache, um Gewißheit zu erfahren. „Da man mich für einen Deſerteur hält, ſagte ich, warum unterhält man mich nicht auf öffent-

liche Koſten, und warum werde ich genöthigt, die wenigen Schillinge, welche ich als Sclave mit vieler Mühe und Arbeit zuſammen gebracht habe, zu verzehren?“ Ich erhielt keine Antwort, denn der Officier ging weg, es wurden mir aber nach einer Stunde drey Schillinge Holländiſch gereicht, wofür ich aber bey den theuren Preiſen der Lebensmittel nicht einmal anderthalb Pfund Brod erhielt. — Mit jedem Morgen erhielt ich drey Schillinge, die aber nur zum Frühſtücke zureichten, auch wurde ich binnen einigen Tagen auf der Wache drey Mal verhört, erhielt aber keinen weitern Beſcheid. Man verlangte ſo gar, ich möchte die Papiere, welche ich mitgebracht hätte, ausliefern. Ich weigerte mich aber ſtandhaft, denn ich behauptete, es hätte Niemand ein Recht, mir dieſelben abzunehmen. Uebrigens ſtellte ich mich ſehr ungeduldig und ſagte, man hätte mich mitten in Afrika, ja ſelbſt auch in Marocco beſſer behandelt, als ich hier behandelt würde und dergleichen.

Am 2ten May brachte mir endlich ein ſo genannter Secretär die Nachricht, ich wäre verdammt, zwey Jahre lang entweder unter dem Militäre in der Stadt, oder zur See zu dienen, und müßte nach drey Tagen entſcheidende Antwort geben. Ich antwortete gar nicht, ſondern ſtellte mich ſehr erſchrocken, worauf er fortging. Ich machte mancherley Betrachtungen, wie ich wohl dieſer Strafe entgehen könnte, allein ich konnte keinen Ausweg finden. — Meine Rettung war aber näher als ich vermuthete. Am 5ten May

nämlich ſaß ich tiefen Gedanken vor dem Wachhauſe, als ich auf ein Mal aufblickte und drey Matroſen gehen ſah, welche blau und weiß geſtreifte Binden um den Leib hatten. Einer ſah mich von ungefähr an, und ſo gleich winkte ich ihm zu, näher zu kommen. Er that es und ich fragte, ob ſie Holländiſche Matroſen wären. „Nein, wir ſind Preußen, und fahren für Danzig.“ — „Ich bin auch ein Preuße, werde aber hier im Arreſte gehalten.“ „Rede mit unſerm Capitän, dort kommt er in ſeiner Uniform, er iſt ein guter Mann und heißt Roßmer.“ Sie verließen mich nun, ich aber wartete, bis der Capitän näher kam, worauf ich ihn beym Namen rief und bat, näher zu mir zu kommen. Er kam, und ich erzählte ihm mit wenig Worten, weßwegen ich im Arreſte ſäße u. dergl. und bat um guten Rath. — „Willſt du denn gern in dein Vaterland zurück reiſen?“ — „Ja, denn bey den rauhen Holländern mag ich nicht bleiben.“ — „Ich werde mir Mühe geben, dich zu befreyen, und will dich, wenn du auf dem Schiffe arbeiten willſt, mitnehmen.“ — „Das will ich gern thun.“ — Nun ging er zu dem Officier der Wache und fragte, warum man mich nicht in mein Vaterland gehen ließ, was man mit mir vornehmen wollte u. dergl. Dieſer antwortete, ich wäre ein Deſerteur. — „Als ein ſolcher kann er nicht mehr angeſehen werden, ſagte der Capitän, er iſt frey, nnd wenn man ihn nicht ausliefert, werde ich Bericht an meinen König erſtatten. Der Officier wies ihn an die höhern Officiere, und der Capitän ging auch, da er ſah, daß er hier nichts weiter ausrichtete,

ſchickte aber bald einen Matroſen, der mir eine Flaſche Wein und gebratenes Fleiſch überbrachte, und bey mir bleiben mußte, damit er erführe, wo man mich hinbrächte, wenn man mich hier nicht ſicher glaubte. — Nach einer guten Stunde kamen vier Officiere, der ſchon erwähnte Secretär und der Preußiſche Schiffscapitän auf die Wache, und es wurde wieder ein Verhör angeſtellt. Als man daſſelbe beſchloß, ſagte der Major, wie können wir anders mit dieſem Menſchen verfahren, da er ein Deſerteur iſt; er muß wenigſtens bey uns noch ſo lange dienen, als er der Compagnie auf dem Cap hätte dienen ſollen. — Der Capitain erwiederte: die Compagnie kann und darf ſich um die Capiſchen Deſerteurs gar nicht mehr bekümmern, ſo lange das Cap in den Händen der Engländer iſt, denn jetzt hat ſie ihr Recht auf dieſelben verloren. Man machte wieder Einwendungen, allein der Capitän ließ ſich nicht abweiſen, ſondern ſagte: „Dieſer Menſch fährt mit mir ab, er iſt kein Verbrecher, kann alſo auch nicht im Arreſte behalten werden.“ — Man entſchloß ſich noch nicht, mich gehen zu laſſen, worauf der Capitän die Erklärung von ſich gab, er würde den Vorfall an ſeinen König berichten, und nicht eher abfahren, als bis er Reſolution von demſelben erhalten hätte. Da der Major dieß hörte, wurde er gelinder, denn nun erklärte er, daß, wenn ich die Koſten des Verhörs, desgleichen die mir gereichte tägliche Löhnung, die Aufſicht und dergleichen bezahlen wollte, er mir die Freyheit zu geben bereit wäre. „Machen Sie nur die Rechnung,

meine Herren, ſagte der Capitän, ſie ſoll ihnen von dem Könige bezahlt werden,“ und nun gab er dem Matroſen, welcher auf ſeinen Befehl bey mir hatte bleiben müſſen, den Auftrag, mich in ſein Logis zu bringen und bey mir zu bleiben. Ich eilte nun davon, und folgte meinem Führer. Als der Capitän zurück kam, dankte ich ihm innigſt für ſeine Güte, und bezeigte mich ſo gegen ihn, wie man einen großen Wohlthäter ehren muß. — Bis zum 14ten May blieben wir am Lande und kauften die nöthigſten Lebensmittel ein, dann verließen wir Amſterdam und eilten mit dem kleinen Preußiſchen Schiffe, welches mit achtzehn Mann beſetzt war, davon. Nach einer glücklichen Fahrt von dreyzehn Tagen langten wir in Danzig an. Ich war nun verlegen, wie ich einen Paß erhalten ſollte, allein auch jetzt bewies ſich der Capitän ſehr gütig und ſorgte dafür, daß mir einer ausgefertigt wurde. Mit Thränen verließ ich den edlen Mann, und reiſte, froh, daß ich tauſend Gefahren glücklich überſtanden hatte, in meine Vaterſtadt zurück. —

Erklärung der Karte.

Unter allen Theilen der Erde iſt bekanntlich keiner, wo wir noch ſo weit in der Geographie zurück ſind, als Afrika, und jede Aufklärung kann daher bey keinem Lande willkommener ſeyn, als bey den ſo vielen und noch ſo dunkeln Theilen dieſes großen Erdtheils. Selbſt bey dem ſo rege gewordenen Eifer, das Innere von Afrika zu durchforſchen, wird lange Zeit vergehen, ehe man nur alle größern Theile in ſeinem Innern kennt, und ehe man ihre Lage gegen einander mit einiger Richtigkeit wird beſtimmen können. Denn ſollte man es wohl glauben, daß im Innern des Landes, außer einigen auf des Maj. Houghton's, Browne's und Bruce's Reiſen gemachten Beobachtungen und einigen Puncten in Aegypten, man mehr-

mals 300 bis 400 Meilen meſſen kann, ohne daß ein einziger Ort aſtronomiſch oder ſonſt genau beſtimmt iſt? Das einzige Hülfsmittel ſonach bleibt wohl dieſes, daß durch Reiſediſtanzen die Lage der Oerter ſo gut als möglich beſtimmt wird. Es iſt zwar wahr, daß Geographen beſtändig dieſes Mittel angewendet haben, und noch überall anwenden müſſen, ja daß es ſich weiter ausdehnen läßt, als man gewöhnlich glaubt; allein theils läßt, aus manchen Gründen, die Art, wie man gegenwärtig in Afrika reiſen muß, dieſe Methode noch bey weitem nicht ſo genau anwenden, als in unſern cultivirten und bewohnten Staaten, theils giebt ſie uns nur für den kleinern Theil dieſes Welttheils Reſultate, welche über dieſes noch ſehr ungewiß ſind, da die wenigen Reiſen, denen auch hierzu die nöthige Beſtimmtheit fehlt, uns die Menge von Combinationen nicht geſtatten, wodurch wir in beſſer bereiſeten Theilen unſerer Erde auf ein Mittel treffen können, das ſich ſelten von der Wahrheit ſehr entfernt.

Unter dieſen Umſtänden wird man gegenwärtige Reiſe gewiß als einen ſchätzbaren Beytrag zur Geographie von Afrika betrachten. Sie würde dieſes auch ſelbſt noch ſeyn, wenn man dem Verfaſſer mehrere Puncte ſeiner Reiſe ſtreitig machen wollte, welches zu unterſuchen hier der Ort nicht iſt.

Die ganze Abſicht der Karte iſt nicht bloß, dem Leſer einen Leitfaden bey der Lectüre des Buchs in die Hände zu geben, ſondern noch weit mehr, dabey zu Unterſuchungen über das Innere von Afrika Veranlaſſung zu geben, und ſelbſt dieſe zu erleichtern. Es iſt daher eine getreue Angabe der Art wie ſie verfertigt ward und der Quellen, denen man folgte, um ſo nothwendiger. Sie wird hoffentlich auch zeigen, daß die Karte, ob ſie gleich in ungemein kurzer Zeit geliefert werden mußte, ſollte ſie mit dem Buche zugleich erſcheinen, doch nicht ohne Sorgfalt bearbeitet worden.

Was die Projection betrifft, ſo iſt die Mercators-Projection deswegen gewählt worden, weil ſie für die Angaben der Weltgegenden, die der Verfaſſer oft beybringt, die bequemſte iſt, und da der Nachtheil derſelben, höhere Breiten zu ſehr auszudehnen, gerade bey Afrika das der Aequator ziemlich in der Mitte durchſchneidet, ſchon für ſich am wenigſten beträchtlich und dann auf beyden Seiten gleich vertheilt erſcheint. Die Breitenpuncte von 5°. zu 5°. ſind berechnet worden, wobey in der bekannten Formel für dieſe Breitenpuncte r = 9,3010 Pariſer Zoll, und alſo 5°. der Länge 0,81166 Zoll angenommen worden. Es wäre zu wünſchen, jede Karte gäbe das Maaß in

Zahlen an, das bey der Verzeichnung derſelben zum Grunde liegt, und Kenner werden es alſo hier nicht für etwas Ueberflüßiges halten.

Der Herr Verfaſſer hatte ſeine Reiſeroute auf der Mannertſchen Karte, die 1794, ohne daß ihr verdienſtvoller Verfaſſer ſich genannt hätte, bey Weigel und Schneider erſchien, verzeichnet. Man hätte glauben ſollen, ich hätte nur dieſe Route auf meine Karte, allenfalls mit Anwendung der Declination der Magnetnadel, nach Rennells Hypotheſe, übertragen dürfen. Allein ich konnte oft ſchlechterdings ſeine Directionen nicht ſo einrichten, daß ſie auf die Oerter eingetroffen wären, die er nennt. Ich mußte alſo dieſe letztern eintragen, wie ſie ſich aus den beſten Hülfsmitteln ergaben, und ihnen ſeine Reiſe anpaſſen, ſo gut es gieng. Sein Compaß, den er wirklich hatte, ſcheint falſch gegangen zu ſeyn.

Der aſtronomiſch bekannten Puncte ſind bekanntlich nur wenige, und die meiſten, die Niebuhrs, Bruces, Brownes Reiſen, und die neueſten Unterſuchungen der Franzoſen in Aegypten geliefert haben, liegen zu fern von der Route unſers Verfaſſers, als daß ich davon hätte für ſeine Reiſe nur einen entfernten Gebrauch machen können.

Im nördlichen Theile von Afrika iſt die Küſte von Cap Spartel bis Cap Verd durch die von Fleurieu herausgegebene Reiſe der Fregatte Iſis, Paris 1793. 2. Bände in 4to. gut beſtimmt. Dieſe wurde da zum Grunde gelegt, nur einige Hauptpuncte nicht ſo angenommen, wie ſie dieſe Reiſe, ſondern die neueſte Connaissance des tems für d. XI. J. angiebt, und die übrigen daraus interpolirt. Von da liefern die Karten, die Bellin zur Hiſtoire générale des Voyages geliefert, eine recht gute und bis an das Cap Negro reichende Reihe von Küſtenkarten. Letzteres iſt ein aſtronomiſch beſtimmter Punct. Von da bis an das Vorgebürge der guten Hoffnung ſcheint Arrowſmith in ſeiner zweyten 1795 erſchienenen Weltkarte die Küſte am richtigſten beſtimmt zu haben, wie er denn auch in dieſer Strecke ein Paar aſtronomiſche Puncte hat, die ich nirgends anders finde.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung, und vorzüglich die Capſtadt, iſt bekanntlich durch la Caille ſehr gut beſtimmt. Von da aber bis an das rothe Meer, wo Niebuhrs Beſtimmungen eintreten, iſt, Madagascar ausgenommen, einer der unbekannteſten Theile unſerer Erde. Ich habe mir da ſo gut

geholfen, als ich nach Arrowsmiths beyden Weltkarten, nach Vaugondy's Karte in drey Blättern, der Mannertſchen und der neueſten von Hrn. Dr. Reinecke konnte. Das Cap Guardafui iſt in 12°. 45'. Norderbreite angenommen.

Im Innern des Landes war, was des nördlichen Theils betrifft, keine Wahl. Rennell hat durch ſeine neueſte Karte alles beynahe wie umgeſchaffen, und ſeine Beſtimmungen werden da noch lange die Richtſchnur der Geographen bleiben. Man fühlt dieſes am beſten, wenn man deſſen erſte Karte von Nordafrika, die er der Afrikaniſchen Geſellſchaft 1793 übergab, mit dieſer neuen, zu Mungo Parks Reiſe gelieferten, zuſammen hält. Daß künftige Reiſen vieles in ein anderes Licht ſetzen werden, daß jetzt ſchon neuere Entdeckungen einzelne Theile ganz anders beſtimmen, z. B. das Reich Darfur, das er um 5°. ſüdlicher ſetzt, als Browne, das iſt mehr die Schuld unſrer geringen Kenntniß von Afrika, als des verdienten Verfaſſers. Nur Schade, daß er es dem, der ihm genauer auf die Spur kommen will, dadurch ein wenig erſchwert, daß das ſtereographiſche Netz, das er zu ſeinen Karten gewöhnlich nimmt, immer nicht genau und richtig iſt.

Vom ſüdlichſten Theile hat J. R. Forſter eine Karte geliefert, die in der Schneider- und Weigelſchen Handlung erſchienen iſt. Nur weiß ich nicht, woher es gekommen, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung und mit dieſem Hauptpuncte die ganze Karte um einen Grad weſtlicher gekommen. Um ſo viel öſtlicher ſind alle aus dieſer Karte genommene Puncte.

Von dem untern Theile kennt man nur auf der Oſtküſte die Reiche Monomotapa, Sofala und einige da herum liegende, und auf der Oſtſeite Leango, Congo, Angola und Benguela nebſt ein Paar andern in dieſer Gegend. Dieſe ſind aus Arrawſmith's beyden Karten, denn wirklich hat eine immer bald mehr bald weniger Oerter und geographiſche Data, als die andere, und nach Bellin. Das was in ihnen fehlt, iſt nach Vaugondy, Reinecke, Mannert und der Karte von Janvier, die 1753, alſo drey Jahre nach Danvilles erſchien, genommen. Ich mußte mit dieſer, die der Danvilliſchen größtentheils folgt, zufrieden ſeyn, da ich jene nicht auftreiben konnte. Sonſt hat auch dieſer große Geograph eine ungemein ſchätzbare Abhandlung in dem 26ten Bande der Mémoi-

res de l'académie des Inſcriptious über die Flüſſe vom Innern von Afrika geliefert. Einige andere gebrauchte Karten erwähne ich nicht, z. B. die über den Algieriſchen Staat, bey der neueſten Beſchreibung dieſes Staats, die vor einigen Jahren in Altona erſchienen und die beſte über dieſes Reich iſt, da ſie nur einige einzelne Puncte geben konnten.

Leipzig,
den 11ten October
1800.

C. F. Goldbach.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Karte wird in acht Tagen unfehlbar nachgeliefert.

Der Verleger.

Damberger, Christian Friedrich

Christian Friedrich Damberger's Landreise in das Innere von Afrika vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kaffarey, die Königreiche Mataman, Angola, Massi, Monoemugi, Muschako u.a.m. ; ferner durch die Wüste Sahara und die nördliche Barbarey bis Marocco, in den Jahren 1781 bis 1797 ; Zwey Bd.: 2.

Leipzig (1801)

It.sing. 1442 e-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469249-5